

Isst man, was man ist? - Zum Zusammenhang zwischen Umweltidentität und Fleischkonsum in Deutschland

Verfasser

Maximilian ULLRICH

Betreuer

Ass. Prof. Dr. Horst REIGER

ABSTRACT

Um die Auswirkungen der Klimakrise abzuschwächen werden Veränderungen in nahezu allen Dimensionen des gesellschaftlichen Zusammenlebens diskutiert. Diese Arbeit fokussiert sich auf eine Maßnahme im Ernährungssektor: Die Reduzierung des Fleischkonsums. Da Forschung zum Thema Fleischkonsum rar ist, versucht diese Arbeit Einblicke in Variablen zu gewinnen, die in engem Zusammenhang mit dem Fleischkonsum stehen. Speziell wird die übergeordnete Frage untersucht, inwiefern die Umweltidentität einer Person mit deren Fleischkonsum zusammenhängt. Die mit Daten des GESIS Panels durchgeführten Regressionsanalysen weisen darauf hin, dass eine stärker ausgeprägte Umweltidentität mit einem geringeren Fleischkonsum zusammenhängt. Wie wichtig diese Umweltidentität den Befragten ist, kristallisierte sich als noch bedeutender für die Erklärung des Fleischkonsum heraus. Der mit Abstand größte Zusammenhang konnte zwischen den wahrgenommenen Normen zum Fleischkonsum und dem eigenen Fleischkonsum gefunden werden. Als soziodemographische Variablen für die Erklärung von Fleischkonsum stellten sich das Geschlecht, das Einkommen und das Alter als signifikant heraus. Die Arbeit bestätigt aktuelle Forschung darin, dass das Wissen über die Umweltbelastung von Fleisch und umweltfreundliche Einstellungen nicht automatisch mit einem geringeren Fleischkonsum zusammenhängen. Außerdem konnte bestätigt werden, dass Normen besonders relevant für das umweltbezogene Handeln (hier Fleischkonsum) von Individuen sind. Die beobachteten Zusammenhänge mit den soziodemographischen Variablen widersprechen großteils aktueller Forschung zu VegetarierInnen, weshalb diese Arbeit dafür plädiert Fleischkonsum als eigenen Forschungsgegenstand im wissenschaftlichen Diskurs zu behandeln.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Ernährungsformen und deren Einfluss auf die Umwelt	4
2.1	Ernährungsformen	4
2.2	Einfluss der Produktion tierischer Produkte auf die Umwelt	8
3	Theoretischer Rahmen	13
3.1	Ernährung und Umwelt in Zeiten der Individualisierung	13
3.2	Soziale Bedeutung von Fleisch	17
3.3	Identität und Handeln	21
3.3.1	Einführung in die Identitätstheorie	22
3.3.2	Umweltidentität und Umwelthandeln	31
3.4	Zusammenfassung und Hypothesenbildung	37
4	Methode	39
4.1	Datengrundlage	39
4.2	Variablen	39
4.2.1	Unabhängige Variable: Umweltidentität	39
4.2.2	Abhängige Variable: Fleischkonsum	44
4.2.3	Kontrollvariablen	45
4.2.4	Deskriptive univariate Statistik	52
4.3	Statistische Analyse	53
4.3.1	Korrelationsanalyse	53
4.3.2	Regressionsanalyse	55
4.4	Diskussion der Ergebnisse, Limitationen und weiterführende Forschung	62
5	Conclusio	70
	Literatur	76
	Anhang A Tabellen und Graphiken	83
	Anhang B R-Code	92

Abbildungsverzeichnis

4.1	Mittelwerte der Items in der Umweltidentitätsskala	41
4.2	Häufigkeitsverteilung Umweltidentitätsindex	43
4.3	Häufigkeitsverteilung Fleischkonsum	45
4.4	Korrelationsmatrix aller verwendeter Variablen	54
4.5	Interaktionseffekt: Wichtigkeit der Umweltidentität und Wissen über Treibhausgasausstoß von Fleisch (Estimated Marginal Means)	59
A.1	Korrelationsmatrix für Items der Umweltidentitätsskala	83
A.2	Korrelationsmatrix für Items der NEP-Skala	84
A.3	ISCED-97-Schema für Bildungs- und Berufsabschlüsse aus den Demographischen Standards (Hoffmeyer-Slotnik, 2010)	85
A.4	Standardisierte Residuen von Modell 4	86
A.5	Cookscher Abstand von Modell 4	86
A.6	Varianz der Residuen von Modell 4 (Test auf Heteroskedastizität)	87
A.7	Verteilung der Residuen von Modell 4	87
A.8	Übersicht der Variablen und deren Erhebungszeitpunkte	88

Tabellenverzeichnis

4.1	Hauptkomponentenanalyse für die Umweltidentitätsskala (Ein Faktor)	42
4.2	Hauptkomponentenanalyse für die NEP-Skala nach Dunlap u. a. (2000)	48
4.3	Unrotierte Faktorladungen für die NEP-Skala mit Item-Total Korrelationen	49
4.4	Deskriptive Statistik der Kontrollvariablen	51
4.5	Deskriptive Statistiken aller Variablen	53
4.6	Ergebnisse der Regressionsmodelle	56
A.1	Hauptkomponentenanalyse für Items der Umweltidentitätsskala	84
A.2	Kreuztabelle: Fleischkonsum und Einschätzung des Treibhausgasausstoßes von Fleisch (%)	85

Kapitel 1

Einleitung

Wenige Themen werden derzeit gesellschaftlich und wissenschaftlich so breit diskutiert wie die weltweite Klimakrise. Die steigende Belastung der Atmosphäre durch menschliche Aktivitäten führt zu einer Erwärmung der Erde, die bei uneingeschränktem *Weitermachen wie bisher* katastrophale Folgen nach sich ziehen wird. Massenhaftes Sterben der Tier- und Pflanzenwelt, Nahrungsmittelknappheit, Fluchtbewegungen und ein Kampf um Ressourcen sind nur ein Ausschnitt der Folgen, die den Gesellschaften dieser Erde bei ungebremsstem Handeln bevorstehen. Mittlerweile ist diese Botschaft auch in einem Großteil der deutschen Bevölkerung angekommen, sodass laut aktuellen Umfragen in der Bevölkerung der Umwelt- und Klimaschutz als zentralste Herausforderung der Gegenwart wahrgenommen wird (UBA, 2020).

Das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (BMU) veröffentlichte 2016 das Strategiepapier „Klimaschutzplan 2050“, in dem Maßnahmen vorgestellt werden, um die gesteckten Ziele der Pariser Klimakonferenz einzuhalten. Eines dieser Ziele ist die Reduzierung von Treibhausgasemissionen um 80 bis 90 Prozent bis 2050 im Vergleich zum Stand 1990 (BMU, 2016: 7). Maßnahmen sollen in allen relevanten gesellschaftlichen Bereichen getroffen werden, sprich in Energieversorgung, in Industrie und Wirtschaft, im Gebäude- und Verkehrsbereich, sowie in Land- und Forstwirtschaft. In Bezug auf den Bereich der Land- und Forstwirtschaft verfolgt das Ministerium die Strategie Stickstoffüberschüsse abzubauen, Ammoniakemissionen zu reduzieren, weniger fossile Rohstoffe einzusetzen, die Fläche für ökologische Bewirtschaftung anzuheben, Moorböden zu schützen, Grünland zu erhalten, Wälder nachhaltig zu bewirtschaften, den Flächenverbrauch von Siedlungs- und Verkehrsflächen zu verringern und die Emissionen durch Tierhaltung zu reduzieren (ebd.: 62-72). Für die hier im Fokus stehende Reduzierung von Emissionen durch Tierhaltung, setzt das Ministerium auf die Förderung wissenschaftlich-technischer Innovationen und hält fest:

„Es besteht Forschungsbedarf zur Entwicklung einer klimaverträglicheren Tierhaltung, etwa im Bereich der Fütterung, der Züchtung sowie des betrieblichen Managements.“ (ebd.: 66)

Was diese Maßnahmen der Regierung bis dato ausklammern, ist die Möglichkeit den Fleischkonsum zu reduzieren, anstatt die Fleischproduktion effizienter zu gestalten. Im internationalen Kontext ist sich die Wissenschaft einig darin, dass die Reduktion von Fleischkonsum eine effektive Maßnahme zur Reduzierung der Umweltbelastung darstellt. Eine gelungene Ausarbeitung der Zusammenhänge zwischen Fleischproduktion und Umwelt ist zum Beispiel dem Sonderbericht des Weltklimarates zu entnehmen, der verdeutlicht, dass kein anderes Nah-

rungsmittel einen so hohen Treibhausgasausstoß und Flächenverbrauch mit sich bringt wie (rotes) Fleisch (IPCC, 2019a: 574). Für die USA beispielsweise halten Heller und Keoleian (2015) fest, dass rotes Fleisch lediglich 4% des verkauften Essens in den USA ausmacht (gemessen am Gewicht), es allerdings für 36% des Treibhausgasausstoßes aus dem Nahrungsmittelsektor verantwortlich ist. Neben dem bloßen Ausstoß von Treibhausgasen würde sich ein reduzierter Fleischkonsum auch auf eine Vielzahl anderer Umweltfaktoren auswirken. Beispiele hierfür sind der Schutz von Biodiversität und die Reduzierungen einer Reihe weiterer Umweltbelastungen wie benötigtes Acker- und Weideland, Bodenerosion, Entwaldung, Einsatz von Düngemitteln, Pestiziden, Wasser und Energie (IPCC, 2019b: 577).

Dass die Reduzierung von Fleischkonsum eine sinnvolle Maßnahme darstellt, betonen nicht nur die WissenschaftlerInnen im Weltklimarat, sondern auch zahlreiche Umweltschutzorganisationen, NGOs und Stiftungen wie zum Beispiel die Heinrich-Böll-Stiftung, (Heinrich-Böll-Stiftung, 2019), der WWF (WWF, 2014), Oxfam (Oxfam, 2012) oder auch Greenpeace (FÖS, 2020). Insgesamt scheint sich die überwiegende Mehrheit der Akteure im Diskurs um Klimaschutz einig zu sein, dass die Reduzierung von Fleischkonsum eine sinnvolle Maßnahme darstellt, um die Klimakrise abzdämpfen. Allerdings ist die Frage *wie* diese gesellschaftliche Veränderung erzielt werden kann bis dato weitgehend unbeantwortet.

Eine Annäherung zur Beantwortung dieser Frage ist in Forschung zu suchen, die sich mit Umwelthandeln bzw. umweltbezogenem Handeln auseinandersetzt. Damit ist handeln angesprochen, das sich positiv auf die Umwelt auswirkt, worunter nachfolgend auch ein reduzierter Fleischkonsum verstanden werden soll. Ziel dieser Forschungsansätze ist es herauszufinden, wie umweltbezogenes Handeln wie beispielsweise das Fahrrad zu nehmen, zu recyceln oder Ökostrom zu beziehen, innerhalb der Gesellschaft zustande kommen bzw. gefördert werden können.

Anfängliche Forschung fokussierte sich diesbezüglich vor allem auf die Beziehung zwischen umweltbezogenen Einstellungen und umweltbewusstem Verhalten. Die Grundannahme war, dass Personen mit stark ausgeprägten Umwelteinstellungen vermutlich auch konsistent mit diesen Einstellungen handeln und sich dementsprechend auch umweltbewusst verhalten. Diese vermutete Beziehung stellt sich allerdings als relativ schwach heraus und wurde fortan unter dem Namen *Value-Action-Gap* diskutiert (siehe zum Beispiel Chai u. a., 2015). Weiterführende Ansätze wie die aktuell dominierende „Theorie des geplanten Verhaltens“ (Ajzen, 1991) beziehen neben Einstellungen auch gesellschaftliche Normen und die selbsteingeschätzte Verhaltenskontrolle in die Vorhersage von Umweltverhalten ein.

Diesen vorrangig psychologischen Theoriesträngen steht eine soziologisch orientierte Forschungsrichtung entgegen, die für die zusätzliche Verwendung von Identitätsvariablen plädiert. Der propagierte Vorteil dieser Identitätskonzepte liegt darin, dass die Entscheidungen von Individuen nicht isoliert betrachtet werden, sondern Individuen als eingebettet in ihr soziales Umfeld verstanden werden (Stets und Biga, 2003: 399). Dass die Inklusion von Identitätskonzepten zur Vorhersage von (umweltbezogenem) Verhalten eine geeignete Ergänzung darstellen, wurde bereits in einigen Studien diskutiert (Rise, Sheeran und Hukkelberg, 2010; Whitmarsh und O'Neill, 2010; Pierro, Mannetti und Livi, 2003; Sparks und Shepherd, 1992; Stets und Biga, 2003).

Anschließend an die bereits geschilderten Überlegungen zum Fleischkonsum als Umwelthandeln und Identitätskonzepten zur Erklärung von Handeln, widmet sich diese Arbeit der Forschungsfrage *Inwieweit stehen Umweltidentität und individueller Fleischkonsum in einem Zu-*

sammenhang? Mit der Erforschung dieser Frage setzt sich die vorliegende Arbeit zwei Ziele: Erstens soll mit der Verwendung von einem Identitätskonzept die Verbindung zwischen (Umwelt)Identität und (Umwelt)handeln (hier Fleischkonsum) eruiert werden. Zweitens soll untersucht werden, welche Variablen sich auf den Fleischkonsum auswirken. Damit soll ein Beitrag dazu geleistet werden, Fleischkonsum als Umwelthandeln besser zu verstehen. Gleichzeitig sollen damit Hinweise erforscht werden, wie der Fleischkonsum möglicherweise auf gesellschaftlicher Ebene reduziert werden könnte.

Um dieser Frage nachzugehen, gliedert sich diese Arbeit in vier Teile: Einführend wird in Kapitel 2 der Status Quo in der deutschen Gesellschaft vorgestellt. Zunächst geht es hierbei in Abschnitt 2.1 um eine Übersicht der vertretenen Ernährungsformen und welche Personen sich speziell für eine fleischlose Ernährung entscheiden. Um reduzierten Fleischkonsum als eine Form von Umwelthandeln zu verstehen, wird in Abschnitt 2.2 am Fallbeispiel Deutschland dargestellt, welchen Einfluss die Produktion tierischer Produkte, insbesondere Fleisch, auf die Umwelt hat.

Das nachfolgende Kapitel 3 setzt sich zum Ziel, diese Zahlen mithilfe soziologischer Theorien zu beleuchten und hinter dem Fleischkonsum ablaufende soziale Prozesse zu verstehen. Hierfür wird Ernährung und Umwelthandeln in Abschnitt 3.1 vor dem Hintergrund einer individualisierten Gesellschaft (Beck, 1986) betrachtet, in der Individuen sich bemächtigt und verantwortlich fühlen, mit ihren individuellen Handlungen gegen die Klimakrise vorzugehen (Giddens, 1991). Anschließend an diese gesellschaftliche Einbettung wird in Abschnitt 3.2 Fleischkonsum und dessen soziale Bedeutung in den Blick genommen. Der Fokus hierbei liegt auf der identitätsstiftenden Funktion von Fleisch durch Distinktion, die am Beispiel von Geschlechter- und Klassenkonstruktion veranschaulicht wird (Bourdieu, 1984). Nach dieser verstärkten gesellschaftlichen Betrachtung widmet sich die Arbeit in Abschnitt 3.3 der individuellen Ebene und beschreibt den Zusammenhang zwischen (Umwelt)Identität und (Umwelt)Handeln. Das Kapitel endet mit der Formulierung der Forschungshypothesen in Abschnitt 3.4.

In Kapitel 4 werden die aufgestellten Hypothesen anhand von Daten des deutschen GESIS Panels (Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen) untersucht. Nach einer Vorstellung der verwendeten Daten (4.1) und Variablen (4.2) wird in Abschnitt 4.3 eine multiple lineare Regression durchgeführt, um die Bedeutung der einzelnen Variablen für den Fleischkonsum zu eruieren. Die Ergebnisse der Regressionsanalyse werden zusammen mit den Limitationen dieser Arbeit und möglichen Anschlusspunkten für weiterführende Forschung in Abschnitt 4.4 diskutiert. Abschließend werden die Ergebnisse dieser Arbeit in Kapitel 5 zusammengefasst und ein Fazit gezogen.

Kapitel 2

Ernährungsformen und deren Einfluss auf die Umwelt

Ziel des vorliegenden Kapitels ist es eine Einführung zu den verschiedenen Ernährungsformen in Deutschland - insbesondere dem Vegetarismus - zu geben. Neben einer Begriffsklärung soll auch skizziert werden, welche Personen sich für eine vegetarische Ernährung entscheiden und welche Gründe für die Wahl dieser Ernährungsform vorrangig angeführt werden (2.1). Im zweiten Abschnitt dieses Kapitels wird der Einfluss der Fleischproduktion auf die Umwelt beschrieben (2.2). Die Ausführungen fokussieren sich auf Deutschland, geben allerdings auch einen kleinen Überblick zur globalen Situation.

2.1 Ernährungsformen

Der Vegetarismus stellt einen der bedeutendsten „alternativen Ernährungsformen“ in der deutschen Gesellschaft dar. Ernährungsformen zeichnen sich allgemein dadurch aus, dass sie eine auf Dauer gestellte Veränderung der Ernährungsgewohnheiten sind und nicht etwa durch einen vorher festgelegten zeitlichen Endpunkt begrenzt sind, wie dies beispielsweise bei Diäten der Fall ist (Leitzmann, Keller und Hahn, 2005). Die Beschreibung als *alternativ* macht bereits deutlich, dass Vegetarismus von der üblichen Ernährungsform einer Gesellschaft, in welcher in der Regel Fleisch konsumiert wird, abweicht (Rosenfeld und Burrow, 2017: 80). Eine vegetarische Ernährungsform ist letztendlich dadurch gekennzeichnet, dass weder Fleisch, noch Geflügel oder Fisch konsumiert wird (Ruby, 2012: 142).

Bei näherer Betrachtung der praktizierten Ernährungsformen innerhalb einer Gesellschaft wird allerdings deutlich, dass diese simple Definition der Komplexität nicht gerecht wird. Kofahl und Weyand (2016: 90) unterstreichen dies mit einem zugespitzten Beispiel der deutschen Musikerin Marusha, die sich in der Tageszeitung *Welt* 2013 wie folgt geäußert hat: „Ich ernähre mich halb vegan, halb vegetarisch, esse aber auch mal ein Stück Huhn, wenn ich weiß, es ist bio.“ Aussagen wie diese verdeutlichen, dass sich innerhalb des Vegetarismus bereits Unterkategorien ausdifferenziert haben und die Grenzen zwischen diesen Kategorien im Alltagsleben verschwimmen. Um Ordnung in das begriffliche Chaos zu bringen, schlagen Beardsworth und Keil (1991) vor Vegetarismus als Kontinuum zu definieren, welches sich durch den Grad des Konsums tierischer Produkte aufspannt. Ruby (2012: 142) folgt diesem Gedanken und klassifiziert sechs Typen des Vegetarismus. Die Bezeichnungen dieser Typen sind der Deutschen Gesellschaft für Ernährung (DGE) entnommen (DGE, 2013).

Typ 1 - Flexitarismus: VegetarierInnen, die sich als solche verstehen, aber manchmal Fleisch oder Geflügel essen

Typ 2 - Pesco-Vegetarismus: VegetarierInnen, die zwar den Verzehr von Fleisch und Geflügel vermeiden, aber Fisch essen

Typ 3 - Lacto-Ovo-Vegetarismus: VegetarierInnen, die zusätzlich auch auf Fisch verzichten, aber Eier- und Milchprodukte zu sich nehmen

Typ 4 - Lacto-Vegetarismus: VegetarierInnen, die zusätzlich auf Eier verzichten, aber Milchprodukte zu sich nehmen

Typ 5 - Ovo-Vegetarismus: VegetarierInnen, die zwar Eier essen, aber Milchprodukte ausschließen

Typ 6 - Veganismus: VegetarierInnen bzw. VeganerInnen, die nur pflanzliche Lebensmittel konsumieren und alle tierischen Lebensmittel (z.B. Honig, Leder usw.) vermeiden

Zusätzlich erwähnt die DGE ([ebd.](#)), dass alle diese Typen außer Typ 1 und Typ 2 auch über die Ernährung hinaus darauf achten, dass keinerlei Produkte konsumiert werden, die mit dem Tod von Tieren in Verbindung gebracht werden können, wie zum Beispiel Produkte aus Leder. Außerdem ließe sich die Liste alternativer Ernährungsformen noch um mindestens zwei weitere Typen erweitern, nämlich RohköstlerInnen (Nahrung wird nur konsumiert wenn sie nicht hitzebehandelt wurde, etwa durch anbraten) und FrutarierInnen (welche nur Pflanzen konsumieren, die bei ihrer Ernte nicht „sterben“) (Petti u. a., [2017](#): 230).

Diese Ernährungstypologie verdeutlicht bereits, dass die Frage „Sind Sie VegetarierIn?“ nicht unbedingt mit einem „Ja“ oder „Nein“ zu beantworten ist, wodurch gleichzeitig das Problem entsteht das Ausmaß des Vegetarismus mit solchen *einfachen* Fragen in Umfragen zu greifen (vgl. Pfeiler und Egloff, [2018](#): 5; Ruby, [2012](#): 141; Nezlek und Forestell, [2019](#): 3). Dieser Schwierigkeit wurde in deutschen Studien noch nicht genug Sorge getragen, sodass sich Schwankungen und Unsicherheiten für die Zahl von VegetarierInnen in Deutschland ergeben. Als staatliche Quelle für die Zahl von VegetarierInnen in Deutschland ist die Nationale Verzehrs Studie II von 2006 die aktuellste Referenz. Nach dieser Studie leben in Deutschland etwa 1.6% VegetarierInnen (BMEL, [2008](#)). In einer von der Bundesregierung in Auftrag gegebene Studie des Robert-Koch-Instituts von 2008 wurden 4.3% beobachtet (RKI, [2009](#)). Andere nicht staatliche Umfragen, etwa von Marktforschungsinstituten, schätzen die Zahl der VegetarierInnen aktuell auf ca. 8 Millionen (10%) (IfD, [2016](#)) und die Zahl der VeganerInnen auf 1.3 Millionen (1.6%) (Skopos, [2016](#)). Im europäischen Vergleich liegt Deutschland damit laut Daten von Statista ([2017](#)) im oberen Bereich. Großbritannien hat mit 10% einen ähnlich großen Anteil von VegetarierInnen und VeganerInnen. In Italien und Frankreich ernähren sich jeweils rund 5% vegetarisch oder vegan. Bis auf diese ausschnitthaften Vergleiche von Forschungsinstituten für spezifische Länder existieren bis dato allerdings keine europaweit vergleichbaren Daten (EVU, [2019](#)).

Vegetarismus und Karnismus Für diese Arbeit ist es relevant ein Verständnis davon zu entwickeln, was unter dem Begriff Vegetarismus verstanden wird. Wenn dieser Begriff im Folgenden fällt, soll einer möglichst allgemeine Definition von Vegetarismus gefolgt werden. Konkret sollen damit Individuen bezeichnet werden, die ihren Fleischkonsum (damit ist auch Fisch und Geflügel gemeint) auf ein Minimum reduzieren wollen oder gar kein Fleisch konsumieren. Letztendlich ist es dieses Bestreben, dass alle VegetarierInnen eint, manche mehr, manche

weniger. VeganerInnen sollen vor dem Hintergrund der bereits beschriebenen Typologie als Unterkategorie des Vegetarismus (siehe Typ 6) verstanden werden.

Des Weiteren soll in dieser Arbeit mit Vegetarismus nicht nur eine Ernährungsform beschrieben werden, sondern auch ein darin inhärentes Wertesystem. Dieses wird dann deutlich, wenn man davon ausgeht, dass die Gesellschaft *weiß*, dass es sich bei Fleisch um kein überlebensnotwendiges Nahrungsmittel handelt, was zumindest in der Wissenschaft schon seit geraumer Zeit eine Tatsache darstellt (Beardsworth und Keil, 1997: 195). Fleisch zu essen oder nicht zu essen wird damit zu einer individuellen Entscheidung, die in ein dahinterstehendes Wertesystem eingebettet ist. Ein Großteil der VegetarierInnen begründen ihre Entscheidung entweder mit ethischen, gesundheitlichen oder umweltbezogenen Werten.¹ Vegetarismus ist damit nicht nur eine Ernährungsform, sondern auch eine Werthaltung.

Um Vegetarismus als Phänomen gesellschaftlich zu verorten, ist es hilfreich sich die Frage zu stellen, welches Gegenstück Vegetarismus in der Gesellschaft hat. Joy (2011: 29) konzipiert Vegetarismus als individuelle Entscheidung und fokussiert sich in ihrem Buch auf die ethische Komponente. Sie stellt sich die Frage: „Wenn man eine Person, die sich dafür entscheidet kein Fleisch zu essen VegetarierIn nennt, wie nennt man eine Person, die sich dafür entscheidet? (freie Übersetzung des Autors)“ Sie beantwortet diese Frage mit dem Begriff des Karnismus, den sie wie folgt konzipiert:

„Carnism is the belief system in which eating certain animals is considered ethical and appropriate. Carnists - people who eat meat - are not the same as carnivores. Carnivores are animals that are dependent on meat to survive. Carnists are also not merely omnivores. An omnivore is an animal - human or nonhuman - that has the physiological ability to ingest both plants and meat. But, like „carnivore“, „omnivore“ is a term that describes one's biological constitution, not one's philosophical choice. Carnists eat meat not because they need to, but because they choose to, and choices always stem from beliefs.“ (S. 29)

Anders als in zahlreichen anderen wissenschaftlichen Arbeiten, soll diesen Ausführungen zu Folge nicht der Begriff einer omnivoren Ernährung als Gegenteil zum Vegetarismus verstanden werden, denn wie eben geschildert, wird mit dem Begriff *omnivor* lediglich die biologische Körperkonstitution beschrieben, sowohl Fleisch als auch Pflanzen verdauen zu können. Streng genommen wäre *Karnismus* der wohl treffendste Gegenbegriff zum Vegetarismus, problematisch ist dabei allerdings, dass der Begriff von einer Haltung der Individuen zum Thema Fleischkonsum ausgeht, wobei gewiss angenommen werden kann, dass viele Individuen lediglich in ein System *hineingeboren* werden und dessen Regel Fleisch zu konsumieren folgen, ohne dies bewusst zu reflektieren. Um diesen Unklarheiten auszuweichen, sollen fleischessende Personen schlicht als „Nicht-VegetarierInnen“ verstanden werden.

Nach dieser Begriffsklärung beschäftigt sich der nächste Abschnitt mit der Frage, welche Individuen sich für eine vegetarische Ernährung entscheiden. Es wird auf Legitimationsstrategien, diverse soziodemographischen Faktoren, ebenso wie auf Einstellungen und Werte eingegangen.

Legitimationsstrategien und Personenmerkmale von Ernährungsformen Im oberen Abschnitt wurde bereits erwähnt, dass Vegetarismus nicht nur eine Ernährungsform um der Ernährung

¹ siehe (Pfeiler und Egloff, 2018: 24) für eine gelungene Übersicht anderer Motivatoren

selbst Willen ist, sondern auch mit einem gewissen Wertesystem verknüpft ist. Joy ([ebd.](#): 96) sieht im Kern drei Legitimationsargumente von Individuen, die Fleisch essen: Fleisch essen sei *normal*, *natural* und *necessary*. Piazza u. a. ([2015](#)) bestätigen diese drei *N*'s in diversen Studien und fügen noch ein viertes *N* hinzu, nämlich *nice*, womit der Geschmack des Fleisches angesprochen ist.

Auch Rothgerber ([2013](#)) kann diese Legitimationsstrategien unter College-Studierenden wiederfinden, mit unterschiedlich starken Ausprägungen zwischen den Geschlechtern. Männliche Studierende sehen Tiere eher in einer niedrigeren Hierarchiestufe und glauben tendenziell, dass Tiere für den Verzehr *gemacht* sind. Außerdem sprechen sie den Tieren eher die Fähigkeit ab, Leid zu spüren. Diese Strategien unterscheiden sich von den indirekten Strategien weiblicher Studierender, die Tiere nicht unmittelbar mit Fleisch in Verbindung bringen und welchen häufig nicht bewusst ist, wie die Tiere behandelt werden. Diese Darstellungen weisen bereits darauf hin, dass sich VegetarierInnen und Nicht-VegetarierInnen nicht nur hinsichtlich ihres Fleischkonsums unterscheiden, sondern dass darüber hinaus auch Unterschiede in der Wahrnehmung von Fleisch bzw. von Tieren gefunden werden können. Die folgenden Ausführungen beleuchten die Frage, welche Personen einen fleischlosen Lebensstil pflegen, welche Einstellungen sie haben und was für Motivationen sie zu dieser Entscheidung bewegt haben.

Soziodemographische Faktoren VegetarierInnen sind tendenziell jünger, haben einen höheren Bildungsstand, ein höheres Einkommen und sind tendenziell eher Frauen als ihre nicht-vegetarischen GegenspielerInnen (Pfeiler und Egloff, [2018](#): 3-5; Ruby, [2012](#): 148).

Einstellungen Bezüglich ihrer politischen Einstellungen sind VegetarierInnen liberaler, politisch interessierter und weniger empfänglich für autoritäre Politikstile und soziale Hierarchien (Dhont und Hodson, [2014](#): 12; Pfeiler und Egloff, [2018](#): 16; Nezelek und Forestell, [2019](#): 2; Ruby, [2012](#): 145; Monteiro u. a., [2017](#)). Darüber hinaus vertreten VegetarierInnen eher „altruistische Werte“ (Umweltschutz, Gleichheit, Soziale Gerechtigkeit) im Gegensatz zu „traditionellen Werten“ (Familiensicherheit, Gehorsam, Soziale Ordnung) (Dietz u. a., [1995](#)). Diese Einstellungen und Werte zeigen sich auch in den allgemeinen Persönlichkeitsstrukturen, sodass VegetarierInnen eher „offen“ im Vergleich zu den eher „konservativen“ nicht-vegetarischen Personen sind. Diese individuellen Ausprägungen spiegeln sich auch in Handlungen wider, sodass VegetarierInnen häufiger in wohltätigen Organisationen oder dem Bildungssektor aufzufinden sind (Gale u. a., [2007](#)).

Motivation Auf die Frage, welche Hauptmotive zu einer vegetarischen Ernährungsweise geführt haben, stellen Fox und Ward ([2008b](#): 2585, 2591) in Interviews fest, dass Tierwohl, die persönliche Gesundheit und Umweltbedenken die Hauptmotive sind. Abseits davon werden auch religiöse Motive oder geschmackliche Abneigung angeführt. Auch wenn zu Beginn meist eine Motivation ausschlaggebend ist, befinden diese sich über die Zeit hinweg in einem stetigen Wandel. Fox und Ward ([ebd.](#): 2586) halten diesbezüglich fest, dass sich insbesondere das Motiv Umweltschutz oftmals erst im Nachhinein entwickelt. Als Gründe führen sie unter anderem an, dass sich VegetarierInnen als Minderheit verstehen und deshalb versuchen ihr Handeln gegenüber anderen Mitgliedern der Gesellschaft zu legitimieren oder dass sich Umweltschutz als „community of practice“ erst im Umgang mit anderen VegetarierInnen entwickelt. Diese stärkere Sensibilisierung bezüglich Umweltthemen wird auch dadurch sichtbar, dass Vegetarier-

Innen im Vergleich zu Nicht-VegetarierInnen den Einfluss ihrer Ernährung auf die Umwelt stärker einschätzen (Hoek u. a., 2004; Fox und Ward, 2008a; Lindeman und Sirelius, 2001; Ruby, 2012). Auch Nezlek und Forestell (2019: 2) beobachten diese zunehmende Sensibilisierung und beschreiben diese Entwicklung als Teil einer größeren vegetarischen „Lebensphilosophie“, in der Umweltschutz als zusätzliches Motiv hinzukommt.

Der ausgeführte Abschnitt verdeutlicht, dass sich VegetarierInnen und Nicht-VegetarierInnen mitunter beträchtlich hinsichtlich ihrer Legitimationsstrategien, soziodemographischen Merkmale, Einstellungen und Werte unterscheiden. Ein Unterschied, der für diese Arbeit besonders relevant ist, ist das veränderte Bewusstsein bezüglich der Umwelt. Nicht nur wurde die Umwelt als ein bedeutendes Motiv gesehen sich vegetarisch zu ernähren, auch schätzen VegetarierInnen den Einfluss ihrer Ernährungsentscheidungen auf die Umwelt stärker ein. Der folgende Abschnitt beschäftigt sich näher mit den wissenschaftlich-empirischen Hintergründen für dieses Motiv. Hierfür wird am Fallbeispiel Deutschland nachfolgend auf die Auswirkungen der Produktion tierischer Produkte, insbesondere von Fleisch, auf die Umwelt eingegangen.

2.2 Einfluss der Produktion tierischer Produkte auf die Umwelt

Der Übergang der Menschheit in das Industriezeitalter war neben enormen Produktivitätsgewinnen auch von einer zunehmenden Belastung der Umwelt geprägt. Ein aktuell besonders häufig diskutierter Eingriff in das Naturgleichgewicht ist die Treibhausgas-Konzentration (meist gemessen mit Kohlenstoffdioxid (CO_2)) in der Atmosphäre, die zu einer Erwärmung des Erdklimas führt, was letztendlich weitreichende Konsequenzen für die Ökosysteme auf der gesamten Erde mit sich bringt. Aufgrund dieser weitreichenden Konsequenzen einigte sich die Staatengemeinschaft auf der Pariser Klimakonferenz im Dezember 2015 darauf, die Erderwärmung auf unter 2 Grad Celsius gegenüber dem vorindustriellen Niveau zu begrenzen (BMU, 2017).

Insgesamt beläuft sich die Treibhausgasemission in Deutschland aktuell auf 866 Mio. t CO_2 -Äquivalente, wovon Energie-, Industrie- und Verkehrssektor mit 36%, 23% und 19% zu Buche schlagen. Dem Landwirtschaftssektor, der im Fokus dieser Arbeit steht, werden 8% zugerechnet (BMU, 2018). Allerdings darf dieser Anteil eher als konservativer Wert verstanden werden, denn die Rechnungen beinhaltet keinen Kraftstoffeinsatz landwirtschaftlicher Maschinen, durch die Düngerherstellung erzeugte Emissionen oder die Freisetzung von CO_2 durch Abrodung oder Flächenversiegelung.

Um die Entstehung dieser Zahl besser nachvollziehen zu können, wird nachfolgend beschrieben, welchen Einfluss speziell die Fleischproduktion auf die Umwelt hat. Die Beschreibung dieses Zusammenhangs ist zentral für das Vorhaben dieser Arbeit, in der ein reduzierter Fleischkonsum als eine Form von Umwelthandeln verstanden werden soll. Die Darstellungen konzentrieren sich auf Deutschland und schneiden die globale Diskussion zum Schluss lediglich an. Grund hierfür ist die spätere Datenanalyse, die sich ebenfalls auf Deutschland beschränkt.

Zur Illustrierung der Wirkungszusammenhänge zwischen Fleischproduktion und Umwelt werden in diesem Abschnitt drei Punkte abgehandelt: (1) Die Emission von Treibhausgasen, (2) der Flächenverbrauch und (3) der Wasserbedarf bzw. die Wasser- und Luftverschmutzung.

Die Ergebnisse beziehen sich auf die Statistiken aus dem aktuellen Bericht „Umwelt und Landwirtschaft“ des Umweltbundesamts (UBA, 2018).

(1) Emission von Treibhausgasen (Kohlenstoffdioxid, Methan, Lachgas) In der Landwirtschaft sind vor allem drei Treibhausgase relevant: Kohlenstoffdioxid (CO_2), Methan und Lachgas. Methan entsteht durch den Verdauungsvorgang bei Wiederkäuern, sprich Rindern, Schafen und Ziegen und wird als 25-mal treibhauswirksamer eingestuft als CO_2 . Von den gesamten Treibhausgas-Emissionen aus der Landwirtschaft Deutschlands (2015: 67 Mio. t CO_2 -Äquivalente²) entfallen rund 25 Millionen auf die Tierhaltung (ca. 37%), ein Großteil davon (65%) auf die Rinderhaltung, insbesondere Milchkühe (ebd.: 35).

Zum Vergleich: Ein Kilogramm Rindfleisch erzeugt zwischen 7 und 28 kg CO_2 und Butter liegt etwa bei 24 kg CO_2 (Rechnung beinhaltet bereits andere Treibhausgase). Bei der Herstellung von Brot entstehen etwa 0.7 kg CO_2 (ebd.: 142). Die teils großen Schwankungen der Zahlen bei der Tierhaltung entstehen durch die Art der Fütterung und Haltung. Auf individueller Ebene entfallen so von den jährlichen Treibhausgas-Emissionen pro Person rund 224 kg CO_2 -Äquivalente auf den Konsum von Schweinefleisch, 170 kg CO_2 -Äquivalente auf Käse, 164 kg CO_2 -Äquivalente auf Butter und 90 kg CO_2 -Äquivalente auf Rindfleisch. Der durchschnittliche Jahreskonsum von Brot und Kartoffeln weist hingegen 52 bzw. 13 kg CO_2 -Äquivalente auf (ebd.: 140).

Neben diesen direkt durch die Tiere verursachten CO_2 -Ausstoß existieren auch indirekte CO_2 -Ausstoß Mechanismen. Beispielsweise wird durch die Verwendung von Grünland als Ackerflächen durch die Bodennutzung Treibhausgas emittiert. Der Effekt ist dabei zweierlei: Zum einen werden durch die Umbrechung des Bodens zu Ackerland im Boden gespeicherte Treibhausgase frei, zum anderen werden die Möglichkeiten reduziert in ebenjenem Boden CO_2 zu speichern. Moore spielen hierbei eine besonders große Rolle. Durch deren Nutzung als landwirtschaftliche Flächen wurden 2016 etwa 38 Mio. t CO_2 -Äquivalente in die Atmosphäre freigesetzt, was ca. 4% der gesamte deutschen Treibhausgas-Emissionen gleichkommt (ebd.: 38). Neben der Freisetzung von CO_2 aus der Flächennutzung werden auch durch (mineralische) Dünger Treibhausgase aus dem landwirtschaftlichen System emittiert. Durch die Dünger wird Lachgas frei, ein Treibhausgas, das 298-mal wirksamer für die Atmosphäre ist als CO_2 . In Deutschland ist diese Düngung für weitere 25 Mio. t CO_2 -Äquivalente (ca. 37% des landwirtschaftlichen Sektors) verantwortlich (ebd.: 36). Diese freigesetzten Mengen werden in Statistiken allerdings nicht der Landwirtschaft zugerechnet, sondern der Landnutzung und Forstwirtschaft.

Diese Ausführungen verdeutlichen, dass durch die Viehzucht direkt (Verdauung) und indirekt (Verwendung von Dünger, Umbrechung von Ackerland) Treibhausgase freigesetzt werden. Gleichzeitig werden Möglichkeiten reduziert Treibhausgase zu binden. Von den genannten indirekten Effekten der landwirtschaftlichen Flächennutzung lässt sich auch ein Großteil auf die Viehzucht zurückführen, denn die zusätzlich benötigten Flächen werden Großteils für den Anbau von Futtermitteln eingesetzt.

(2) Flächenverbrauch Insgesamt stehen in Deutschland 357,580 km² an Fläche zur Verfügung. Etwa die Hälfte hiervon (51.1% bzw. 182,637 km²) wird als landwirtschaftliche Nutzungsfläche

² Um bei den verschiedenen Treibhausgasen nicht Äpfel mit Birnen zu vergleichen, werden Treibhausgase wie Methan oder Lachgas in CO_2 -Äquivalente umgerechnet, sodass die Zahlen miteinander vergleichbar sind.

verwendet. Die andere Hälfte verteilt sich auf Waldfläche (30%), Siedlungs- und Verkehrsfläche, wie etwa Städte und Straßen (14%), sowie 2% Wasserfläche und sonstige Flächen (UBA, 2018: 81).

Anders als pflanzliche Lebensmittel kann Fleisch nicht direkt produziert werden. Tiere benötigen selbst erst pflanzliche Futtermittel um zu wachsen und Fleisch zu *produzieren*, bevor sie dann für dieses Fleisch geschlachtet werden können. Der Anbau pflanzlicher Futtermittel für die Viehhaltung verbraucht etwas mehr als die Hälfte (52.8% bzw. 93,310 km² von 182,637 km²) der landwirtschaftlichen Nutzfläche in Deutschland. Im Fall der deutschen Getreideproduktion kann beispielsweise beobachtet werden, dass ca. 60% des gesamten produzierten Getreides für Tierfutter verwendet wird, ca. 19% für menschliche Nahrung und der Rest für Industrie oder Energie- und Saatgutgewinnung (ebd.: 90). Fleisch verbraucht dadurch deutlich mehr Fläche pro Kilokalorien als pflanzliche Lebensmittel. Rindfleisch etwa benötigt 12.5 m² pro 1000 Kilokalorien, während Brot und Kartoffeln knapp oder weniger als 1 m² pro 1000 Kilokalorien benötigt (Brot 1.2 m²/1000 kcal, Kartoffeln 0.2 m²/1000 kcal) (ebd.: 143).

Für die Viehzucht ist Deutschland auch auf proteinreiche Nahrung angewiesen, die aus dem Ausland importiert wird (bspw. Soja aus Südamerika). Um dieses Soja herzustellen, wird im Ausland Fläche benötigt, die in Deutschland nicht verbraucht wird, man spricht deshalb von „virtuellem Flächenimport“. Alle Umweltbelastungen und sonstigen Probleme, die mit der Erzeugung von diesen Lebensmitteln entstehen, werden vom Erzeugerland getragen (ebd.: 24). Für Futtermittel, die an Rind, Schwein und Huhn verfüttert werden, importiert Deutschland rund 9% des gesamten Futters (11.5 Mio. t aus dem Ausland im Vergleich zu 131.8 Mio. t aus dem Inland). Zu den bereits erwähnten 93,310 km² im Inland kommen damit noch zusätzliche 24,090 km² aus dem Ausland (ebd.: 86), um den Bedarf an Futtermitteln für die Viehhaltung abzudecken.

Landwirtschaftliche Nutzfläche wird damit in der heutigen Welt zu einem knappen Gut, das länderübergreifend gehandelt wird. Wie noch zu sehen sein wird, ist diese Entwicklung nicht erfreulich für die Umwelt, denn landwirtschaftliche Nutzflächen verursachen Treibhausgas-Emissionen, erhöhen die Gefahr von Bodenerosion und führen zu einem Verlust wertvoller Ökosysteme wie Wäldern, artenreichem Grünland oder Mooren (ebd.: 86,91).

(3) Wasserbedarf, Luft- und Wasserverschmutzung Die Ernährung der Menschheit durch die Landwirtschaft ist weltweit der größte Wasserverbraucher. Rund 70% der weltweiten Süßwassernutzung können ihr zugeschrieben werden (BMU, 2019b). Für die Produktion von Fleisch wird nicht nur Wasser benötigt, um die Tiere zu füttern, sondern auch um deren pflanzliche Futtermittel herzustellen. Zusammengerechnet benötigt ein Kilogramm Rindfleisch damit rund 15,500 Liter Wasser. Im Vergleich dazu benötigt ein Kilogramm Kartoffeln lediglich 250 Liter Wasser. Ähnlich wie beim Flächenimport wird auch hier durch das importierte Futter aus dem Ausland „virtuell“ Wasser importiert, das für die Herstellung des Futters im Ausland notwendig ist (UBA, 2018: 26-27).

Neben dem stärkeren Wasserverbrauch wird das Wasser durch Viehhaltung belastet, vor allem durch Massentierhaltung und die Verwendung von Antibiotika. Da die Tiere auf engem Raum zusammenleben treten häufiger Krankheiten auf, die mit Antibiotika (präventiv) behandelt werden. Die Ausscheidungen der Tiere (Gülle) sorgen dafür, dass Rückstände davon auch ins Grundwasser gelangen (ebd.: 112). Außerdem wird Wasser und Luft durch die Verwendung von Stickstoffdünger und Gülle belastet. Nitrat gelangt ins Grundwasser und

Ammoniak (Luftqualität) und Lachgas (Treibhausgas) gelangen als Restprodukte des Düngers in die Atmosphäre (ebd.: 71-72, 107).

Die geschilderten Ausführungen zeigen, dass landwirtschaftliche Flächennutzung im Allgemeinen und Viehzucht zur Fleischproduktion im Speziellen durch die freigesetzten Treibhausgas starke Auswirkungen auf die Umwelt mit sich bringt. Nicht nur ist die Viehzucht für einen Großteil der Treibhausgasemissionen aus der Landwirtschaft verantwortlich, sie verbraucht durch den hohen Futterbedarf auch Fläche und Wasser im In- und Ausland und wirkt sich negativ auf Boden-, Wasser- und Luftqualität aus. Die Deutsche Gesellschaft für Ernährung empfiehlt mindestens eine Halbierung des Fleischkonsums und eine generelle Reduzierung tierischer Lebensmittel wie Käse oder Butter (ebd.: 140). Einer Studie der Schweiz zufolge könnte durch eine Veränderung der Ernährungsgewohnheiten eine Reduktion der Umweltbelastung um 2/3 im Ernährungsbereich möglich sein (Jungbluth, Itten und Stucki, 2012: 6).

Einfluss der Landwirtschaft auf globalem Niveau Während sich die bisherigen Darstellungen auf Deutschland konzentrierten, soll nachfolgend skizziert werden, welcher Einfluss der Landwirtschaft auf die Umwelt global zugeschrieben werden kann. Eine Studie der Oxford Universität kalkuliert für den Ernährungssektor auf globalem Level einen Anteil von 26% am gesamten menschengemachten Treibhausgasausstoß. Das heutige landwirtschaftliche System ist ressourcenintensiv und verbraucht 43% der gesamten Landfläche der Erde (ohne Eis- und Wüstengegenden). Rund 80% dieser Fläche werden allein für die Produktion von Tierprodukten (Fisch, Fleisch, Milchprodukte) benötigt, die für ca. 57% des gesamten Treibhausgasausstoßes des Ernährungssektors verantwortlich sind.

Damit gehen drastische Einwirkungen auf das Ökosystem einher, etwa durch Bodenversauerung, Entwaldung oder Wasserknappheit. Durch den Umstieg auf eine pflanzenbasierte Ernährung errechnen sie eine Reduzierung der Landflächennutzung von 75% und eine Reduktion der erzeugten Treibhausgase durch den Nahrungsmittelsektor um 50%. Das freigewordene Land bietet Potential für Aufforstung und damit verbunden eine stärkere Bindung von Treibhausgasen und einer Erhöhung der Biodiversität (Poore und Nemecek, 2018: 987-991). Zu ähnlichen Ergebnissen kommt eine Studie der Oxford Martin School für das World Economic Forum (WEF). Sie kalkulieren einen Anteil des Ernährungssektors am menschengemachten Treibhausgasausstoß von 25%. Der Viehzucht alleine attestieren sie global einen Anteil von 15% am gesamten Treibhausgasausstoß (WEF, 2019).

Allgemein lässt sich festhalten, dass die Viehzucht einen massiven Einfluss auf die Umwelt mit sich bringt und damit auch ein bedeutendes Einsparungspotential von Treibhausgasen in sich birgt (z.B. Berners-Lee u. a., 2012; Hallström, Carlsson-Kanyama und Börjesson, 2015; Eshel und Martin, 2006; Rothgerber, 2013; Poore und Nemecek, 2018; Jungbluth, Itten und Stucki, 2012; WEF, 2019; Vinnari, 2010; FÖS, 2020; WWF, 2014; IPCC, 2019a; Oxfam, 2012).

Trotz dieser Erkenntnisse hinken Veränderungen im Ernährungssektor hinterher. Die öffentliche Debatte in Deutschland fokussiert sich vor allem auf den Transportsektor und auf CO₂-Ausstoß. Die Reduzierung des Flugverkehrs, das Tempolimit auf deutschen Autobahnen oder die Einführung der E-Scooter in deutschen Städten werden vielfach diskutiert, aber der Einfluss auf die Umwelt ist im Vergleich zu anderen vermeidbaren Sektoren relativ gering. Das vieldiskutierte Fliegen (Personen- und Güterverkehr) beispielsweise ist laut Davis u. a. (2018: 4) lediglich für 2% der weltweiten menschengemachten Treibhausgase verantwortlich. Auch wenn die Debatten um eine Veränderung des Transportwesens mit Sicherheit als sinnvoll ein-

gestuft werden können, so scheint es, dass eine Veränderung der Essgewohnheiten bis dato noch nicht ernsthaft thematisiert wird. Insbesondere in Bezug auf den Fleischkonsum scheint dies verwunderlich, da darin einer der stärksten individuellen Hebel zur Verminderung der Umweltbelastung gesehen werden kann. Die Essgewohnheiten der deutschen Bevölkerung verändern sich jedoch seit langer Zeit kaum.

Fleischkonsum in Deutschland Laut dem Bundesministerium für Umwelt und Naturschutz verzehren deutsche BürgerInnen circa 60 Kilogramm Fleisch pro Jahr pro Kopf. Damit blieb der Fleischkonsum zwischen 2005 (59.6%) und 2016 (59%) quasi unverändert (Heinrich-Böll-Stiftung, 2019). Diese Zahlen sind auch für 2018 noch aktuell (60.1%). In Bezug auf die Art des konsumierten Fleisches entfallen rund 2/3 des Fleischkonsums auf Schweinefleisch (36 kg) und das letzte Drittel teilen sich Geflügel (13 kg) und Rindfleisch (10 kg). Eine Veränderung ist lediglich im Konsumverhalten zu beobachten, denn zum einen verschiebt sich der Konsum in den letzten Jahren stärker in Richtung Geflügel- und Rindfleisch (Statista, 2019) und zum anderen wird weniger Fleisch im Laden und mehr *außer Haus* konsumiert (BVDF, 2019: 16). Insgesamt liegt Deutschland damit weit über dem von der UN errechneten weltweiten Durchschnitt von 43.2 Kilogramm pro Kopf pro Jahr (BMU, 2019a).

Die Deutschen sind sich zwar mit einer deutlichen Mehrheit (75%) einig darin, dass in der Zukunft und in Anbetracht eines steigenden Bevölkerungswachstums weniger Fleisch konsumiert werden muss (BMEL, 2019: 24), die Zahl der VegetarierInnen und VeganerInnen verändert sich allerdings nur schleichend (siehe auch 2.1) und der Fleischkonsum pro Kopf stagniert gänzlich. Um diese persistente Entwicklung zu beleuchten, ist es notwendig die soziale Bedeutung von Fleisch zu verstehen. Mit diesem Unterfangen setzt sich das kommende Kapitel auseinander.

Kapitel 3

Theoretischer Rahmen

Im vorangehenden Kapitel wurde ein Überblick zum Status Quo in Deutschland bezüglich Ernährungsformen, Fleischkonsum und dessen Auswirkungen auf die Umwelt gegeben. Das Anliegen des vorliegenden Kapitels ist es, diesen Status Quo von verschiedenen theoretischen Perspektiven zu beleuchten. Im ersten Abschnitt 3.1 dieses Kapitels geht es zunächst darum, eine Einordnung des gesellschaftlichen Umgangs mit Umweltproblemen vorzunehmen, um anschließend in Abschnitt 3.2 die soziale Bedeutung von Fleisch in ebenjener Gesellschaft zu erörtern. Ziel dieser beiden Abschnitte ist es, Fleischkonsum eingebettet in einen gesellschaftlichen Rahmen zu verstehen. Im dritten Teil dieses Kapitels (3.3) wird auf Basis dieses Wissens die Verbindung zwischen (Umwelt)Identität und Ernährung auf einer individuellen Ebene aufgezeigt. Abschließend werden diese theoretischen Erkenntnisse dazu genutzt die Hypothesen dieser Arbeit zu bilden (3.4).

3.1 Ernährung und Umwelt in Zeiten der Individualisierung

Bevor sich die kommenden Abschnitten näher mit der sozialen Bedeutung von Fleisch auseinandersetzen, beschäftigt sich dieser Abschnitt mit einer Beschreibung der Phänomene *Umwelt* und *Ernährung* vor dem Hintergrund einer zunehmend individualisierten Gesellschaft. Letztendlich werden damit zentrale Bausteine gelegt, um im Fortgang dieser Arbeit das Identitätskonzept besser zu verstehen, denn die Identität steht in einer ständigen Wechselwirkung mit der Gesellschaft. Stets und Burke (2003: 2) fassen diese Wechselwirkung pointiert zusammen:

„Because the self emerges in and is reflective of society, the sociological approach to understanding the self and its parts [identities] means that we must also understand the society in which the self is acting, and keep in mind that the self is always acting in a social context in which other selves exist.“

Um diesen sozialen Kontext nachzuzeichnen, werden nachfolgend mit Beck (1986) und Giddens (1991) einige zentrale Gedankengänge vorgestellt, die bezeichnend für den Umgang mit den Themen *Umwelt* und *Ernährung* in der heutigen (westlichen) Gesellschaft sind. Ein Fokus hierbei liegt auf der Individualisierung, denn wie bereits deutlich wurde, wird die gewählte Ernährungsform in dieser Arbeit als individuelle Entscheidung verstanden, die sich am sinnvollsten vor dem Hintergrund einer individualisierten Gesellschaft begreifen lässt.

Der Übergang von der Industriegesellschaft hin zur Dienstleistungsgesellschaft kennzeichnet den Beginn der reflexiven Moderne und damit auch immer stärker werdende Individua-

lisierungstendenzen. Beck (1986: 251) beschreibt den Prozess der Individualisierung als „Produkt der Reflexivität“, in dem die vormalig vorgezeichneten Lebensformen enttraditionalisiert werden. Zusammen mit dieser Enttraditionalisierung werden die Biographien von Individuen „[...] aus vorgegebenen Fixierungen herausgelöst, offen, entscheidungsabhängig und als Aufgabe in das Handeln jedes einzelnen gelegt“ (ebd.: 216). Die Biographien wandeln sich damit von ehemals „Normalbiographien“ zu „Wahlbiographien“ (Ley, 1984) bzw. „Bastelbiographien“ (Hitzler, 1988) bzw. „reflexiven Biographien“ (Giddens, 1991). Die Konstruktion ebenjener Biographie bzw. eines Lebensstils wird damit zur persönlichen Verantwortung, die übernommen werden *muss*. Gleichzeitig verschiebt sich damit auch die *Schulduweisung* bei negativen Lebensereignissen. Die Schuld wird nicht mehr in gesellschaftlichen Problemlagen gesehen, sondern auf sich selbst projiziert, da Lebensereignisse als „Konsequenzen des eigenen Handelns“ wahrgenommen werden (Beck und Beck-Gernsheim, 1994b: 235).

Die Individualisierungstendenzen sind damit ein zweischneidiges Schwert: Was auf der einen Seite einen enormen Freiheitsgewinn mit sich bringt, bedeutet auf der anderen Seite mehr Verantwortung und Unsicherheit. Man könnte auch von der volksmündigen „Qual der Wahl“ sprechen oder in den Worten von Beck und Beck-Gernsheim (ebd.) von einer „Riskanten Freiheit“. Dieser Freiheitsgewinn - so wird im nachfolgenden Abschnitt zu sehen sein - wirkt sich auch darauf aus wie mit der Klimakrise umgegangen wird.

Individuelle Verantwortung der Bevölkerung für die Klimakrise Hinter dem euphemistischen Begriff des Klimawandels, der suggeriert, dass sich das Klima in einem natürlichen Wandlungsprozess befindet, versteckt sich eine der wohl größten Herausforderungen unserer Zeit: Die Klimakrise. Jene erfüllt alle Merkmale, die Beck (1986) zur Beschreibung der neu auftretenden Risiken innerhalb einer Risikogesellschaft verwendet (ebd.: 35). Die Klimakrise kennt keine territorialen Grenzen, sie ist für unsere bloßen Sinne nicht wahrnehmbar und für die meisten Menschen auch noch nicht spürbar. Nur zu lange gab es deshalb auch Widerstände die Krise als solche in der Öffentlichkeit zu benennen. Erst der Wissenschaft und ExpertInnen, die vormalig noch als „Miesmacher“ und „Risikoproduzenten“ (ebd.: 60) bezeichnet wurden, ist es überhaupt geschuldet, dass die Basis der KritikerInnen einer Klimakrise an Boden verliert. Gleichzeitig sorgt die Globalisierung dafür, dass Umweltkatastrophen wie Hochwasser, Hurrikans oder Waldbrände am anderen Ende der Welt auch in unserer Lebenswelt *erfahren* werden können, sodass gerade in den westlichen Industrienationen die Aufmerksamkeit hinsichtlich der Klimakrise zunimmt (Connolly und Prothero, 2008: 121). Die erst kürzlich auftretenden Waldbrände in Australien oder Brasilien sind hierfür nur eines von vielen Beispielen (u.a. ZEIT, 2020).

Ein weiteres zentrales Merkmal der Klimakrise ist, dass sie nicht für alle Generationen gleichermaßen gefährdend ist, denn die Auswirkungen unserer heutigen Lebensweise werden ihre volle Tragweite wohl erst für zukünftige Generationen vollständig entfalten. Dieser Umstand scheint bereits teilweise angekommen zu sein, zumindest mehren sich in letzter Zeit die Stimmen der jüngeren Generation, die verstanden haben, dass ihre Zukunft gefährdet ist. Ein Beispiel hierfür sind Slogans der Klimaproteste wie „Wir sind hier, wir sind laut, weil man uns die Zukunft klaut“ (Fridays For Future, 2019).

Auch wenn sich viele Forderungen von Demonstrationen an die Politik wenden, so wird deutlich, dass mit „man“ auch der Rest der Bevölkerung gemeint ist. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, welche Rolle der Bevölkerung bzw. den Individuen in der Bewäl-

tigung der Klimakrise zukommt. Giddens (1991) hat sich mit dieser Frage bereits vor rund 30 Jahren auseinandergesetzt. Er versuchte herauszufinden, welche Strategien Individuen im Zeichen der Individualisierung und mit den damit einhergehenden zunehmenden Lebensstilentscheidungen entwickeln, um mit einer „ecological catastrophe“ umzugehen. Eine zentrale Annahme hierfür ist in einem ersten Schritt überhaupt erst die Anerkennung, dass individuelles Handeln zur Bewältigung der Klimakrise beitragen kann, etwa durch die Veränderung des eigenen Lebensstils. Giddens ([ebd.](#): 212) schreibt dazu:

„A clear part of increased ecological concern is the recognition that reversing the degradation of the environment depends upon adopting new lifestyle patterns.“

Die Betonung hierbei liegt auf „adopting“ und „new“, denn traditionelle, „alte“ Lebensstilentscheidungen können zwar immer noch getroffen werden, sie bieten aber nurmehr eine eingeschränkte Sicherheit, da die Wahl des eigenen Lebensstils nur einen von vielen zur Verfügung stehenden Lebensstilen darstellt (vgl. [ebd.](#): 183). Stattdessen sollen Individuen neue Lebensstile adaptieren, die weniger umweltschädlich sind.

Der Handlungsdruck auf die Individuen verschärft sich weiter dadurch, dass die Erkenntnis „nature has come to an end“ kein Fachwissen mehr ist, sondern vielmehr ein weitläufig anerkanntes Faktum ([ebd.](#): 212). Dies trifft auf die heutige Gesellschaft gewiss noch stärker zu als noch zu Zeiten Giddens'. Demonstrationsbewegungen wie Fridays for Future verdeutlichen, dass das Wissen bereits bis in die feineren Poren der Gesellschaft vorgedrungen ist und alle Individuen zum Handeln aufgefordert werden. All jenen, die nicht handeln, werden Fragen gestellt wie etwa Greta Thunberg sie bei einem UN Gipfel an die Politik stellte:

„My message is that we'll be watching you. This is all wrong. [...] People are suffering. People are dying. Entire ecosystems are collapsing. We are in the beginning of a mass extinction, and all you can talk about is money and fairy tales of eternal economic growth. How dare you?“ (NPR, [2019](#))

Dass die Bekämpfung der Klimakrise durch die Politik vermehrt in die Hände der Individuen gelegt wird, belegt unter anderem Stewart (2006: 43). Er verweist auf eine Kampagne des DEFRA (Department for Environment, Food & Rural Affairs) im Vereinigten Königreich mit dem Titel „Are You Doing Your Bit?“, in der BewohnerInnen durch Informationen über den menschlichen Ressourcenverbrauch im Alltag dazu motiviert werden sollten etwa beim Einkauf oder in den eigenen vier Wänden (Strom, Wasser oder Müll) den Ressourcenverbrauch zu reduzieren. Ähnliche Kampagnen wurden und werden in Deutschland gestartet, etwa wie 2014 die Kampagne „Zusammen ist es Klimaschutz“, die ihren Fokus darauf legt, „wie sich jede und jeder Einzelne für den Klimaschutz engagieren und selbst etwas tun kann“, denn letztendlich brauche es „das Engagement von allen“ (BMU, [2020](#)). „Nachdenken, Überlegen, Planen, Abstimmen, Aushandeln, Festlegen, Widerrufen“ stehen damit an der Tagesordnung jedes Individuums (Beck und Beck-Gernsheim, [1994a](#): 18). Die eigenen Lebensstilentscheidungen jedenfalls werden damit umso häufiger auch unter einem Klimaaspekt innerhalb der Gesellschaft bewertet. Wer etwa am Tisch erzählt, wie häufig man dieses Jahr schon in den Flieger gestiegen ist, läuft je nach sozialem Umfeld Gefahr „Flight-Shaming“ kennen zu lernen (DW, [2019](#)). Auch werden mehr und mehr Stimmen laut, die sich gegen unnötige Verpackungen, zu viel Autofahren, zu viel Konsum neuer Produkte, zu billigem Fleisch oder ganz allgemein gegen Fleisch aussprechen. All jene Punkte können als Lebensstilentscheidung verstanden wer-

den und durch die zunehmende Individualisierung fühlen sich Individuen nicht nur vermehrt *verantwortlich*, sondern auch *bemächtigt* mit ebenjenen Entscheidungen Umweltrisiken zu minimieren (Connolly und Prothero, 2008: 117).

Grüner Konsum als Lebensstilentscheidung Eine dieser Lebensstilentscheidungen kann im Konsum gesucht werden, beispielsweise in Form von „green consumption“. Connolly und Prothero (ebd.: 140) untersuchen jenen in ihrer Studie und postulieren, dass Konsum zu einem zentralen Baustein geworden ist, wie Individuen sich heute mit Umweltproblemen auseinandersetzen. Die mit der Zeit stärker propagierte „Macht der KonsumentInnen“ wirkt sich hierauf zusätzlich begünstigend aus. Konsum wird damit zu einem bedeutenden Hebel für Individuen, um mit der Klimakrise umzugehen. Diesen *Trend* greifen mittlerweile auch mehrere Unternehmen auf, etwa wenn ökologisch nachhaltigere Kleidungsmarken wie „ARMED ANGELS“ auf den Markt treten oder auch „H&M“ und „McDonalds“ Werbung für recycelte Kleidung machen. Auch im Ernährungsbereich werden nachhaltige Alternativen wie Gemüseboxen, die regionale und saisonale Nahrungsmittel mit dem Fahrrad vor die Haustüre liefern vermehrt angeboten.¹ Wer jahrelang im Supermarkt das Gemüse noch mit den kostenlosen Plastiktütchen einzeln eingepackt hat, der findet jetzt wiederverwendbare Netze aus recycelten Materialien oft direkt daneben stehen. Mit dieser Verfügbarkeit und Sichtbarkeit muss sich jedes Individuum die Frage stellen, ob der eigene Lebensstil *der Umwelt zu Liebe* nicht umgestellt werden sollte. Wer dies nicht tut, läuft - zumindest in den Reihen umweltbewusster Personen - Gefahr kritisiert zu werden. Die Möglichkeit nachhaltigere Lebensstilentscheidungen zu treffen, öffnen sich damit zunehmend in quasi jedem Lebensbereich.

Über den durch die Klimadebatte entfachten Druck sehen Beardsworth und Keil (1997: 236) auch eine ganz allgemeine gesellschaftliche Veränderung voranschreiten. Sie halten fest, dass die Produktion und der Konsum von Fleisch traditionell ein Ausdruck der menschlichen Fähigkeit waren die natürliche Welt zu dominieren. Diese kollektive Wahrnehmung unserer Beziehung zur Welt befindet sich aber in einem Wandel. Fiddes (1991: 219-221) beschreibt diesen Wandel als Ideologiewechsel von der *Ausbeutung* in Richtung *Fürsorge und Verantwortung*. Den Anstieg von Klimaaktivismus, *grüner* Politik und Vegetarismus sieht er als einen Ausdruck dieses veränderten kulturellen Klimas und wenngleich diese Beobachtung für 1991 sicherlich noch recht subtil war, lässt sich heute kaum mehr leugnen, dass das Klima im öffentlichen Diskurs an Bedeutung gewinnt.

Damit sind auch Veränderungen für den Fleischkonsum denkbar, denn je mehr Wissen in die Gesellschaft gelangt, welchen Einfluss Fleisch auf die Umwelt, die Gesundheit und die Tiere hat, desto mehr Druck wird auf nicht-vegetarische Personen ausgeübt ihr Verhalten zu legitimieren (Rothgerber, 2013). Speziell für die Ausweitung des Vegetarismus lässt sich eine solche Veränderung kultureller Werte auch auf den höheren Stellenwert eines *gesunden Körpers* legen. Unreflektierter und unlegitimierter Fleischkonsum gerät damit mehr und mehr unter *Beschuss*, zwar nur schleichend auf gesamtgesellschaftlichen Niveau, wohl aber für die jüngere Generation.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Bevölkerung durch zunehmend umweltfreundlichere (Konsum)Alternativen und staatlichen Kampagnen wie „Are you doing your

¹ Einige momentan angebotene Alternativen lassen sich gewiss auch unter dem Begriff „Green Washing“ diskutieren. Relevant ist für diese Arbeit allerdings nicht wie nachhaltig diese Alternativen wirklich sind, sondern lediglich, dass sie angeboten werden und das Gefühl vermitteln, man selbst könne als Individuum einen Beitrag leisten.

bit?“ oder „Zusammen ist es Klimaschutz“ suggeriert wird, dass die Klimakrise in ihren Händen liegt und dass sie durch ihre Lebensstilentscheidungen dazu bemächtigt sind die Klimakrise abzuschwächen. Gerade für umweltbewusste Menschen bedeutet dies, dass jede Entscheidung in die Waagschale geworfen werden muss. Fleischkonsum kann damit als eine Lebensstilentscheidung verstanden werden, die - wenn auch nur schleichend - zunehmend unter einen gewissen Legitimationsdruck gerät, zumindest was die Menge des konsumierten Fleisches angeht.

Abschließend soll nicht unerwähnt bleiben, dass diese individuellen Ansätze alleine, ohne internationale Zusammenarbeit der Politik, sicherlich keine Lösung für die Klimakrise darstellen. Beck (1986: 63) hält bereits fest, dass in einer global agierenden Welt auch „grenzübergreifende Verhandlungen und internationale Vereinbarungen“ unabdinglich für die Lösung der Umweltprobleme sind. Wie sinnvoll der aktuelle Kurs der Politik ist, soll im Rahmen dieser Arbeit allerdings nicht weiter diskutiert werden. Der springende Punkt ist, dass sich Individuen durch Alternativen umweltfreundlicher Produkte und politischer Kampagnen *bemächtigt* und *verantwortlich* fühlen mit ihren Lebensstilentscheidungen gegen die Klimakrise vorzugehen. In Zeiten der Individualisierung *müssen* diese Lebensstilentscheidungen selbst getroffen werden.

Während die Ausführungen dieses Abschnitts verdeutlichen, dass der eigene Konsum eine bedeutende Lebensstilentscheidung darstellt, um mit der Klimakrise umzugehen, wurde in Abschnitt 2.2 bereits deutlich, dass speziell der Konsum von Fleisch wohl einer der stärksten Hebel hierfür ist. Um zu beleuchten, warum der Pro-Kopf-Konsum von Fleisch trotzdem seit langem stagniert, muss hinter den bloßen Nährwert von Fleisch geblickt werden. Der folgende Abschnitt setzt sich deshalb mit der sozialen Bedeutung von Fleisch auseinander. Ziel des Abschnitts ist es ein besseres Verständnis für die soziale Praxis des Essens im Allgemeinen und des Fleischkonsums im Speziellen zu entwickeln.

3.2 Soziale Bedeutung von Fleisch

Die vorangehenden Ausführungen lassen bereits erahnen, dass es in der Regel beim Fleischkonsum um mehr als nur das nackte Überleben geht. Vielmehr ist Fleisch ein Symbol in der Gesellschaft und erfüllt als solches diverse Funktionen. Beardsworth und Keil (1997: 51-52) beschreiben diese Erkenntnis treffend:

“Indeed, when we eat, we are not merely consuming nutrients, [...] we are also ‘consuming’ meanings and symbols. [...] Every aliment in any given human diet carries a symbolic charge along with its bundle of nutrients. Thus, our view of a particular food item is shaped as much by what that item means to us as by how it tastes or by its ability to satisfy the body’s nutritional needs [...]”

Der Symbolcharakter von Fleisch Der symbolische Charakter von Fleisch lässt sich zum Beispiel über verschiedene Kulturen hinweg beobachten: Während die Kuh in Indien heilig ist und keinen Schaden nehmen darf, wird sie in Deutschland als gewöhnliches Fleisch verzehrt bzw. zur Milchproduktion verwendet. In Deutschland sind dafür Hunde *heilig*, die wiederum in China als Fleisch verzehrt werden. Um die symbolische Funktion von Fleisch zu verstehen muss man allerdings nicht über den deutschen Tellerrand schauen. Andere Beispiele lassen

sich auch innerhalb der deutschen Kultur finden, etwa wenn zu besonderen Gelegenheiten auch ein bestimmtes Fleisch erwünscht ist. Ein Beispiel ist etwa die bekannte Weihnachtsgans oder seltenes Wild, was üblicherweise an einem feierlichen Abend verzehrt wird. Alltäglichere Beispiele sind das Weißwurstfrühstück oder die Leberkäsesemmel zur Pause.

Die symbolische Bedeutung von Fleisch bzw. Ernährung entsteht nicht im luftleeren Raum. Vielmehr wird sie erlernt, etwa durch Sozialisationsprozesse, in denen wir Normen und Werte der Gesellschaft internalisieren und der Umgang mit sozialen Rollen weitergegeben wird (Beardsworth und Keil, 1997: 54). Durch das Erlernen dieser Rollen findet letztendlich eine Einverleibung gesellschaftlicher Strukturen, sozialer Ordnungsmuster und Ungleichheitsstrukturen statt (Brunner, 2000: 177), durch die jedeR Einzelne mit der eigenen Esspraxis eine soziale Rolle innerhalb eines Settings struktureller Prozesse und kultureller Habitualisierung einnimmt (Kofahl, 2016).

Im Kern erfüllt Essen bzw. Ernährung als alltägliches Symbol damit eine bedeutende Funktion in der Gesellschaft: Soziale Differenzierung bzw. soziale Distinktion. Durch die einverlebten gesellschaftlichen Strukturen wird einem ein *Platz* im sozialen Gefüge zuteil, in dem man sich von anderen Individuen innerhalb der Gesellschaft unterscheidet. Diese Distinktion findet in verschiedenen Domänen der Gesellschaft statt, etwa hinsichtlich des Geschlechts, des Alters, der Ethnie oder der Schicht (Beardsworth und Keil, 1997: 5, 52). Um ein besseres Verständnis dieser Funktionen zu erlangen, wird nachfolgend auf zwei Bereiche der Gesellschaft eingegangen, in denen die soziale Differenzierungsfunktion von Ernährung bzw. Fleisch deutlich wird: Soziale Schichten und Geschlecht.

Fleisch als Distinktionsmerkmal sozialer Schichten Eine der wohl eindrucksvollsten Darstellungen sozialer Differenzierung durch Essen ist Bourdieu (1984) in seiner Studie „Die feinen Unterschiede“ gelungen. Er untersucht unter anderem genauer wie die Geschmäcker der Ober- und Unterschicht im Verhältnis zueinander stehen und wie durch das *was* zu sich genommen wird die soziale Klassenidentität bestärkt wird. Bourdieu unterschied grob zwischen zwei Geschmäckern, dem „Geschmack der Notwendigkeit“ der Unterschicht und dem „Geschmack des Luxus“ der Oberschicht. Er beschreibt zu seiner Zeit den Geschmack der oberen Klasse mit „the light, the refined and the delicate“, der sich vom Geschmack der Arbeiterklasse als „[the] heavy, the fat and the coarse“ unterscheidet (ebd.: 184). Ob man sich hauptsächlich von Leberwurst und Grillhähnchen ernährt oder lieber auf Hummer oder Jakobsmuscheln zurückgreift, ist damit Ausdruck des Klassengeschmacks. Geschmack ist damit für Bourdieu eine Verkörperung der sozialen Schicht, er beschreibt diese Beobachtung wie folgt:

„Taste, a class culture turned into nature, that is, embodied, helps to shape the class body. It is an incorporated principle of classification which governs all forms of incorporation, choosing and modifying everything that the body ingests and digests and assimilates, physiologically and psychologically. It follows that the body is the most indisputable materialization of class taste, which it manifests in several ways.“ (ebd.: 190)

Kofahl (2016: 82) beschreibt die Wirkung dieser Prozesse am Beispiel der mittelalterlichen Jagd, die dem Adel vorbehalten war und letztendlich Wild-Produkte zu einer exklusiven Speise der Oberschicht machte. Außerdem wurden bestimmte Bestandteile wie etwa Innereien dem „niederen Volk“ zugeordnet. Der Speiseplan gibt damit bereits Auskunft über den gesellschaftli-

chen Rang, was durch die Nahrungsaufnahme nochmal bekräftigt wurde. Gleichzeitig wurden diese Ernährungsregime als „naturgegeben“ und „natürlich“ wahrgenommen, obwohl sie in höchstem Maße sozialer Natur sind.

Was für welche Schicht charakteristisch ist, befindet sich allerdings in einem ständigen Wandel. Heute lassen sich dahingehend gewiss Unterschiede in der Bedeutung von Essen finden. Sato u. a. (2016: 181) beschreiben zum Beispiel, dass heute ethisch vertretbares Essen und gesundes Essen (etwa Bio oder Fair-Trade) den Luxusgeschmack der oberen Schicht kennzeichnet und sich die Unterschicht eher durch Restaurantbesuche mit üppigen Speisen und häufigen Fleischkonsum identifiziert. Fleischkonsum nimmt dabei eine besondere Rolle ein, denn während früher Fleisch tendenziell eher den oberen Klassen vorbehalten war, zeigt Fleisch heute „Ich kann es mir leisten“ und wird damit zu einem Zeichen sozialen Aufstiegs.

Zusätzlich stellen Coulangeon und Duval (2014: 250) fest, dass auch der Trend zur Schlankheit und einem gesunden Lebensstil Ausdruck dieser Veränderungsprozesse sind, denn im ewigen Distinktionskampf der Schichten wird im Lebensstil der Unterschicht damit genau das angegriffen, was ihn eigentlich auszeichnet, nämlich „‘strong’ food and drinks, heavy work and exercise“. Mit diesen Beobachtungen könnten auch Trends hin zum Bio-Fleisch argumentiert werden, bei denen das „Wohl der Tiere“ im Vordergrund steht. Die ethisch nicht mehr ganz so einfach zu vertretende Position Fleisch zu kaufen wird dadurch legitimiert, dass man nur das „gute Fleisch“ kauft, bei denen es den Tieren auch gut geht (siehe u.a. Gütesiegel wie AMA in Österreich (AMA, 2020)). Damit entwickelt sich auch ein neuer Distinktionsmechanismus zwischen der Schicht mit genügend finanziellen Ressourcen, die sich *etisch vertretbares* Fleisch leisten kann und denen, die nicht über diese Ressourcen verfügen. Was all diese Beispiele verdeutlichen ist, dass sich Individuen über den Fleischkonsum auch zu sozialen Gruppen zuordnen. Bourdieu (1984) beschreibt deshalb den Geschmack auch als eine Art „Abzeichen für die Klassenidentität“.

Fleisch als Distinktionsmerkmal der Geschlechter Die soziale Differenzierungsfunktion von Essen bzw. die damit einhergehende Erschaffung einer Gruppenzugehörigkeit äußert sich nicht nur in Abgrenzungen zwischen sozialen Schichten, sondern auch auf der Ebene des Geschlechts. In Kapitel 1 wurde bereits deutlich, dass Frauen tendenziell weniger Fleisch konsumieren als Männer. Dieser Umstand kann allerdings - wie so selten - nicht dem Zufall zugerechnet werden, sondern ist in hohem Maße sozial konstruiert. Auch diese Unterschiede wurden von Bourdieu (ebd.: 192) bereits analysiert:

„Meat, the nourishing food par excellence, strong and strong-making, giving vigour, blood, and health, is the dish for the men, who take a second helping, whereas the women are satisfied with a small portion.“

Diese „zweite Portion“ der Männer lässt sich auch aktuell noch in Statistiken wie der Nationalen Verzehrsstudie finden, laut der Männer fast doppelt so viel Fleisch essen wie Frauen (BMEL, 2008). Allerdings unterscheiden sich die Geschlechter nicht nur in der Quantität des Fleischkonsums, sondern auch in der Art des Fleisches. Beispielsweise lässt sich beobachten, dass Frauen eher weißes, leichtes Fleisch bestellen und Männer eher ein deftiges Steak bevorzugen (Barlösius, 2011: 111). Beardsworth und Keil (1997: 213) betont, dass diese Unterschiede auch durch Sprache reproduziert werden und zwischen den Geschlechtern eine Hierarchiestufe hergestellt wird. Er bezieht sich in seinen Ausführungen auf Adams (1990), die in ihrer

sprachlichen Analyse feststellt, dass *Fleisch* eher mit Bedeutungen wie „aktiv“ und „essenziell“ aufgeladen wird (bspw. im Englischen „meat of the argument“), wohingegen Gemüse eher mit Begriffen wie Monotonie oder Inaktivität verknüpft wird (bspw. „vor sich hin vegetieren“). Dadurch entsteht letztendlich eine Art „symmetrischer Symbolismus“ zwischen Fleisch und Gemüse auf der einen Seite und Männlichkeit und Weiblichkeit auf der anderen Seite.

Auf heute bezogen sieht Kofahl (2016: 84) im Fleisch eine der Bastionen männlicher Herrschaft. Er stützt diesen Gedanken mit Beobachtungen in einer deutschen Zeitschrift für Fleisch namens „Beef“, in welcher er eine „Transformation der Semantiken des Sexuellen in die Sphäre des kulinarischen Karnismus“ beobachtet. Er schildert seine Beobachtungen wie folgt:

„Schon auf den Coverseiten des Beef-Magazins finden sich Termini wie 'Dicke Dinger', 'Ey, Keule' oder 'heiße Chicks', die als Indikatoren dafür herangezogen werden können, dass das Terrain des patriarchalbürgerlichen Sexuellen mit seinen Zoten geräumt werden musste und im Fleisch-kaufen, Fleisch-zubereiten und Fleisch-essen eins der wenigen Reservoirs entstanden ist, in denen an traditionalistisch-bürgerlicher Männlichkeit sich orientierende Männer sich noch vergewissern können, dass es Männer im Unterschied zu Frauen noch gibt.“

Es ist kaum zu bestreiten, dass sich der aktuelle Diskurs rund um Fleisch in einem Wandel befindet und sich dieser Wandel auch auf die Konstruktion der Geschlechter auswirkt. Dies wird deutlich durch erste Werbungen, in denen Männer am Grill stehen und den veganen Burger von Nestlé betont männlich verkosten (Garden Gourmet, 2019) oder wenn auf Internetseiten wie „Männersache.de“, die sonst vor allem mit männlichen Symbolen wie Dating, Sportwagen, Karriere und Steaks arbeiten, auch Beiträge mit dem Titel „Grillgemüse: 5 geniale Rezeptideen für echte Männer“ veröffentlichen und darin betonen: „Grillgemüse ist mehr als eine Beilage zu Steak und Bratwurst“ (Männersache, 2019). Auch wenn das zum Beitrag zugehörige Bild ironischerweise ein Grillspieß mit Gemüse und Putenstreifen abbildet, wird deutlich, dass hier eine Transformation der Bedeutung von Fleisch stattfindet. Die hegemonielle Stellung von Fleisch als Symbol von „Stärke, Status, Macht und Männlichkeit“ wird damit angegriffen (Beardsworth und Keil, 1997: 216).

Fleischverzicht als Distinktionsmerkmal Selbstverständlich ist es nicht dem Fleisch alleine vorbehalten gesellschaftliche Funktionen zu erfüllen. Im Grunde ist jedem Nahrungsmittel auch eine gesellschaftliche Funktion und Symbole inhärent. Fleisch hat sich in unserer Gesellschaft allerdings zu einem Nahrungsmittel mit einem besonderen Stellenwert etabliert. Ebenso wie Fleischkonsum eine symbolisch aufgeladene Wirkung entfacht, werden die selben Prozesse auch durch den Verzicht auf Fleisch in Gang gesetzt. Auf Fleisch zu verzichten fungiert als *herausragendes* Distinktionsmerkmal, denn es weicht offensichtlich von der sozialen Norm *Fleisch zu konsumieren* ab, was als eine gewisse moralische Überlegenheit zum Rest der Menschheit interpretiert werden kann (ebd.: 223). Es sind diese Distinktionsmechanismen, die verdeutlichen, dass Vegetarismus nicht nur ein Ernährungsstil um der Ernährung Willen ist, sondern auch eine körperliche Praxis, die zur Formierung und Stabilisierung der Identität beiträgt (Fox und Ward, 2008b: 2585). Die Umweltdebatte trägt hierzu sicherlich mit bei, wenn sie Fleisch für einen Großteil der Treibhausgasemissionen verantwortlich macht (vgl. Abschnitt 2.2), wodurch Fleischverzicht letztendlich zunehmend *attraktiv* für den individuellen Umgang mit der Klimakrise wird.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich Deutungsmuster hinsichtlich Ernährung in einem stetigen Veränderungsprozess befinden. Die Funktion des Essens bzw. des Geschmacks bleibt aber erhalten, denn die ausgeführten Praktiken fungieren immer noch als Vehikel, um die Unterschiede zwischen beispielsweise Schichten oder Geschlechtern aufrecht zu halten. Das Vehikel verändert lediglich seine Form. Ein Katalysator für diese Veränderung kann in der Klimakrise gesehen werden. Gleichzeitig ist es notwendig zu erwähnen, dass es sich hierbei bis dato um kleingliedrige Prozesse handeln, die erst langsam an Fahrt aufnehmen. Kohfahl und Weyand (2016: 91) jedenfalls sehen in diesen sozialkulturellen Funktionen von Fleisch auch einen wichtige Ansatzpunkt für das Vorhaben Fleischkonsum zu reduzieren, denn wenn Funktionen von Fleisch wie „[...] Vergemeinschaftung, Distinktion, Prestigesymbolik, Emotionen und Geschlechterkonstruktion [...]“ nicht durch andere substituiert werden können, wird Fleischverzicht immer als „Krisenempfindung“ und „Anmaßung“ interpretiert werden.

Diese Ausführungen weisen darauf hin, dass es beim Fleischkonsum auf mehr ankommt als nur auf die darin enthaltenen Nährstoffe. Vielmehr ist Fleisch in der Gesellschaft ein Symbol, das unter anderem die Funktion sozialer Differenzierung erfüllt und damit Ordnung in der Gesellschaft schafft. Gleichzeitig wurde bereits angedeutet, dass Ernährung bzw. Fleischkonsum damit relevant für die Identitätsbildung von Individuen ist, wie am Beispiel der Geschlechteridentität bereits geschildert wurde. Dieser identitätsstiftende Charakter von Fleisch steht im Fokus des folgenden Abschnitts und wird in seinem Zusammenspiel mit einer spezifischen Identität, der Umweltidentität, nachfolgend beschrieben.

3.3 Identität und Handeln

Die vorangehenden Abschnitte zeigten, dass Fleischkonsum in Zeiten der Individualisierung aufgrund der negativen Auswirkungen auf Gesundheit, Klima und Tiere schleichend unter Legitimationsdruck gerät. Gleichzeitig wurde deutlich, dass Ernährung bzw. Fleischkonsum eine bedeutende Lebensstilentscheidung darstellt, die aufgrund ihres starken Symbolcharakters soziale Differenzierung nach sich zieht, sei es durch Fleischkonsum oder Fleischverzicht. Durch die zunehmende Individualisierung und deren Enttraditionalisierungseffekte *müssen* Individuen eigenverantwortlich ihre Lebensstilentscheidungen treffen, was letztendlich auch Auswirkungen auf die Identitätsbildung mit sich bringt. Giddens (1991: 40) beschreibt diese Auswirkungen treffend:

„In the post-traditional order of modernity, and against the backdrop of new forms of mediated experience, self-identity becomes a reflexively organised endeavour. The reflexive project of the self, which consists in the sustaining of coherent, yet continuously revised, biographical narratives, takes place in the context of multiple choice as filtered through abstract systems. In modern social life, the notion of lifestyle takes on a particular significance. The more tradition loses its hold, and the more daily life is reconstituted in terms of the dialectical interplay of the local and the global, the more individuals are forced to negotiate lifestyle choices among a diversity of options.“

Es ist diese Identitätsbildung im Rahmen einer zunehmend individualisierten Gesellschaft, die im Fokus dieses Abschnitts steht. Genauer noch soll aufgezeigt werden, wie eine Umweltidentität in Zusammenhang mit dem Fleischkonsum gebracht werden kann. Um den Zusammenhang zwischen Fleischkonsum und (Umwelt)Identität zu beleuchten, wird zunächst die Frage

untersucht, inwieweit Identität und Ernährung überhaupt zusammenhängen. Im Anschluss daran wird das Konzept einer Umweltidentität erläutert und die Frage beantwortet, wie eine solche Umweltidentität sich auf den Fleischkonsum einer Person auswirken kann. Ziel dieses Abschnitts ist es mit Hilfe der Identitätstheorie in die individuelle Ebene der Akteure einzutreten, denn diese ermöglicht es, Individuen eingebettet in soziale Interaktionen und einen gesellschaftlichen Rahmen zu verstehen (vgl. Stets und Serpe, 2013: 32). Zunächst wird hierfür eine allgemeine Einführung in die Identitätstheorie und deren Grundlagen gegeben. Anschließend daran wird beschrieben, wie sich Identität mit Ernährung bzw. Umwelt verbinden lässt.

3.3.1 Einführung in die Identitätstheorie

Bevor im Folgenden näher auf die Identitätstheorie eingegangen wird, lohnt es sich zuerst einen Blick auf deren Grundannahmen zu werfen. Diese werden nachfolgend mit Ausführungen zum strukturellen symbolischen Interaktionismus nach Stryker (1980) skizziert. Er bezieht sich in seinen Ausführungen auf Mead (1934) und sieht die Identitätstheorie als eine Spezifikation von Meads theoretischem Konstrukt des Symbolischen Interaktionismus.

Symbolischer Interaktionismus und Identitätstheorie Ganz allgemein formulieren Serpe und Stryker (2011: 233) eine Wirkungskette zwischen Identität und Gesellschaft, bei der die „Gesellschaft“ das „Selbst“ beeinflusst, was schlussendlich Auswirkungen auf „soziales Handeln“ nach sich zieht. Gesellschaft kann damit als etwas verstanden werden, was durch die AkteurInnen einer Gesellschaft, durch deren Interpretationen und Definitionen in verschiedenen sozialen Situationen *erschaffen* wird. Stets und Burke (2003: 11) sehen in ihrer Ausführungen zu einem soziologischen Ansatz der Identitätstheorie fünf Grundannahmen, die laut Stryker (1980) dem strukturellen symbolischen Interaktionismus inne wohnen. Sie beinhalten, dass...

- (1) ... das Verhalten von einer benannten oder klassifizierten Welt abhängig ist und dass diesen Namen bzw. Klassifizierungen Bedeutungen in Form von gemeinsamen Antworten und Verhaltenserwartungen innewohnen, die aus der sozialen Interaktion heraus entstehen.
- (2) ... sich unter den genannten Klassifizierungen Symbole befinden, die zur Bezeichnung von Positionen in der sozialen Struktur verwendet werden.
- (3) ... Personen, die im Kontext der Sozialstruktur handeln, sich im Sinne der gegenseitigen Anerkennung als BesetzerInnen von Positionen bekennen und Erwartungen an diese entwickeln.
- (4) ... Personen, die im Kontext der Sozialstruktur handeln, auch sich selbst benennen und Erwartungen hinsichtlich des eigenen Verhaltens schaffen.
- (5) ... diese Erwartungen und Bedeutungen die leitende Grundlage für das soziale Verhalten bilden und mit dem stetigen Austausch zwischen den AkteurInnen hergestellt werden. Die Inhalte der Interaktionen, die verwendeten Kategorien, Namen und Bedeutungen werden dabei ständig neu geformt und umgestaltet. Die ausgehandelte Bedeutung, die aus der sozialen Interaktion hervorgeht, ist die gemeinsame Komponente einer identitätstheoretischen Sichtweisen.

Bezogen auf den Fleischkonsum und dessen Distinktionsfunktion zwischen Schichten könnten diese Punkte zugespitzt wie folgt interpretiert werden: Es besteht

- (1) ein gewisser Konsens was Fleisch bedeutet, wie es zu sich genommen wird und auch zu welchen Anlässen welches Fleisch konsumiert wird, etwa wie im Falle der bereits erwähnten Weihnachtsgans.
- (2) Durch dieses geteilte Wissen wird Distinktion ermöglicht, etwa wenn die Oberschicht so etwas wie Wild nicht nur an Feiertagen zu sich nimmt, sondern zum gewöhnlichen Mittagessen.
- (3) Dieses Verhalten wird auch bei der Unterschicht wahrgenommen und Personen, die regelmäßig Wild verzehren werden als *gut betucht* wahrgenommen.
- (4) Die *gut betuchten* Personen verstehen sich dadurch selbst als *gut betucht* und handeln dementsprechend. Beispielsweise essen sie mit einem komplizierten Arrangement von Besteck und bestellen sich Essen, das ein bestimmtest Wissen voraussetzt (bspw. Hummer).
- (5) Diese ausgehandelten Kategorien, Namen und Bedeutungen rund um *Fleisch*, etwa welches Fleisch als *festlich* oder *besonders* verstanden wird, befinden sich in einem stetigen Aushandlungsprozess. Während früher Wild etwas Besonderes war, so muss die Oberschicht heute zu anderen Mitteln greifen, um ihre Position zu verdeutlichen, etwa durch den Import von besonderem Fleisch aus Japan (Stichwort: Kobe-Fleisch).

Die Quintessenz dieser Darstellungen ist, dass *Gesellschaft* und deren *Bedeutungsmuster* durch die beteiligten AkteurInnen je nach Situation neu geformt werden und diese sich damit letztendlich in einem stetigen Aushandlungsprozess befinden. Innerhalb dieses Rahmens entsteht auch die „Identität“ bzw. das „Selbst“ eines jeden Individuums.

Einführung in die (allgemeine) Identitätstheorie Wenn im Folgenden von Identität gesprochen wird, sind damit ganz allgemein die Bedeutungen gemeint, die sich Individuen selbst zuschreiben, „[...] what it means to be who they are“ (Burke, 2003: 196). Allgemein wird in der Gesellschaft von drei gesellschaftlichen Bereichen gesprochen, in denen Identitäten aufgebaut werden bzw. Selbstzuschreibungen stattfinden. (1) Durch die Mitgliedschaft in Gruppen wie z.B. Buchclubs, Kirche oder Kochverein (Gruppenidentität oder soziale Identität), (2) das Einnehmen bestimmter Rollen wie z.B. Elternsein, ArbeitnehmerIn oder EhepartnerIn (Rollenidentität) und (3) durch Charakteristika, die einen selbst von anderen Personen unterscheiden wie z.B. sportlich zu sein oder künstlerisch begabt zu sein (Personenidentität oder Selbst-Identität) (vgl. Burke, 2003: 196; Stets und Serpe, 2013: 35; Pierro, Mannetti und Livi, 2003: 48). Jede dieser einzelnen Identitäten kann mit verschiedenartigen Bedeutungen aufgeladen werden. Stets und Serpe (2013: 35) verdeutlichen dies an einem Beispiel:

„For example, a woman may have the meaning of being principled when she thinks about how moral she is, efficient when she thinks of herself as a worker, and reliable when she thinks of herself as a member of the local PTA [Parent-Teacher Association]. Principled, efficient, and reliable are the meanings that help define her in her moral person identity, worker role identity, and PTA group identity. [...] This is all within the context of social structure.“

Burke (2003: 196) verwendet das Beispiel von sich selbst als Universitätsprofessor und hält fest:

„[...] I am a member of the university faculty (social identity [or group identity]), a professor (role identity), and a person with high standards (personal identity). What it means to me to be a faculty member, a professor, and a person with high standards are the contents of these three identities that I have.“

Bei den Unterscheidungen zwischen diesen Identitäten handelt es sich allerdings um eine rein analytische Trennung (Stets und Burke, 2003: 34). Die *realen* Grenzen zwischen diesen Identitätskonzepten sind eher als fluide Formen zu verstehen, die sich stetig überlappen, verändern und neu ausgehandelt werden (vgl. Horton, 2003: 74). Der Kern einer Identität ist die Selbstkategorisierung als BesetzerIn einer Rolle und die Einbeziehung der Bedeutungen und Erwartungen, die mit der Rolle und ihrer Ausübung verbunden sind (Stets und Burke, 2003: 12). Letztendlich erfüllt Identitätsbildung damit eine basale Funktion für jedes Gesellschaftsmitglied, denn erst durch die Selbstkategorisierung als *Selbst* oder *Ich* werden auch Kontraste zu den weiteren Mitgliedern der Gesellschaft, den *Anderen*, sichtbar (vgl. ebd.: 32). Damit erfüllen Identitäten eine Distinktionsfunktion für Individuen und leiten - durch die Aufladung einer Identität mit Erwartungen - Handeln an. Durch diese Funktionen hilft Identität soziale Interaktionen zu erleichtern und Individuen ihren *Platz* in diesen Interaktionen zu *zeigen*.

Identitätsfunktion: Handlungsanleitung und Distinktion Von den drei beschriebenen Identitätsbereichen (Gruppe-, Rollen- und Personenidentität) ist die Personenidentität besonders relevant für diese Arbeit, denn im Unterschied zu Rollen- und Gruppenidentitäten agiert diese situations- und rollenübergreifend. Stets und Biga (2003: 404) beschreiben die Funktionsweise prägnant wie folgt:

„A Person identity includes self-meanings that are tied to an individual, rather than being attached to a particular role or position in the social structure. They may be seen as characteristics or attributes that individuals see as representing who they are, how they feel, and what they value.“

Als Beispiel für eine solche Personenidentität kann *VegetarierIn* gesehen werden, denn egal ob man gerade Mutter, Tochter oder Mitarbeiterin ist, die Werthaltungen des *VegetarierIn-Seins* wird all diesen anderen Rollenidentitäten quasi *übergestülpt*. Als Vegetarierin wird die Mutter wahrscheinlich kein Fleisch daheim essen und wohl auch keines in der Mittagspause im Büro bestellen, wohingegen eine *fürsorgliche-Mutter-Identität* daheim sehr ausgeprägt sein kann, aber sich nicht unbedingt in der Interaktion mit den MitarbeiterInnen zeigen muss.

Was bei diesen Gedanken bereits sichtbar wird, ist die Distinktionsfunktion von Identitätspraktiken. So wie eine Identität hilft zu verstehen, wer man ist, wie man fühlt und was man wertschätzt, hilft sie eben auch zu verstehen wer man nicht ist, was man nicht fühlt und was man nicht wertschätzt. Damit ordnet man sich mit diesen eigenen Praktiken auch bestimmten Gruppe bzw. Netzwerken zu (Kofahl, 2016). Bei VegetarierInnen ist dieser Prozess besonders stark ausgeprägt, denn dadurch, dass sie von der sozialen Norm *Fleisch essen* abweichen, gelangen sie quasi automatisch in die soziale Gruppe der VegetarierInnen und *müssen* diese Identität auch ständig im sozialen Gefüge einnehmen (vgl. Rosenfeld und Burrow, 2017: 79), etwa beim Essen mit der Familie, mit Freunden oder auch in der Arbeit. Romo und Donovan-Kicken (2012: 410) fanden in ihrer Studie mit VegetarierInnen und deren Bewältigungsstrategien im Alltag heraus, dass sich ein Großteil der VegetarierInnen (70%) stark über ihren Ernährungsstil identifizieren. Selbst für diejenigen, die sich nicht damit identifizierten, nahm der Verzicht auf Fleisch eine große Rolle in deren Leben ein. Dies kann im Alltag allerdings zu Konflikten führen:

„To this end, participants wanted to be honest and forthright about their eating habits to reinforce and share their identities and to build relationships with others. However, at the same time, because every participant realized they were in the minority, they had the competing goal of wanting to fit in and to get along with other people without drawing attention to themselves. While all of the participants found it relatively simple to talk about vegetarianism with fellow vegetarians whom they could trust and with whom they could forge a bond, they also reported that being forthright about their eating habits to meat eaters could result in mockery and stereotyping, yielding unwanted attention and making them feel like they did not belong.“

Auch Rosenfeld und Burrow (2017: 56) beobachten die Konflikte von VegetarierInnen in verschiedenen Situationen, etwa in Kontakt mit anderen nicht-vegetarischen Individuen, die tendenziell eher negative Biases gegenüber VegetarierInnen haben. VegetarierInnen sind damit häufig „microaggressions“ ausgesetzt, werden diskriminiert, haben zusätzliche innerfamiliäre Konflikte und oftmals auch Konflikte mit FreundInnen und KollegInnen. Diese Darstellungen verdeutlichen, dass sich Individuen (hier speziell VegetarierInnen) im sozialen Gefüge bewegen wollen, ohne dabei anzuecken. Allerdings erschwert ihre Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe, die von einer bedeutenden sozialen Norm abweicht, dieses Vorhaben. Ihr Dasein in der Gesellschaft wird damit zur sozialen Zeitbombe:

„Vegetarian disclosure is like a time bomb. If you really don't know someone you don't know if you're walking into a situation where they're going to take something that's part of your identity and be offended by it on a personal level.“ (Romo und Donovan-Kicken, 2012: 411)

Um der Explosion dieser Zeitbombe aus dem Weg zu gehen, dehnen VegetarierInnen die Grenzen ihrer VegetarierInnen-identität bis an das Maximum. Diese Dehnung findet weniger in ihren Handlungen statt (sie essen weiterhin kein Fleisch), sondern eher was ihre Kommunikation bezüglich ihrer Identität (VegetarierInnensein) betrifft. So berichten etwa 10% der VegetarierInnen in der Studie von Romo und Donovan-Kicken (ebd.: 415), dass sie in Essenssituationen mit neuen Personen behaupten, sie wollten abnehmen, sie reagierten allergisch oder nahmen Antibiotika und könnten aus den genannten Gründen im Moment kein Fleisch essen. Unabhängig davon, ob eine Person sich als *VegetarierIn* oder als *FleischesserIn* identifiziert - über die Zeit hinweg festigt das Ernährungsverhalten die Identität und vice versa, wodurch letztendlich eine für Veränderungen besonders resistente Identität entsteht. Das Ernährungsverhalten berührt dabei nicht nur eine Identität, wie bspw. das *VegetarierInsein*, sondern kann auch als Stabilisator anderer Identitäten fungieren (vgl. Bisogni u. a., 2002: 131). Ein Beispiel hierfür wäre das Ernährungsverhalten der Geschlechter. Während der Mann seine *männliche* Identität bestätigt indem er Fleisch isst, bestätigt die Frau ihre Identität als *weiblich*, wenn sie sich beim Fleischkonsum eher zurückhält. Irritationen werden häufig dann sichtbar wenn sich etwa eine Kollegin beim Geschäftsessen ein blutiges Steak bestellt.

Zusammengenommen mit den dahinter ablaufenden sozialen Prozesse, die bereits in Abschnitt 3.2 geschildert wurden, wird damit deutlich, warum der Fleischkonsum mehr ist als bloße Nahrungsaufnahme. Vielmehr ist Fleischkonsum in höchstem Maße sozial eingebettet und erfüllt wichtige Identitätsfunktionen für Individuen. Gleichzeitig wurde deutlich, dass ein Wechsel zum VegetarierInsein mit einigen sozialen Hürden verbunden ist, worin ein Erklärungsansatz gesehen werden kann, warum Fleischkonsum ein derart persistentes soziales Phänomen ist.

Mit diesen Ausführungen sei lediglich ein Beispiel erwähnt, wie eine Personenidentität wie *VegetarierIn* situationsübergreifend funktioniert und Handeln anleiten kann. Als solche sind Personenidentitäten besonders gut geeignet um den Fleischkonsum bzw. Handeln zu erklären, denn es handelt sich dabei um Praktiken, die in den verschiedensten sozialen Settings, Rollen und Gruppen durchgeführt werden. Was diese Schilderungen ebenfalls deutlich machen, ist die Distinktionsfunktion von Identitäten, die vermittelt durch die Handlungen im sozialen Raum für alle Beteiligten sichtbar werden. Für VegetarierInnen ist diese Distinktionsfunktion besonders stark ausgeprägt, denn ihre Identität als *VegetarierIn* wirkt sich unmittelbar auf den Fleischkonsum aus, welcher - wie bereits in den Ausführungen zur sozialen Bedeutung von Fleisch (siehe Abschnitt 3.2) deutlich wurde - einen besonderen Stellenwert in der Gesellschaft einnimmt. Eine ähnliche Funktionsweise wird in dieser Arbeit für eine Umweltidentität angenommen, denn ähnlich wie die VegetarierInnen-Identität durch den bewussten Verzicht auf Fleischkonsum bestärkt werden kann, so kann auch die Umweltidentität durch den Verzicht auf Fleisch bestärkt werden, vorausgesetzt Fleischverzicht wird auch als Umwelthandeln wahrgenommen. Dieser Einfluss von Identitäten auf die Handlungen von Individuen wird in dieser Arbeit besondere Beachtung geschenkt, denn letztendlich kann dadurch theoretisch gegriffen werden wie die Herausbildung einer (Umwelt)Identität in Zusammenhang mit bestimmten Verhaltensmustern wie etwa (reduziertem) Fleischkonsum gebracht werden kann (mehr dazu in 3.3.2 dieser Arbeit). Bevor näher auf die Verknüpfung zwischen Umweltidentität und Fleischkonsum eingegangen werden kann, gilt es zunächst zu verstehen wie Individuen „multiple Identitäten“ in sich vereinen.

Multiple Identitäten und Selbstverifizierung Individuen *müssen* in sich verschiedene Identitäten vereinen. Wie viele Identitäten ein Individuum in sich vereint, hängt größtenteils von der Anzahl sozialer Beziehungen ab. William James formulierte diese Erkenntnis bereits 1890: „each person has as many selves as others with whom they interact“ (zitiert nach Burke, 2003: 195). Diese Erkenntnis lässt sich auch mit der Übersetzung von Goffmans Hauptwerk „The Presentation of Self in Everyday Life“ in Verbindung bringen, das zu deutsch mit „Wir alle spielen Theater“ übersetzt wurde (Goffman, 1959). Ähnlich wie Goffmans Metapher des Theaters für menschliches Handeln in verschiedenen Situationen, lässt sich auch für die Identitätstheorie festhalten, dass die Identität, die gerade *gespielt wird*, von der jeweiligen Situation abhängt. Auch Giddens (1991: 189) sieht dieses Theaterspiel ablaufen: „As the individual leaves one encounter and enters another, he sensitively adjusts the ‘presentation of self’ in relation to whatever is demanded of a particular situation.“

Welche Identität in welcher Situation *gespielt wird*, hängt allerdings nicht nur von der Situation selbst ab, sondern auch vom Stellenwert der Identität für das Individuum. Jeder Identität ist damit - im Zusammenspiel mit anderen Identitäten - auch eine Hierarchie immanent, sodass Identitäten mit einem höheren Stellenwert auch häufiger *ausgespielt* werden (vgl. Bisogni u. a., 2002: 129).

Um näher zu erläutern welche Identität in welcher Situation *gespielt wird*, ist es wichtig zu verstehen, dass jede einzelne Identität quasi als eigenes Kontrollsystem, mit dem oberen Ziel *Konsistenz bewahren*, operiert. Konsistenz meint in diesem Zusammenhang in Einklang mit den Bedeutungen und Erwartungen zu stehen, die mit der jeweiligen Identität einhergehen. Wenn es beispielsweise ein wichtiger Teil der Personenidentität eines Individuums ist die Umwelt zu schützen, dann würde dieses Individuum auch versuchen sich gemäß dieser Identität in

sozialen Situationen zu verhalten. Eine ausgeprägte Umweltidentität würde dann beispielsweise dazu führen, dass ein gekauter Kaugummi oder eine gerauchte Zigarette nicht einfach auf den Boden geschmissen wird, erst recht nicht im Beisein von Mitmenschen. Dieser Prozess wird auch als *Selbstverifizierung* bezeichnet (Whitmarsh und O'Neill, 2010: 306). Stets und Serpe (2013: 35) definieren Selbstverifizierung wie folgt: „Identity verification is individuals perceiving that others see them in a situation in the same way they see themselves.“

Wenn diese Identitätsverifizierung bzw. Selbstverifizierung nicht stattfindet, treten negative Emotionen auf, da eine gewisse Diskontinuität zwischen Identitätsstandard und Handeln wahrgenommen wird. Stets und Serpe (ebd.: 35) beschreiben den gesamten Prozess wie folgt:

„In general, the perceptual control identity process is unconscious and relatively automatic. It becomes conscious if and when a non-correspondence between perceptual (self-in-situation) meanings and identity standard meanings becomes large. The goal is correspondence between the two. When perceptions are congruent with the standard, identity verification exists, and positive emotion is experienced. Identity non-verification leads to negative emotion. Negative emotion will create a greater pressure or drive to reduce the non-correspondence between input and identity standard meanings. Behaviorally, this translates into individuals working harder to resolve the non-correspondence or discrepancy, doing whatever it takes to facilitate congruity, assuming that there are no significant situational constraints.“

Vereinfacht gesprochen versuchen Individuen Diskontinuität zwischen Identitätsstandard („Ich halte meine Umwelt sauber“) und erlebten Erfahrungen bzw. Handlungen (Den Kaugummi auf den Boden schmeißen) zu reduzieren. Am einfachsten funktioniert dies wenn die Situation um möglichst viele andere Komponenten *bereinigt* ist, also beispielsweise keine anderen Gruppe- oder Rollenidentitäten gleichzeitig wirken und in entgegengesetzter Richtung arbeiten.

Horton (2003: 74) beschreibt ein solches Szenario in seiner Studie, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Identitätsentwicklung einer „green identity“ bei UmweltaktivistInnen zu untersuchen. Als Beispiel wählt er die zunehmende Auswahl an Produkten auf dem Markt, die im Einklang mit einer „green identity“ stehen (etwa Bio oder Fairtrade Label). Häufig sind diese Produkte am günstigsten im Supermarkt zu erwerben, aber Supermärkte an sich werden von vielen UmweltaktivistInnen gemieden, was letztendlich zu neuen Aushandlungsprozessen mit der eigenen Identität führt und Dilemmata hervorrufen kann.

Wenn man etwa einen Fair-Trade Kaffee aus einem Supermarkt kauft, dann kann dies zwar bestätigend für die eigene Identität als *moralische Person* wirken, aber der Kauf aus einem Supermarkt, der womöglich Teil eines Konzern ist, der wiederum in vielen Bereichen nicht besonders moralisch handelt, kann einen Widerspruch mit dieser moralischen Personenidentität hervorrufen. Um die Diskontinuität zu reduzieren behelfen sich diese UmweltaktivistInnen mit Legitimationsstrategien wie etwa „Ich habe im Moment keine Zeit“, durch die es manchmal notwendig sei in Supermärkten einzukaufen. Mit diesem Beispiel sei auch verdeutlicht, dass *gewöhnliche* Konsumententscheidungen etwa für Fairtrade-Produkte nicht nur aus reinem Altruismus getroffen werden, sondern immer auch vor dem Hintergrund einer konstruierenden und verstärkenden Funktion für die eigene Identität (vgl. Andorfer und Liebe, 2013: 1253). Weiterhin verdeutlicht dieses Beispiel, dass sich Identitäten in einem andauernden Wandlungsprozess befinden und stetig neu ausgehandelt werden müssen. Bisogni u. a. (2002: 129) fasst diese Fluidität von Identitäten prägnant zusammen: „Identities can be both stable and fluid

over time, resulting in a person's having past and current identities. People establish, monitor, and work on their identities throughout life."

Im vorangehenden Beispiel ging es zunächst um eine Identität, nämlich die eine *moralische Person* zu sein. Der Komplexitätsgrad wird durch die bereits erwähnten multiplen Identitäten, von der für jede einzelne Selbstverifizierung von einem Individuum angestrebt wird, noch weiter gesteigert. Mit multiplen Identitäten ist zweierlei gemeint: *Erstens* vereint jedes Individuum in sich - wie bereits erwähnt wurde - verschiedene Gruppen-, Rollen- und Personenidentitäten in sich. Man kann zum Beispiel gleichzeitig FreundIn und AngestellteR sein, sodass quasi für jede soziale Position, die man im sozialen Gefüge einnimmt unter Umständen andere Identitäten ausgebildet werden. *Zweitens* lassen sich auch multiple Identitäten innerhalb jeder dieser Kategorien identifizieren, etwa wenn eine Person multiple Personenidentitäten wie etwa *moralische Person* oder *UmweltaktivistIn* hat. Die Frage, die sich dabei aufdrängt, ist die Frage, was passiert wenn die Identitäten *aufeinandertreffen*.

In diesen Situationen sind für Stets und Burke (2003: 36) zwei Szenarien denkbar: Eines in dem Identitäten miteinander kompatibel sind und eines in dem Identitäten nicht miteinander vereinbar sind. Wenn zwei nicht miteinander vereinbare Identitäten gleichzeitig *aktiviert* werden, führt die Aktivierung der einen Identität notwendigerweise zu einer erhöhten Diskrepanz in der anderen Identität. Wenn beispielsweise eine Person die Identität *Freundin* zu ihrem Freundeskreis und *Tochter* zu ihren Eltern hat, dann können diese beiden Identitäten *aufeinandertreffen*, etwa wenn die FreundInnen das Haus der Eltern besuchen. In diesem Fall kann davon ausgegangen werden, dass die wichtigere Identität bzw. die Identität, die höher in der Hierarchie steht, weniger von ihrem Identitätsstandard abweicht, als die mit der geringeren Priorität, sodass letztendlich die Identität mit der höheren Priorität auch den Selbstverifizierungsprozess *erführt*, also bestätigt wird. Stets und Biga (2003: 403) beschreiben den Konflikt wenn zwei Identitäten mit konkurrierenden Bedeutungen *aufeinandertreffen* folgendermaßen:

„[...] it puts the actor in the impossible position of verifying multiple incompatible identities simultaneously. One resolution is to change one or the other identity-standard meanings towards congruence“

Gleichzeitig sind auch Szenarien denkbar in denen sich Identitäten nicht widersprechen. In so einem Fall würden sich beide Identitäten gegenseitig bestärken, sodass die Selbstverifizierung der einen Identität automatisch auch die Selbstverifizierung der anderen Identität anstößt. Als Beispiel könnte man sich einen Ehemann vorstellen, der sich selbst als Vegetarier in einer Tierwohlorganisation engagiert und mit seiner ebenfalls vegetarischen Frau zusammenlebt. Wenn dieser Mann sich überlegt für einige FreundInnen aus seiner Tierwohlorganisation einen Abend vegetarisch zu kochen, dann wird sowohl seine Identität als *Vegetarier* und seine Identität als *Ehemann* verifiziert.

Die beiden Szenarien verdeutlichen einen zentralen Punkt für diese Arbeit: Wenn sich mehrere Identitäten *in die Quere kommen*, also beide Identitäten gleichzeitig *aktiviert* werden und Selbstverifizierung angestrebt wird, dann setzen sich vorrangig jene Identitäten durch, die wichtiger für ein Individuum sind (mehr dazu im kommenden Abschnitt). Gleichzeitig werden die *unterlegenen* Identitäten und die darin enthaltenen Erwartungen eher angepasst, um die Stresserfahrung für Individuen zu minimieren. Wenn hingegen miteinander kompatible Identitäten *aufeinandertreffen*, wird durch die *Aktivierung* einer Identität auch die andere bestärkt.

Bevor im kommenden Abschnitt näher auf die Verwendung der Identitätstheorie im Bereich der Ernährung eingegangen wird, soll nachfolgend noch in aller Kürze beschrieben werden wie die eben skizzierte Hierarchie zwischen Identitäten verstanden werden kann. Damit ist dann auch der letzte Baustein gesetzt, um einen Zusammenhang zwischen einer (Umwelt)identität und der Ernährung einer Person greifen zu können.

Multiple Identitäten und deren Hierarchieebene Die vorangehenden Darstellungen verdeutlichen bereits, dass jedes Individuum multiple Identitäten in sich vereint. Grundsätzlich versuchen Individuen ihre Identitäten durch damit konsistentes Verhalten zu verifizieren, gelingt dies nicht, treten negative Emotionen auf. Welche Identitäten *aktiviert* werden hängt von der sozialen Situation und dem Setting ab. Wenn verschiedene Identitäten *aufeinandertreffen* bestärken sich diese entweder gegenseitig oder die Verifizierung der einen Identität sorgt für Diskrepanzerfahrungen mit der anderen.

Ein Punkt, der bis hierhin noch nicht beantwortet wurde, ist wie genau sich Individuen dafür entscheiden welche Identität *aktiviert* werden soll. Zentral hierfür sind die den multiplen Identitäten immanenten Hierarchieebenen. Das bedeutet, dass die verschiedenen Identitäten, etwa *UmweltaktivistIn* und *VegetarierIn*, einen unterschiedlichen Stellenwert für Individuen einnehmen und damit in einem hierarchischen Verhältnis stehen. Diese Hierarchisierung zwischen den Identitäten hat eine große Bedeutung für jedes Individuum, denn ohne jegliche Hierarchisierung bestünde die Gefahr als fragmentiertes Selbst durch die Welt zu gehen, weil es ohne Hierarchie keine Ordnung im *Dschungel* der multiplen Identitäten gäbe (vgl. Stryker und Serpe, 1994: 16). Die Hierarchie zwischen Identitäten kann analytisch durch drei Komponenten beschrieben werden, (1) *Salience* (2) *Commitment* und (3) *Prominence* einer Identität. Diese Begriffe werden nachfolgend mit ihren deutschen Übersetzungen als (1) *Auslebensgrad*, (2) *Bekenntnis* und (3) *Wichtigkeit* einer Identität verwendet. Diese drei Konzepte sollen nachfolgend nach den Ausführungen von Stets und Serpe (2013: 36-42) kurz beschrieben werden.

(1) Auslebensgrad Der Auslebensgrad einer Identität beschreibt die Wahrscheinlichkeit einer Identität in verschiedenen Situationen *ausgelebt* zu werden. Je größer der Auslebensgrad, desto größer ist auch die Wahrscheinlichkeit eine Identität, im Gegensatz zu anderen Identitäten, verbal oder durch Handlungen in einer Situation zum Ausdruck zu bringen. Stets und Burke (2003) illustrieren dies am Beispiel eines Großvaters, der in einem Weiterbildungskurs oft von seinem Leben als Großvater erzählt, weil die *Großvater* Identität stark ausgeprägt ist und damit oft *hervortritt*. Ein anderes Beispiel wäre einE UmweltaktivistIn, die beispielsweise beim Kennenlernen einer neuen Person davon spricht die Massentierhaltung abzuschaffen.

(2) Bekenntnis Das Bekenntnis zu einer Identität beschreibt wie etabliert eine Identität im Leben eines Individuums ist bzw. wie stark die Bindung an diese Identität ist. Diese Bindung äußert sich unter anderem in der Verortung des Individuums in einem Netzwerk sozialer Beziehungen, in dem ebenjene Identität relevant ist. Man würde demnach von einem stärkeren Bekenntnis zu einer Umweltidentität sprechen, wenn man beispielsweise auch in ein Netzwerk integriert ist, in dem diese Umweltidentität wichtig ist. Denkbar wäre zum Beispiel die Mitgliedschaft in einer Umweltschutzorganisation. Die Betrachtung des Bekenntnisses zu einer Identität bringt den sozialen Raum ins Identitätsspiel, denn der Zugang zu sozialen Netzwerken ist oftmals durch die Stellung im sozialen Raum bedingt (bspw. ist es für Nicht-Studierende

schwieriger Zugang zu einem Netzwerk von ProfessorInnen oder für Nicht-Mitglieder einer Umweltschutzorganisation Zugang zu UmweltaktivistInnen zu erlangen). Die Grundidee ist, dass manche Identitäten durch ein ausgeprägtes soziales Netzwerk stärker eingebettet sind als andere.

Das Bekenntnis zu einer Identität kann in zwei Dimensionen unterteilt werden, einer quantitativ-interaktionellen Dimension (1) und einer qualitativ-affektiven Dimension (2). Mit der quantitativen Dimension (1) ist die Anzahl der Kontakt zu einem Netzwerk angesprochen, ebenso wie die Häufigkeit der Interaktion. Wenn man sich beispielsweise aktiv in einer grünen Partei engagiert und auch Freundschaften mit den Mitgliedern dieser Partei außerhalb des Vereins pflegt, so kann von einem stärkeren Bekenntnis gesprochen werden, als wenn ein Parteimitglied lediglich als *stilleR BeobachterIn* am Parteigeschehen teilnimmt. Die qualitative Dimension (2) von Bekenntnis zielt verstärkt auf die soziale Interaktionskomponente ab, etwa darauf wie viel Unwohlsein hervorgerufen werden würde, wenn gewisse Kontakte (Parteimitglieder, Familienmitglieder, Freunde) diese eigene Identität (etwa „Ich bin ein ökologisch bewusster Mensch“) nicht wahrnehmen würden.

Diese Dimensionen von Bekenntnis zu einer Identität machen bereits gewisse Interdependenzen sichtbar. Für eine Person, die stark in ein soziales Netzwerk (z.B. Umweltschutzorganisation) eingebunden ist und auch viel Wert auf diese Mitgliedschaft legt, ist es damit auch wahrscheinlicher, dass damit verbundenes Verhalten (z.B. Recycling, Fahrrad fahren etc.) in mehr sozialen Situationen *hervortritt*. Daraus lässt sich der Zusammenhang formulieren, dass je stärker das Bekenntnis zu einer Identität, desto höher auch die Wahrscheinlichkeit, dass diese Identität ausgelebt wird (Auslebensgrad) (Stets und Serpe, 2013: 36).

(3) Wichtigkeit Die Wichtigkeit einer Identität beschreibt wie *wichtig* einem die jeweilige Identität ist. Sie kann durch selbst zugeschriebene Werte (z.B. „Ich bin eine moralische Person“) und dem Bedürfnis von anderen Personen als solche wahrgenommen zu werden, charakterisiert werden. Die Wichtigkeit einer Identität steigt dann, wenn man bestärkt wird diese Identität auszuleben (etwa durch andere Individuen oder eigene intrinsische Motivation) oder wenn Individuen ein hohes Bekenntnis zu dieser Identität aufweisen. Von einer hohen Wichtigkeit einer *Umweltidentität* würde man beispielsweise dann sprechen wenn eine Person von sich behauptet es wäre ihr wichtig Fairtrade oder ökologische Produkte zu kaufen.

Ähnlich zum Auslebensgrad kann auch hier davon ausgegangen werden, dass es wahrscheinlicher wird, dass eine Identität ausgelebt wird, wenn diese Identität besonders wichtig für eine Person ist. Der Unterschied besteht darin, dass der Auslebensgrad ein *wahrscheinliches Verhalten* zum Ausdruck bringt, Wichtigkeit hingegen die internalisierte Wichtigkeit einer Identität. Gleichzeitig lässt sich auch vermuten, dass sich die Wichtigkeit einer Identität steigert, wenn das Bekenntnis stark ist und man beispielsweise ein ausgeprägtes soziales Netz hat, in dem diese Identität bestärkt wird.

Die Ausführungen zu Auslebensgrad, Bekenntnis und Wichtigkeit einer Identität geben einen Anhaltspunkt, welchen Stellenwert eine Identität im Gefüge mit anderen Identitäten für ein Individuum einnimmt. Dieses Hierarchieverständnis ist ein zentraler Baustein, um zu verstehen wie sich Identitäten auf das Handeln von Individuen in den mannigfaltigen sozialen Situationen äußern. Der Auslebensgrad und die Wichtigkeit einer Identität haben den *direktesten* Einfluss auf das Verhalten von Individuen in einer gegebenen sozialen Situation und sind deshalb auch für die vorliegende Arbeit die wohl bedeutendsten Faktoren. Gleichzeitig

wurden Interdependenzen zwischen den Identitätskomponenten sichtbar, sodass mit einem stärkeren Bekenntnis und einer stärkeren Wichtigkeit einer Identität auch eine stärkerer Auslebensgrad einhergehen müsste. Damit kann zumindest ein indirekter Einfluss dieser beiden Komponenten auf den Auslebensgrad und damit auf indirekte Weise auch auf das Handeln vermutet werden.

Zusammengefasst beschäftigte sich dieser Abschnitt mit den Grundlagen der hier verwendeten Identitätstheorie. Es wurde deutlich, dass Identitäten ein Sammelsurium an Bedeutungsmustern sind, die Individuen helfen sich selbst im sozialen Raum zu bewegen. Jede Person vereint dabei verschiedene Identitäten in sich, die stetig neu ausgehandelt werden müssen. Wenn mehrere dieser Identitäten *aufeinandertreffen* bestärken sich die Identitäten entweder gegenseitig oder sie treten in eine Art Konkurrenzbeziehung, wobei die *Aktivierung* der einen Identität die *Abschwächung* der anderen nach sich zieht. Um zu entscheiden welche Identität in welcher Situation *aktiviert* wird, müssen die Hierarchiebeziehungen zwischen Identitäten berücksichtigt werden. Diese Hierarchie setzt sich zusammen aus dem Auslebensgrad, dem Bekenntnis und der Wichtigkeit einer Identität. Mit einem Verständnis dieser Prozesse sind alle wichtigen Werkzeuge der Identitätstheorie vorgestellt, um zu verstehen wie der Einfluss von Identität auf Handeln theoretisch gegriffen werden kann. Dieses Thema ist Inhalt des kommenden Abschnitts.

3.3.2 Umweltidentität und Umwelthandeln

In den bisherigen Darstellungen wurde erläutert was unter Identität in dieser Arbeit verstanden werden soll und wie multiple Identitäten je nach sozialer Situation aktiviert werden. Mit diesen theoretischen Werkzeugen soll im kommenden Abschnitt erläutert werden, wie sich eine (Umwelt)identität auf das Handeln von Individuen auswirken kann. Damit soll schlussendlich theoretisch gegriffen werden, wie sich die Umweltidentität einer Person auf den Fleischkonsum auswirken kann. Dass Fleischkonsum einen bedeutenden Einfluss auf die Umwelt einnimmt wurde bereits in Abschnitt 2.2 verdeutlicht. Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse soll der Verzicht auf Fleisch als umweltbezogenes Handeln verstanden werden, ebenso wie etwa Recycling, das Fahrrad zu nehmen oder Strom zu sparen. Die übergeordnete Frage, die es zu beantworten gilt, ist warum manche Menschen überhaupt *umweltbewusster* handeln als andere und was diese Menschen letztendlich dazu bewegt dies zu tun. In der Wissenschaft wird dieser Frage bereits seit geraumer Zeit mit Theorien zur Erklärung von umweltbezogenem Handeln nachgegangen.

Theorien zur Erklärung von umweltbezogenem Handeln Die Anfänge zur Beantwortung der Frage „Warum und wann handeln Individuen umweltbewusst?“ stellten Theorien, die einen Zusammenhang zwischen den Einstellungen (z.B. Ich mache mir Sorgen um die Umwelt) und den Handlungen (z.B. Fahrrad zur Arbeit nehmen, recyceln, Strom sparen) von Individuen postulierten. Letztendlich erwiesen sich diese Zusammenhänge allerdings als eher schwach (u.a. Chai u. a., 2015; Neumann und Mehlkop, 2018; Kuckartz und Rheingans-Heintze, 2006) und wurden fortan unter dem Terminus *Value-Action-Gap* diskutiert.

Um die Lücke zu schließen, schlugen Theorien der *Rational-Choice* (RCT) Familie vor, auch die Präferenzen des Individuums miteinzubeziehen. Alle Theorien dieser Familie eint ein Menschenbild, das davon ausgeht, dass Individuen ihre Handlungsmöglichkeiten in eine Präferen-

zordnung bringen und versuchen gemäß dieser Ordnung nutzenmaximierend für sich selbst zu handeln (Liebe und Preisendörfer, 2011: 223). Liebe und Preisendörfer (ebd.) illustrieren den Nutzen dieser Theorien am Beispiel der Wahl des Verkehrsmittels zum Arbeitsplatz, wo RCT dazu benutzt werden können, um die Präferenzordnung der Individuen darzustellen. In dem von ihnen gewählten Beispiel konnte dadurch eruiert werden, dass Schnelligkeit und Bequemlichkeit wichtigere Faktoren sind als die Kosten und die Umweltfreundlichkeit. Kritisiert wird an diesen Ansätzen, dass sie das soziale Feld ausspannen, also bspw. soziale Normen wie „Was halten meine Freunde davon, wenn ich mit dem Auto in die Arbeit fahre“. Diese Kritik sorgte dafür, dass sich die Annahmen der RCT aufgelockert haben und mittlerweile weder Nutzenmaximierung noch Utilitarismus notwendigerweise zum Menschenbild zugezählt werden. Vielmehr werden Individuen nach dieser aufgelockerten Version nurmehr als rational handelnd dargestellt, worin diese Rationalität liegt, bleibt allerdings offen (Gross, 2011: 334). Damit läuft die Theoriefamilie schlussendlich Gefahr zu einer „leeren“ Theorie zu werden, die nicht mehr falsifizierbar ist (Liebe und Preisendörfer, 2011: 227).

Eine weitere Theorierichtung, die versucht das soziale Feld miteinzubeziehen, ist die von Ajzen (1991) entwickelte *Theorie des geplanten Verhaltens* (engl. Theory of Planned Behaviour (TPB)). Diese versucht neben den (1) *Einstellungen* auch (2) *soziale Normen* und die (3) *wahrgenommene Verhaltenskontrolle* mit einzubeziehen. (1) Die Einstellung bezeichnet wie positiv oder negativ eine Person einem Verhalten gegenübersteht (z.B.: „Der Konsum von Fleisch ist gut oder schlecht“). (2) Die Norm steht für den wahrgenommenen sozialen Druck ein Verhalten auszuführen (z.B. „Meine FreundInnen denken, ich sollte weniger Fleisch essen“). (3) Die wahrgenommene Verhaltenskontrolle bezeichnet die wahrgenommene Schwierigkeit ein Verhalten auszuführen (z.B. „Weniger Fleisch zu essen würde mir schwierig fallen“). Diese drei Komponenten wirken sich - so die Theorie - auf die Handlungsintention aus (z.B. „Ich beabsichtige weniger Fleisch zu essen“), welche sich letztendlich auf das Verhalten auswirkt (z.B. „Individuum isst weniger Fleisch“) (vgl. ebd.: 188). Die vermutete Wirkungskette formuliert Ajzen (ebd.) wie folgt:

„As a general rule, the more favorable the attitude and subjective norm with respect to a behavior, and the greater the perceived behavioral control, the stronger should be an individual's intention to perform the behavior under consideration. The relative importance of attitude, subjective norm, and perceived behavioral control in the prediction of intention is expected to vary across behaviors and situations.“

Auch wenn mit diesen drei Variablen Handeln bereits recht gut *vorhergesagt* werden kann, existieren in der Literatur Stimmen, die für die Hinzunahme einer vierten Variable in die TPB plädieren: Die Identität (Sparks, 2000). Pierro, Mannetti und Livi (2003: 57) finden in ihrer Studie heraus, dass Identitätsvariablen Varianz erklären können, die durch die Verwendung der Variablen in der TPB bislang unberücksichtigt blieb. Rise, Sheeran und Hukkelberg (2010: 1100) bestätigen diesen Befund in ihrer Meta-Studie mit 40 Studien zur Erklärungskraft von den TPB Variablen und der Verwendung von Identitätskonzepten. Als Grund hierfür führen sie die verschiedenen „motivational roots“, von Einstellungen, Normen und Identität an. Sie halten fest, dass Individuen aus instrumentellen Gründen gemäß ihren Einstellungen handeln und aus Angst vom sozialen Umfeld abgelehnt zu werden, Normen befolgen. Im Unterschied dazu handeln Individuen konform mit der eigenen Identität, um konsistent mit ihrem Bild von sich selbst zu handeln (Identitätsstandard) (ebd.: 1088). Der Zusammenhang zwischen Identi-

tät und Handeln ist daher stark intrinsisch motiviert.

Damit ist eine zentrale Annahme der Identitätstheorien genannt, nämlich dass die Identität ein bedeutender Motivator für das Handeln eines Individuums darstellt. Ganz allgemein nehmen Handlungen im sozialen Raum einen hohen Stellenwert für die Identitätskonstruktion ein, denn wie in Abschnitt 3.3.1 bereits verdeutlicht wurde, entstehen je nach Handlung in einer bestimmten sozialen Situation Kontinuitäts- bzw. Diskontinuitätserfahrungen für Individuen, die eine bestehende Identität bzw. deren Identitätsstandard, also die mitschwingenden Bedeutungen, entweder bestärken oder abschwächen. *Wer man ist* wird damit entscheidend dadurch bestimmt *wie man handelt*. Oder anders formuliert für den Fleischkonsum: *Wer man ist* wird dadurch bestimmt *was man isst*. Stets und Biga (2003: 398) halten diesbezüglich fest: „In order to predict how one behaves, we need to examine the identities that individuals claim and the corresponding meanings of these identities.“ Dieser Zusammenhang zwischen Identität und Handeln konnte bereits in zahlreichen Studien nachgewiesen werden (siehe auch Pierro, Mannetti und Livi, 2003: 47; Rise, Sheeran und Hukkelberg, 2010: 1100; Whitmarsh und O’Neill, 2010: 306). Ein Beispiel liefert Horton (2003: 71), der in seiner Studie die Identitätsbildung und -veränderung einer „green identity“ bei UmweltaktivistInnen durch Konsum untersucht. Er akzentuiert dabei die Bedeutung von alltäglichen Handlungen für die stetige Aushandlung und Bildung von Identität:

“Through following the logic of their habitus playing according to green cultural codes, activists perform an identity which earns them distinctively green distinction. It should be clear that by performance I do not mean the occasional and ephemeral staging of an ordinarily hidden identity, but rather the ongoing, repeated and routinized enactment of the green cultural codes promoted by the discourses of contemporary environmentalism, which brings forth a distinctive way of life. The green identities of environmental activists are, in other words, performed throughout everyday life.“ (ebd.: 64)

Die Erkenntnis, dass alltäglich ausgeführte Praktiken bedeutend für die Konstruktion von Identitäten sind, verdeutlicht die Bedeutung von Ernährung für die Identitätsbildung. Für gewöhnlich essen Menschen mindestens drei Mal am Tag und befinden sich jeweils in den unterschiedlichsten sozialen Kontexten dabei. Alleine oder in Gesellschaft, am Frühstückstisch daheim, auf dem Weg in die Arbeit, beim Mittagessen mit den KollegInnen, beim Abendessen im Restaurant, beim Festessen mit der (un)geliebten Verwandtschaft etc. Um überhaupt erst in jene Situationen zu kommen, werden bereits davor zahlreiche Entscheidungen getroffen. Beispiele hierfür sind Frage wie „wo kaufe ich ein?“ (Im Supermarkt, im Bio-Supermarkt, auf dem Wochenmarkt, per Online-Handel etc.) und „was kaufe ich ein?“ (Bio-Lebensmittel, Fairtrade-Lebensmittel, Tierprodukte wie Fleisch oder Milch etc.). Diese Entscheidungen sind im alltäglichen Leben allgegenwärtig und konstituieren einen bedeutenden Bestandteil einer Identität. Horton (ebd.: 71) fasst diesen Zusammenhang zwischen Identität und Essen prägnant zusammen: „People literally eat their way into identity positions.“

Für die vorliegende Arbeit sind diese Erkenntnisse von zentraler Bedeutung, denn letztendlich kann damit theoretisch hergeleitet werden, wie ein Zusammenhang zwischen einer bestimmte Identität - hier einer Umweltidentität - und dem Handeln - hier Fleischkonsum - zustande kommen kann. Identitätstheorien eignen sich für die Erklärung von Fleischkonsum - so die Idee der Arbeit - besonders gut, denn sie können beiden Besonderheiten von Fleisch-

konsum Rechnung tragen, zum einen der starken sozialen Einbettung (siehe Abschnitt 3.2 und 3.1), zum anderen der starken identitätsstiftenden Wirkung von Fleisch.

Um den Zusammenhang zwischen Umweltidentität und Fleischkonsum näher zu theoretisieren, wird nachfolgend allgemein der Zusammenhang zwischen einer Identität und umweltfreundlichem Handeln näher geschildert. Diese Darstellungen sollen als *nächstmöglicher* Forschungsstand verstanden werden, denn der Zusammenhang speziell zwischen Umweltidentität und Fleischkonsum ist bis dato noch unerforscht. Eine Übertragung dieser Überlegungen auf den Fleischkonsum scheint vor dem Hintergrund des Einflusses von Fleischproduktion auf die Umwelt sinnig, sodass Fleischkonsum wie bereits erwähnt auch als eine Form des umweltfreundlichen Handelns eingestuft werden soll.

Reziprozität zwischen Identität und Handeln Hortons eben erwähntes Beispiel verdeutlicht, dass Identität und Handeln in einem reziproken Verhältnis miteinander stehen: „While identities shape one’s attitudes and behavior toward objects, one’s attitude and behavior serve to verify and maintain the self-meanings contained in actors’ identities“ (Stets und Biga, 2003: 420). Damit wird bereits deutlich, worin der Zusammenhang zwischen Identität und Handeln seinen Ursprung nimmt: Während auf der einen Seite die Identität das Handeln formiert, *hilft* Handeln dabei eine Identität zu stabilisieren und aufrechtzuerhalten. Charng, Piliavin und Callero (1988) entdeckten diesen Zusammenhang zum Beispiel bei BlutspenderInnen. Sie resümieren, dass sich mit steigender Anzahl des Blutspendens auch die Identität als *BlutspenderIn* zementiert. Sie schlossen daraus, dass konsistentes Verhalten mit einer Identität die Möglichkeit in sich birgt ebenjene Identität zu stärken und weiter auszubilden. Dieser Zusammenhang scheint auch konsistent mit den vorhergehenden Überlegungen zu sein, denn Handeln macht für gewöhnlich den Großteil (sichtbarer) sozialer Interaktionen aus, sodass durch diese Sichtbarkeit auch erst die Möglichkeit für andere Individuen besteht diese Handlungen zu bewerten. Dass Identität immer auch in einem sozialen Raum gedacht werden muss und die Bestätigung der Erwartungshaltung anderer Individuen eine bedeutende Rolle im Identitätsspiel einnimmt, wurde bereits mehrfach in den vorangehenden Ausführungen deutlich.

Diese Gedanken lassen sich auch auf den Fleischkonsum übertragen. Beispielsweise stellen Barr und Chapman (2002) in ihrer Studie in Kanada fest, dass VegetarierInnen mit zunehmender Zeit auch immer weniger tierische Produkte zu sich nehmen, sowohl Fleisch, aber auch andere tierische Produkte. Diese *Lerneffekte* könnten auf eine wachsende VegetarierInnen-Identität zurückzuführen sein. Horton (2003: 70) bestätigt diese Vermutung für seine untersuchten UmweltaktivistInnen:

„Food is hugely important to the performance of green identity among environmental activists. Whether through its display on open kitchen shelving or through its sharing with other activists in green times and places, food is a significant ingredient of green distinction.“

Spill-Over Effekte Wenn die Annahme *identitätskonsistentes Verhalten verstärkt eine Identität* akzeptiert wird, dann können damit auch sogenannte *spill-over* Effekte zwischen Verhalten erklärt werden. Whitmarsh und O’Neill (2010: 305) untersuchten diese *spill-over* Effekte und nahmen an, dass eine ausgeprägte „green identity“ eine Reihe von umweltfreundlichen Verhaltensweisen mit sich bringen müsste. Die grundlegende Idee dahinter ist, dass umweltfreund-

liches Verhalten eine „green identity“ bestärkt und zusätzliche Verhaltensweisen auch eine zusätzliche Verstärkung dieser Identität bewirken. Sie bestätigen diese Vermutung in Bezug auf einige umweltfreundliche Verhaltensweisen, wie etwa die Reduzierung von Müll und des Energie- und Wasserverbrauchs. Weiterhin konnten sie Veränderungen im Reise- und Konsumverhalten (umweltfreundliche Kleidung und Ernährung) der Befragten feststellen. Die stärksten dieser Effekte konnten sie in puncto Konsumverhalten beobachten. Außerdem fanden sie heraus, dass umweltbezogene Einstellungen (gemessen mit der New Ecological Paradigm Scale (NEP)) - anders als die „green identity“ - keinen Einfluss auf diese Verhaltensweisen aufwiesen (ebd.: 305).

Auch Fox und Ward (2008b: 2591), die sich in ihrer Studie mit der Identitätsbildung von VegetarierInnen beschäftigen, konnten derartige *spill-over* Effekte beobachten. Sie halten fest, dass sobald sich ihre TeilnehmerInnen dafür entschieden hatten etwas für die Umwelt zu tun, eine Reihe von umweltfreundlichen Verhaltensweisen adaptiert wurden, etwa Energiesparen, Umsteigen auf öffentliche Verkehrsmittel, Recycling, Kompostieren, Bäume pflanzen oder Müll von öffentlichen Plätzen aufsammeln. Für eine ihrer befragten Vegetarierinnen und ihre Identität zitieren sie folgendes treffendes Beispiel:

„Naomi commented (survey) that she was ‘considered the recycle queen, totally obsessed-reduce, reuse, recycle’, while Lucy commented (survey) that she was ‘fairly environmentally friendly - public transit, composting, gardening, canvas bags instead of paper or plastic’. Like Babs, who tried to walk whenever possible, Andy had cut his energy consumption.“

Diese *spill-over* Effekte verdeutlichen, dass ein umweltfreundliches Verhalten tendenziell auch weitere umweltfreundliche Verhaltensweisen nach sich zieht, um die eigene „green identity“ zu bestärken. Den Fleischkonsum zu reduzieren könnte ein weiterer *spill-over* Effekt sein, wenngleich damit wahrscheinlich mehr Hürden einhergehen als im Supermarkt mehr Bio-Produkte zu kaufen.

Inkonsistenzen im Handeln Die bisherigen Darstellungen zeigen, dass ein sichtbarer Zusammenhang zwischen Identität und Handeln postuliert werden kann. Bislang wurde allerdings noch kein Augenmerk darauf gelegt, welche Konflikte hierbei für Individuen auftreten können, etwa wenn man sich als *umweltbewusst* identifiziert, manche Handlungen aber inkonsistent mit diesem Identitätsstandard sind. Inkonsistentes Handeln würde allgemein dem Identitätsstandard gegenüberstehen und mit Diskontinuitätserfahrungen einhergehen, die - so die hier verfolgte Annahme - von Individuen vermieden werden (siehe hierzu näher Abschnitt 3.3.1).

Horton (2003: 71-72) - zur Erinnerung: Er setzte sich mit der Identitätsbildung einer „green identity“ von UmweltaktivistInnen auseinander - beschreibt einen solchen Fall. Als Hintergrund genügt es zu erwähnen, dass Einkäufe aus Supermärkten bei den befragten UmweltaktivistInnen eher verpönt sind und es mitunter eine Herausforderung für die Identität bedeutet, wenn man trotz diesem Wissen in einem Supermarkt einkauft.

„[...] activists, though, must live uncomfortably with the signs of their ‘green infringements’, their kitchen shelves revealing their seductions to fellow green cultural members. This exposes the precarious nature of a green identity, which needs

constantly to be remade through appropriate performance in order to maintain its credibility to both self and others.“

Ähnliche Szenarien beschreibt er auch für die Verwendung von Autos, dessen Nutzung gegen einen der stärksten kulturellen Codes einer „green identity“ verstößt. Um diesen Verstoß zu mildern, sind Legitimationsstrategien notwendig. EinE TeilnehmerIn in Hortons Studie beschreibt ihr/sein Dilemma wie folgt:

„I really worry that people think I’m a hypocrite for having a car, but I always consider whether I need to travel and if I do, the best way to do it. And so I can justify myself having a car ... And in your own life you can do trade-offs ... say you use your car, it’s more convenient to use your car but you could have used the train, so as a trade-off, instead of changing your bed whenever you change it, just say for argument’s sake once a week, then you change it once a fortnight, so that you save on your washing, your energy use. So you can do trade-offs in your own life, to try and make yourself feel less guilty.“ (Horton, 2003: 73)

Hiermit ist ein zentraler Punkt für diese Arbeit angesprochen, denn selbst wenn für Individuen eine „green identity“ eine große Rolle spielt, so befinden sich manche Individuen in Lebensumstände, die den einhergehenden Erwartungen mit ebenjener Identität nicht gerecht werden können. Für solche Situationen beobachtet Horton ([ebd.](#)) verschiedene Bewältigungsstrategien, die meist ein Versuch des Kompromisses darstellen, bei dem die Identitätsbilder bis an die äußeren Grenzen gedehnt werden: *Erstens* versuchen Individuen die gegen den eigenen Identitätsstandard *verstößen*, Handlung so sanft wie möglich zu vollziehen. Im Beispiel des/r AutobesitzerIn etwa wird der Versuch unternommen sich ein Auto zu teilen, zu mieten oder wenn ein Kauf notwendig ist, sich dann für ein kleineres, gebrauchtes, treibstoffeffizientes Auto zu entscheiden. *Zweitens* wird der Versuch unternommen, dem mangelnden Verhalten in einer Domäne (etwa Auto) durch andere Domänen nachzukommen, etwa durch den Versuch Energie zu sparen, weniger Müll zu produzieren, weniger zu konsumieren etc.

Diese geschlossenen Kompromisse könnten auch ein Grund dafür sein, warum die Verbindung zwischen Umweltbewusstsein und Fleischkonsum nicht derart eindeutig sind, wie man zunächst vermuten könnte. Es ist durchaus denkbar, dass Personen mit einer ausgeprägten Umweltidentität Fleisch konsumieren, aber dafür in anderen Bereichen wie Energie, Verkehr oder Haushalt ihren Teil für die Umwelt leisten und der Fleischkonsum selbst damit ausbalanciert wird.

Außerdem können - ähnlich wie beim Auto fahren - Kompromisse geschlossen werden, indem zum Beispiel nur das *gute Fleisch* gekauft wird, also beispielsweise Bio-Fleisch. O’Donovan und McCarthy (2002) fanden diese Legitimationsstrategie in ihrer Studie in Irland, in der sie KonsumentInnen bezüglich ihrer Kaufwilligkeit biologischer Produkte befragten. Eine Erkenntnis ihrer Studie war, dass Personen, die sich Sorgen um die Umwelt machen, auch eher dazu geneigt sind Bio-Fleisch zu kaufen.

Neben diesen individuellen Auslegungen hängt es auch vom Netzwerk ab, was als *akzeptables* Verhalten interpretiert wird und was nicht. Diese Wahrnehmung im Netzwerk ist bedeutend für die Diskontinuitätswahrnehmung der Individuen, denn sicherlich ist ein *Verstoß* gegen den eigenen Identitätsstandard schwerwiegender, wenn einen auch das eigene soziale Umfeld darauf hinweist. Horton (2003: 69) greift in seiner Studie das Beispiel von Milchkonsum auf und geht darauf ein, dass selbst die scheinbar kleinsten Unterschiede im Milchkonsum

in dem einen Netzwerk verwerflich, in einem anderen Netzwerk aber vollkommen akzeptiert sind. Während beispielsweise überzeugte VeganerInnen Sojamilch kaufen und dabei oft den geographischen Ursprung nicht berücksichtigen, sehen VertreterInnen einer möglichst lokalen Ernährungsweise diesen geographischen Aspekt als wichtiger als alles andere. Gleichzeitig unterstützen manche UmweltaktivistInnen die Bio-Milch Produktion, andere wiederum finden diese verwerflich. Oft gibt es dann für UmweltaktivistInnen keine einheitliche Lösung, stattdessen werden die Präferenzen je nach Kontext adjustiert oder man bleibt vollkommen ambivalent.

Damit wird deutlich, wie sozial komplex auch nur einzelne Entscheidungen von Individuen sind und wie diese Entscheidungen je nach Kontext, Wissensstand oder Netzwerk interpretiert werden können. Wenn diese Beobachtungen auf den Fleischkonsum übertragen werden, macht es durchaus Sinn, dass Individuen zwar eine ausgeprägte Umweltidentität haben, sie aber in verschiedenen Lebensstilen unterschiedlich ausleben. Während es also für VegetarierInnen nicht akzeptabel wäre auch nur irgendein Fleisch zu kaufen, aber vielleicht Avocados aus Südamerika, versuchen umweltbewusste FleischkonsumentInnen unter Umständen eher regional aufgezogenes Fleisch zu konsumieren und setzen verstärkt auf regionales Gemüse und Obst, was nicht zwangsläufig die höchste Priorität bei VegetarierInnen haben muss. Beide Verhaltensweisen können je nach Netzwerk und individueller Auslegung in Einklang mit einer Umweltidentität gebracht werden.

Kurz: Die für sich *richtige* Entscheidung zu treffen ist kein trivialer Prozess, sondern ist in höchstem Grade durch die Hierarchie der Identitäten, die soziale Situation, die relevanten Netzwerke und die individuelle Interpretation geprägt. Speziell in Bezug auf Umweltverhalten, das wohl erst seit relativ kurzer Zeit ein aktuelles Thema in der breiten Gesellschaft geworden ist, scheint die Optionslage häufig ungewiss. Connolly und Prothero (2008: 141) resümieren in ihrer Studie:

„Even the participants in this study, who have a deep sense of a green subjectivity, find that making the right choice involves a questioning of what is the ‘right choice’.“

3.4 Zusammenfassung und Hypothesenbildung

Die bisherigen Ausführungen legen nahe, dass Identitäten bedeutende Motivatoren für die Handlungen von Individuen darstellen. Der dahinterstehende Mechanismus wurde mit der Selbstverifizierung beschrieben, also dem *Bestreben* eines Individuums sich möglichst konsistent mit dem eigenen Identitätsstandard zu verhalten. Genauer noch muss von Identitätsstandards gesprochen werden, denn jedes Individuum vereint in sich multiple Identitäten. Welcher Identitätsstandard in welcher Situation angewandt wird, hängt nicht nur hochgradig vom sozialen Setting ab, sondern auch von der Hierarchie der jeweiligen Identität. Drei Kernkonzepte wurden vorgestellt um diese Hierarchie zu beschreiben, (1) der Ausübungsgrad, (2) das Bekenntnis und (3) die Wichtigkeit einer Identität.

Gleichzeitig wurde deutlich, dass ein Identitätsstandard eine äußerst individuelle Angelegenheit ist, die stark von sozialen Netzwerken und Auslegungen des Individuums abhängt. Ob ein Verhalten identitätskonform ist, kann damit im Grunde nur durch die Brille des einzelnen Individuums verstanden werden. Nur wenn die eigentliche Handlung als *Verstoß* gegen den

Identitätsstandard auch wahrgenommen wird, treten auch Diskontinuitätserfahrungen bei den Individuen auf, die sie eigentlich zu vermeiden suchen. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen und zur Beantwortung der Forschungsfrage *Inwieweit stehen Umweltidentität und individueller Fleischkonsum in einem Zusammenhang?* scheint folgende Hypothese (1) plausibel zu sein:

Hypothese (1): Je stärker die Umweltidentität eines Individuums ist, desto weniger Fleisch konsumiert dieses Individuum.

Hintergrund dieser Hypothese ist der Gedanke, dass Individuen sich in einer individualisierten Gesellschaft vermehrt *bemächtigt* und *verantwortlich* fühlen mit ihren individuellen Handlungen einen Beitrag zum Umweltschutz zu leisten bzw. leisten zu müssen (siehe Abschnitt 3.1). Damit wird die Vermutung aufgestellt, dass sich eine ausgeprägte Umweltidentität auch auf umweltfreundliche Handlungen niederschlägt, vor allem auch weil Individuen versuchen konsistent mit ihren Identitäten zu handeln. Den Fleischkonsum zu reduzieren wird in dieser Arbeit als eine solche umweltfreundliche Handlung interpretiert. Begründet wurde diese Annahme durch den starken Einfluss der Fleischproduktion auf die Umwelt (siehe Abschnitt 2.2).

Einer der zentralsten Punkte in den obenstehenden Ausführungen ist die Einsicht, dass jedes Individuum multiple Identitäten in sich vereint, von denen sich jene *durchsetzen*, die höher in der Hierarchie stehen, sprich wichtiger für das Individuum sind. Eine zusätzliche Annahme, die hierbei mitschwingt ist, dass Fleischkonsum auch von den Individuen als Umwelthandeln wahrgenommen wird. Um dem Rechnung zu tragen, soll nachfolgend auch das „Wissen über den Treibhausgasausstoß von Fleisch“ mitberücksichtigt werden (siehe auch 4.2.3). Denn wenn Individuen Fleisch nicht als umweltschädlich einstufen bzw. sich über das Ausmaß nicht bewusst sind, würde letztendlich auch keine Diskontinuitätserfahrung mit einer Umweltidentität erlebt werden, wenn Fleisch konsumiert wird. Als weitere Hypothesen soll deshalb auch folgende Hypothese 2 getestet werden:

Hypothese (2): Je wichtiger die Umweltidentität für ein Individuum ist, desto weniger Fleisch konsumiert dieses Individuum, vorausgesetzt es weiß über den Treibhausgasausstoß von Fleisch Bescheid Bescheid.

Für die Richtung der Hypothesen wird angenommen, dass sich zuerst eine Identität herausbildet, die sich dann auf das Handeln der Individuen auswirkt. Diese Annahme folgt der Idee, dass sich zuerst die Identität herausbildet und dann etwas wie Werte und Einstellungen zum Thema Umwelt entstehen. Erst dann wird auch gemäß dieser Identität und den Werten gehandelt. Stets und Biga (2003: 406) formulieren diese Annahme wie folgt: „Once one's environment identity is formed, environmental attitudes will develop and environmental behavior will follow.“ Diese Wirkungskette kann im Rahmen dieser Arbeit aufgrund der verwendeten Daten im Querschnittsdesign allerdings nicht geprüft werden (siehe auch Limitationen) und soll daher lediglich theoretisch formuliert werden. Mit diesem Gedanken im Hinterkopf könnten die Hypothesen jedenfalls auch in die entgegengesetzte Richtung formuliert werden. Nachdem nun geschildert wurde welche Hypothesen in dieser Arbeit untersucht werden sollen, gilt es im nächsten Kapitel zur empirischen Überprüfung überzugehen.

Kapitel 4

Methode

Die bisherigen Seiten dieser Arbeit dienten dazu theoriegeleitet Hypothesen aufzustellen, die im vorliegenden Kapitel empirisch überprüft werden. Hierfür werden zunächst die Datenbasis (4.1) und die Variablen vorgestellt (4.2). Anschließend werden die Hypothesen mit einer Regressionsanalyse überprüft (4.3). Das Kapitel schließt mit einer Diskussion der Ergebnisse, der Limitationen und Anschlusspunkten für weiterführende Forschung ab (4.4). Um die Lesbarkeit dieses methodischen Teils zu erhöhen, werden Variablen *kursiv* hervorgehoben, wann immer direkt Bezug auf diese genommen wird.

4.1 Datengrundlage

Für die Beantwortung der Forschungsfrage werden Daten des GESIS Panels (Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen) herangezogen. Es handelt sich dabei um eine Längsschnittstudie des Leibniz-Instituts für Sozialwissenschaften mit dem Anspruch repräsentativ für Deutschland zu sein. Seit 2013 werden rund 5000 Personen in einem zweimonatlichen Rhythmus zu sozialwissenschaftlich relevanten Themen befragt. Neben den GESIS-Core Fragen, die regelmäßig abgefragt werden (z.B. soziodemographische Merkmale), gibt es in jeder Befragung die Möglichkeit für ForscherInnen eigens erstellte Fragen einzureichen, um damit eigene Forschungsvorhaben an einer repräsentativen Stichprobe in Deutschland zu testen (GESIS, 2019: 1-2). Nach einem Embargo, das die erhobenen Daten zunächst nur für diese ForscherInnen zur Verfügung stellt, werden die Daten für wissenschaftliche Zwecke kostenfrei zur Verfügung gestellt. Das GESIS Panel bietet damit eine wertvolle Datenquelle für die Beantwortung der vorliegenden Forschungsfrage, denn neben den üblichen soziodemographischen Variablen werden speziell in den Befragungen von 2015 und 2016 Fragen zum Ernährungsstil, zu umweltbezogenen Einstellungen und zu Identitätskonzepten gestellt. Die verwendeten Variablen werden im kommenden Abschnitt vorgestellt. Eine Übersicht aller Variablen mit den dazugehörigen Erhebungszeitpunkten und Operationalisierungen ist Abbildung A.8 zu entnehmen.

4.2 Variablen

4.2.1 Unabhängige Variable: Umweltidentität

Im theoretischen Rahmen dieser Arbeit wurde bereits deutlich, dass es sich bei der Identität einer Person um ein hochkomplexes Zusammenspiel zahlreicher Faktoren handelt. Eine Um-

weltidentität in einem quantitativen Design zu messen ist deshalb ein schwieriges Unterfangen, das immer gewisse Unschärfen enthalten wird. Die einzigen ForscherInnen, die sich diesem Unterfangen bis dato angenommen haben, sind laut eigener Recherche Clayton (2003) und Stets und Biga (2003). Im GESIS Panel werden beide Ansätze verfolgt, der Ansatz von Clayton (2003) berücksichtigt die Hierarchieebenen der Identität allerdings nicht mit, weshalb in dieser Arbeit dem Ansatz von Stets und Biga (2003) gefolgt wird. Ihre Konzeption der Umweltidentität schildern sie in ihrem Beitrag „Bringing Identity Theory into Environmental Sociology.“ Stets und Biga beziehen sich in ihrem Verständnis einer „Umweltidentität“ auf Ausführungen von Andrew Weigert, der Umweltidentität als „experienced social understanding of who we are in relation to, and how we interact with, the natural environment“ definierte (Weigert 1997: 159 zitiert nach Stets und Biga 2003: 401).

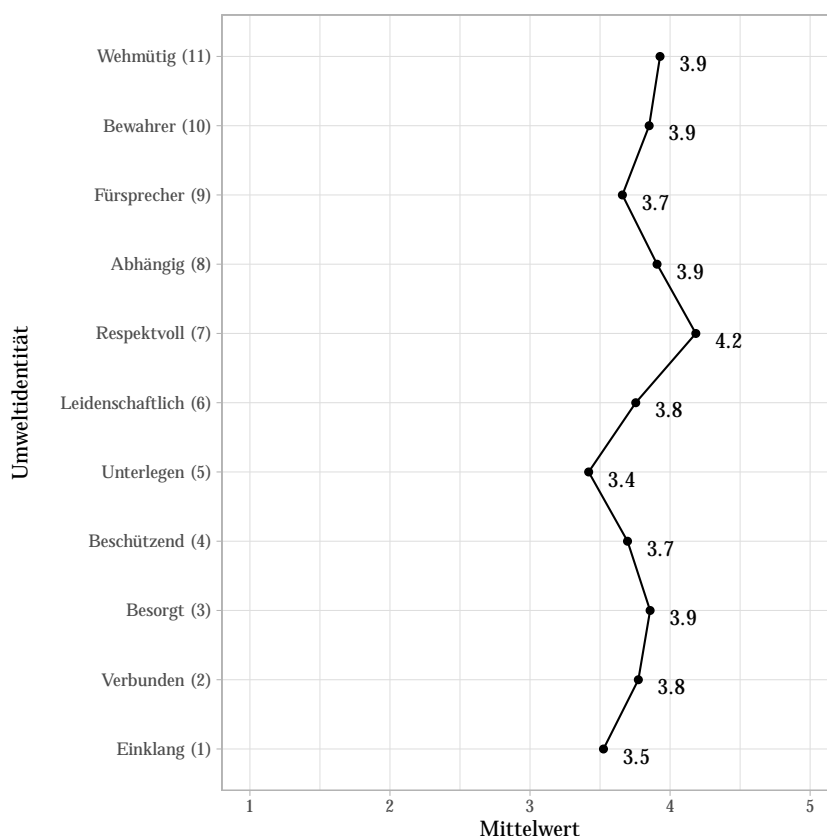
Sie selbst beschreiben ihre Konzipierung von Umweltidentität auf Basis dieser Annahme wie folgt: „[...] we conceptualize the environment identity as the meanings that one attributes to the self as they relate to the environment“ (ebd.: 406). Um diese Selbstzuschreibungen in Beziehung zur Umwelt zu greifen, operationalisieren sie Umweltidentität entlang der Dimensionen anthropozentrisch (Mensch ist unabhängig und getrennt von der Umwelt) und ökozentristisch (Mensch und Umwelt stehen in Wechselverhältnis und Menschen sollten sich um ihre physische Umwelt kümmern) (Burke und Stets, 2009: 50). Personen, die eher ökozentristisch sind, sind damit eher besorgt um die Umwelt, definieren die Beziehung zur Umwelt als abhängig und sehen sich als involviert in der biophysischen Welt (Stets und Biga, 2003: 409).¹

Die Messgrundlage für dieses Konstrukt bilden elf bipolare Statements, die von Robert Neumann und Guido Mehlkop für die Verwendung im GESIS Panel ins Deutsche übersetzt wurden (GESIS, 2019: 151). Im Fragebogen wird den Befragten die einleitende Frage gestellt „Nun zu einem ganz anderen Thema. Im Folgenden möchten wir Ihnen gerne einige Fragen zu Ihrer Einstellung gegenüber der Umwelt stellen“ Nach Fragen zum Einkaufsverhalten (etwa Bio-Gemüse) folgt die Frage „Jetzt möchten wir Sie bitten, sich selbst einzuschätzen. Wie sehen Sie sich als Person?“. Die Antwortkategorien reichen von 1 - 5, sodass 1 eine Zustimmung zum ersten Statement und 5 eine Zustimmung zum gegenteiligen Statement ausdrückt. Beispielhafte Statements sind etwa „im Einklang mit der natürlichen Umwelt lebend“ vs. „nicht im Einklang mit der natürlichen Umwelt lebend“ oder „die natürliche Umwelt beschützend“ vs. „die natürliche Umwelt nicht beschützend“. Durch diese Formulierung wird die Umweltidentität als Personenidentität (Wie sehen Sie sich als Person?) konzipiert und nicht etwa als eine Rolle oder Position, die man in der Gesellschaft inne hat (siehe Abschnitt 3.3.1). Eine ausführliche Übersicht zu allen Statements ist Abbildung A.8 zu entnehmen.

Diese Selbstzuschreibungen der Befragten spannen ein Kontinuum auf, mit einer „umweltfreundlichen Umweltidentität“ auf der einen Seite und einer „nicht-umweltfreundlichen Umweltidentität“ auf der anderen Seite. Im Laufe dieser Arbeit werden diese beiden Pole auch als stark ausgeprägte und weniger stark ausgeprägte Umweltidentität bezeichnet. Abbildung

¹ Genauer noch schreiben sie dazu: „In anthropocentrism, humans are seen as intrinsically valuable, unique from all other species, and are shaped by their social and cultural environment. The biophysical environment is largely irrelevant to human action. The environment does not have intrinsic value; instead, it is a means to human ends. Thus, those holding an anthropocentric view would see themselves as independent and separate from the environment. In ecocentrism, while humans are valuable and unique, they are seen as one among many other species and objects (such as rivers and forests) that are of worth. When humans act, they must consider environmental forces that may impose constraints on human affairs. Essentially, those holding an ecocentric view would be concerned with the environment, define their relationship to it as interdependent, and be active and involved in the biophysical world.“ (Stets und Biga, 2003: 409)

Abbildung 4.1: Mittelwerte der Items in der Umweltidentitätsskala



4.1 zeigt alle Items mit ihren jeweiligen Mittelwerten in der Stichprobe. Alle Items schwanken zwischen Werten von 3.4 und 4.2, was bereits ein Hinweis darauf ist, dass die gesamte Stichprobe eine relativ umweltfreundliche Identität aufweist. Die Beobachtung, dass Fragebatterien zur Umwelt tendenziell höhere Mittelwerte in Richtung Pro-Umwelt aufweisen, ist in der Literatur bereits bekannt. Zumindest beobachten Dunlap u. a. (2000: 434) den selben Effekt bei der Entwicklung ihres Konstrukts zur Messung der Umwelteinstellung (NEP-Skala). Was hierbei sicherlich eine Rolle spielen kann, ist soziale Erwünschtheit, die bei besonders stark formulierten Items wie „der natürlichen Umwelt gegenüber respektlos“ zu sein, besonders einflussreich sein könnte. Um ein klareres Bild von den genauen Gründen und deren Stärke zu bekommen, wären nähere Untersuchungen hierfür notwendig.

In der von Stets und Biga (2003: 409) durchgeführten Studie wurden alle Statements zu einem Faktor zusammengefügt. Alle Items luden auf einem Faktor mit einem Omega Wert von 0.91. Um das Konstrukt *Umweltidentität* auch für die vorliegende Stichprobe zu prüfen, wurde eine Hauptkomponentenanalyse durchgeführt. Zunächst wurde hierfür mit einer Korrelationsmatrix geprüft, ob sich die Variablen generell für eine Zusammenfassung als Index eignen. Ein Blick in die Matrix (s. Abbildung A.1) zeigt, dass alle Variablen mit relativ hohen Korrelationen miteinander zusammenhängen (0.35 - 0.49 im Schnitt), einzig Variable 5 („Der Umwelt überlegen vs. Der Umwelt unterlegen“) korreliert nur sehr schwach mit allen anderen Items (0.13 im Schnitt) und wird deshalb von der weiteren Analyse ausgeschlossen.

Mit den 10 verbleibenden Items wurde eine Hauptkomponentenanalyse durchgeführt. Das Kaiser-Meyer-Olkin (KMO) Kriterium kann mit 0.91 als hoch eingestuft werden. Alle einzelnen Items haben KMO Werte > 0.86, was über dem anerkannten Limit von 0.5 liegt (Field, Miles und Field, 2012: 796). Bartlett's Test auf Sphärizität, $\chi^2(45) = 12595$, $p < 0.001$ weist darauf hin, dass

die Korrelationen zwischen den Items groß genug für eine Komponentenanalyse sind.

In einer anfänglichen Analyse wurde zunächst geprüft, auf wie vielen Faktoren die Items laden, wobei sich lediglich ein Faktor mit einem Eigenwert größer als 1 (Kaiser's Kriterium) zeigte, der 0.49% der Varianz des Faktors erklärt. Die Ladungen sind Tabelle 4.1 zu entnehmen.²

Tabelle 4.1: Hauptkomponentenanalyse für die Umweltidentitätsskala (Ein Faktor)

	Umweltidentität
Einklang (1)	0.66
Verbunden (2)	0.67
Besorgt (3)	0.77
Beschützend (4)	0.79
Leidenschaftlich (6)	0.75
Respektvoll (7)	0.64
Abhängig (8)	0.56
Fürsprecher (9)	0.67
Bewahrer (10)	0.78
Wehmütig (11)	0.68
Erklärte Varianz in %	49.08
Eigenwert	4.91
Alpha	0.88

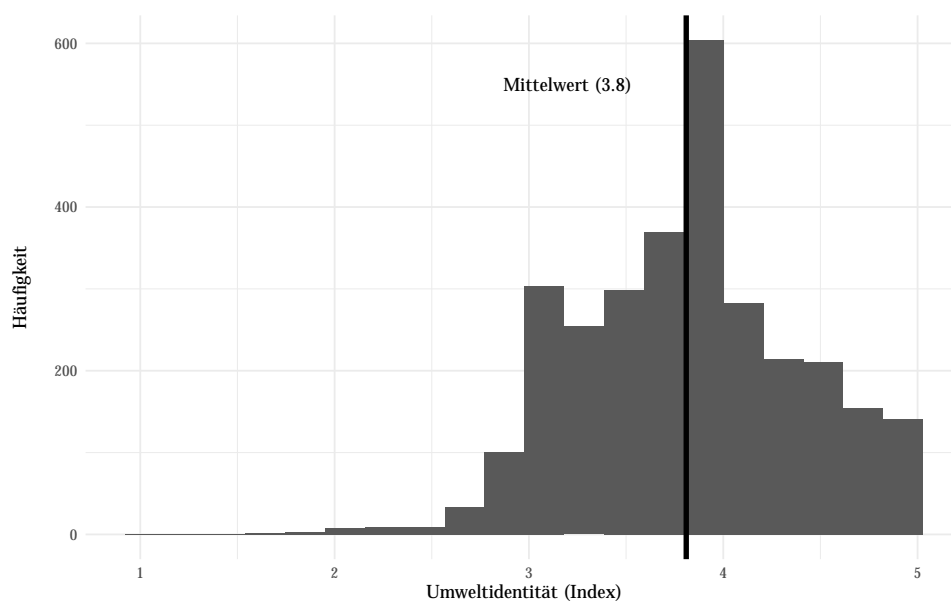
Die Tabelle verdeutlicht, dass alle Items mit Ladungen um die 0.6 und 0.8 stark auf dem Faktor *Umweltidentität* laden. Item 8 hat mit 0.56 die schwächste Ladung. Insgesamt können die 10 Items eine Varianz von 49% in den Werten der Umweltidentität erklären. Alle Items zusammen wiesen mit einem Cronbach's α von 0.88 eine hohe Reliabilität auf. Die Löschung von keinem Item hätten diesen Wert noch erhöht, weshalb alle 10 Items zur Bildung eines einzelnen Faktors *Umweltidentität* verwendet wurden.

Die Items wurden aufaddiert und durch ihre Anzahl geteilt, sodass letztendlich ein Mittelwert-Index entsteht, der zwischen 1 (wenig ausgeprägte Umweltidentität) und 5 (stark ausgeprägte Umweltidentität) schwankt.³ Die Verteilung der Werte (siehe Abbildung 4.2) zeigt eine rechtgipflige Verteilung mit einem Mittelwert von 3.8. Gemessen an der gesamten Spannweite der Skala (1-5), liegt damit der Durchschnitt deutlich über dem „intuitiven“ Mittelwert von 2.5. Die Verschiebung des Mittelwerts nach rechts ist insbesondere durch die quasi nicht vorhandenen Werte zwischen 1 und 3 zu erklären. Wenn man diese Werte ausblenden würde, lässt sich im Bereich zwischen 3 und 5 jedenfalls eine Normalverteilung erahnen. Die beobachtete Verteilung weist erneut auf die bereits oben erwähnte Tendenz hin Fragen zu Umweltthemen positiv zu beantworten.

² Ein zweiter Faktor mit einem Eigenwert von 0.97 verfehlte das Kaiser Kriterium nur knapp und hätte auch die Verwendung zweier Faktoren gerechtfertigt. Da die Autoren ihr Konstrukt auf einem Faktor aufgebaut haben und keine weiteren darunterliegenden Dimensionen erwähnen, wurde nachfolgend davon abgesehen mit der Zwei-Faktoren-Lösung weiterzuarbeiten. Nichtsdestotrotz wurde die Analyse mit zwei Faktoren mit einer obliquen Rotation durchgeführt. Eine oblique Rotation wurde gewählt, weil von einer starken Korrelation zwischen den Faktoren ausgegangen werden kann. Die Ergebnisse (siehe Tabelle A.1) weisen darauf hin, dass Item 1 und 2 einen gemeinsamen neuen Faktor bilden könnten. Außerdem lädt Item 4 stark auf beiden Faktoren. Zukünftige Forschung müsste testen, ob diese Ergebnisse sich für Item 1 und Item 2 wiederholen und ob damit im Grunde etwas anderes gefasst wird.

³ Für den Fall, dass für mehr als die Hälfte der Items keine Angabe gemacht wurde, wurden „NAs“ für die *Umweltidentität* eingetragen.

Abbildung 4.2: Häufigkeitsverteilung Umweltidentitätsindex



Hierarchieebene der Umweltidentität: Auslebensgrad, Wichtigkeit und Bekenntnis Neben dem Umweltidentität-Konstrukt haben Stets und Biga (2003) auch die hierarchische Stellung einer Umweltidentität in Vergleich zu anderen Identitäten operationalisiert. Diese drei zusätzlich verwendeten Komponenten einer Identität sind von besonderer Bedeutung, denn letztendlich wird damit nicht nur die Umweltidentität entlang der Dimensionen Anthropozentrismus und Ökozentrismus gemessen, sondern auch die Bedeutung dieser Umweltidentität für das Individuum sichtbar gemacht. Diese Bedeutung ist relevant, da multiple Identitäten in einem hierarchischen Verhältnis stehen, sodass Identitäten, die wichtiger für ein Individuum sind auch eher das Handeln anleiten und der Versuch unternommen wird, konsistent mit jenen Identitäten zu handeln, die hoch in der Hierarchie stehen (siehe Abschnitt 3.3.1). In Bezug auf Fleischkonsum könnte beispielsweise eine Männlichkeitsidentität (*Fleisch ist männlich*) mit einer Umweltidentität (*Fleisch ist umweltschädlich*) in Konflikt geraten, sodass eine Reduzierung des Fleischkonsums nur dann erzielt werden könnte, wenn die Umweltidentität auch von großer Bedeutung bzw. größerer Bedeutung ist als die Männlichkeitsidentität. Diese Bedeutungsdimension eines hierarchischen Verhältnisses zwischen verschiedenen Werten bzw. Identitäten bleibt bei bloßen Fragen zu Werten und Einstellungen unberücksichtigt. Wenngleich es sich beim verfolgten Umweltidentitätsansatz sicherlich nicht um ein allumfassendes Identitätskonstrukt handelt, welches Identität in all seinen Facetten messen kann, so kann durch die Kombination mit den Identitätskomponenten (1) *Wichtigkeit*, (2) *Auslebensgrad* und (3) *Bekenntnis* (zu) einer Identität die Werthaltung zur Umwelt besser gefasst werden als mit bloßen Einstellungsfragen zu Umweltthemen.

Die (1) *Wichtigkeit der Umweltidentität* wird mit der Frage „Inwiefern treffen die folgenden Aussagen auf Sie persönlich zu?“ erfragt. Es werden vier Statements (z.B. „Der Kauf ökologisch-nachhaltiger Produkte ist Teil meines Lebensstils“, „Als Konsument hat man immer auch eine soziale Verantwortung.“) gestellt, die mit 5 Antwortkategorien von „trifft überhaupt nicht zu“ bis „trifft voll und ganz zu“ zu beantworten sind.

Um den (2) *Auslebensgrad der Umweltidentität* zu erheben, wird die Frage gestellt „Wie wahrscheinlich ist es für Sie, dass Sie in Gesprächen mit anderen Menschen versuchen, diese davon zu überzeugen, dass der Klimawandel abgeschwächt werden muss?“. Insgesamt wer-

den fünf derartige Fragen gestellt mit 5 Antwortkategorien von „sehr unwahrscheinlich“ bis „sehr wahrscheinlich“.

Das (3) *Bekenntnis zur Umweltidentität* wird durch drei Fragen erhoben. Zum einen wird gefragt „Sind Sie Mitglied einer Umweltschutzorganisation?“ mit den Antwortmöglichkeiten „Ja“ und „Nein“ (quantitative Dimension), zum anderen wird gefragt „Wie wichtig ist Ihnen, dass Freunde Sie als umweltbewusst wahrnehmen?“ und „Wie wichtig ist Ihnen, dass Ihre Familie Sie als umweltbewusst wahrnimmt?“ (qualitative Dimension). Bei letzterer können die Befragten zwischen vier Antwortkategorien auswählen („überhaupt nicht wichtig“ bis „sehr wichtig“). Die drei Operationalisierungen wurden größtenteils an Stets und Biga (2003: 420) orientiert und sind vollständig in Abbildung A.8 einsehbar. In ihrer Studie berichten sie für alle drei Konstrukte Omega Werte von ca. 0.86.

Für diese Arbeit erwiesen sich alle Konstrukte als reliabel mit Cronbach's α Werten von 0.77 für (1) Wichtigkeit, 0.78 für den (2) Ausübungsgrad und 0.85 für das (3) Bekenntnis. Einzig beim Bekenntnis wurde das erste Item mit dem Fragetext „Sind Sie Mitglied einer Umweltschutzorganisation?“ entfernt, da durch die Löschung dieses Items eine Steigerung des α um 0.19 (0.66 auf 0.85) erzielt werden konnte. Dass die drei vorgestellten Items zur Konstruktion des Bekenntnisses zusammen nicht unbedingt konsistent beantwortet werden, scheint sinnvoll, denn Mitglied einer Umweltschutzorganisation zu sein, ist auf vielen Ebenen ein deutlich stärkeres Bekenntnis als Wert darauf zu legen von Freunden bzw. Familie als umweltbewusst wahrgenommen zu werden. Die inkonsistente Beantwortung dieser Fragen kann auch auf die bereits in 3.3.1 angesprochene Unterscheidung zwischen einer qualitativen und quantitativen Dimension des Bekenntnisses zurückgeführt werden.

Für den weiteren Verlauf dieser Arbeit wurden die jeweiligen Items der drei Konstrukte addiert und durch ihre Anzahl geteilt, sprich ein Mittelwert-Index gebildet. Maße zur zentralen Tendenz der Konstrukte sind in Tabelle 4.5 dargestellt.⁴ Bei allen drei Konstrukten fällt erneut auf, dass die Orientierung der gesamten Stichprobe tendenziell Pro-Umwelt ausfällt.

4.2.2 Abhängige Variable: Fleischkonsum

Der Fleischkonsum wird mit der Frage „Wenn Sie an die letzten vier Wochen denken: An wie vielen Tagen pro Woche haben Sie in der Regel Fleisch gegessen, einschließlich Geflügel und verschiedene Fleischprodukte wie zum Beispiel Wurst oder Aufschnitt?“ erfragt. Die befragten Personen können in 7 Kategorien antworten („An jedem Tag mehrmals“, „An jedem Tag einmal“, „An 5-6 Tagen pro Woche“, „An 3-4 Tagen pro Woche“, „An 1-2 Tagen pro Woche“, „Seltener“ und „Ich esse nie Fleisch“). Der Fleischkonsum kann dementsprechend ähnlich wie eine Likert-Skala als (quasi)metrische Variable interpretiert werden (GESIS 2019, p. 82). Um die Interpretation für diese Variable intuitiver zu machen, wurde sie umcodiert, sodass 1 den geringsten und 7 den höchsten Fleischkonsum pro Woche darstellt. Die in Abbildung 4.3 dargestellte Verteilung bestätigen die angenommene Verteilung von VegetarierInnen in der deutschen Gesellschaft. Rund 8% essen seltener als 1-2 mal die Woche Fleisch oder gar nicht, was sich ungefähr mit den Zahlen der VegetarierInnen in Deutschland deckt, die zwischen 4.6 und 10% schwanken (siehe 2.1).⁵ Etwas mehr als jede zehnte befragte Person konsumiert an 1-2 Ta-

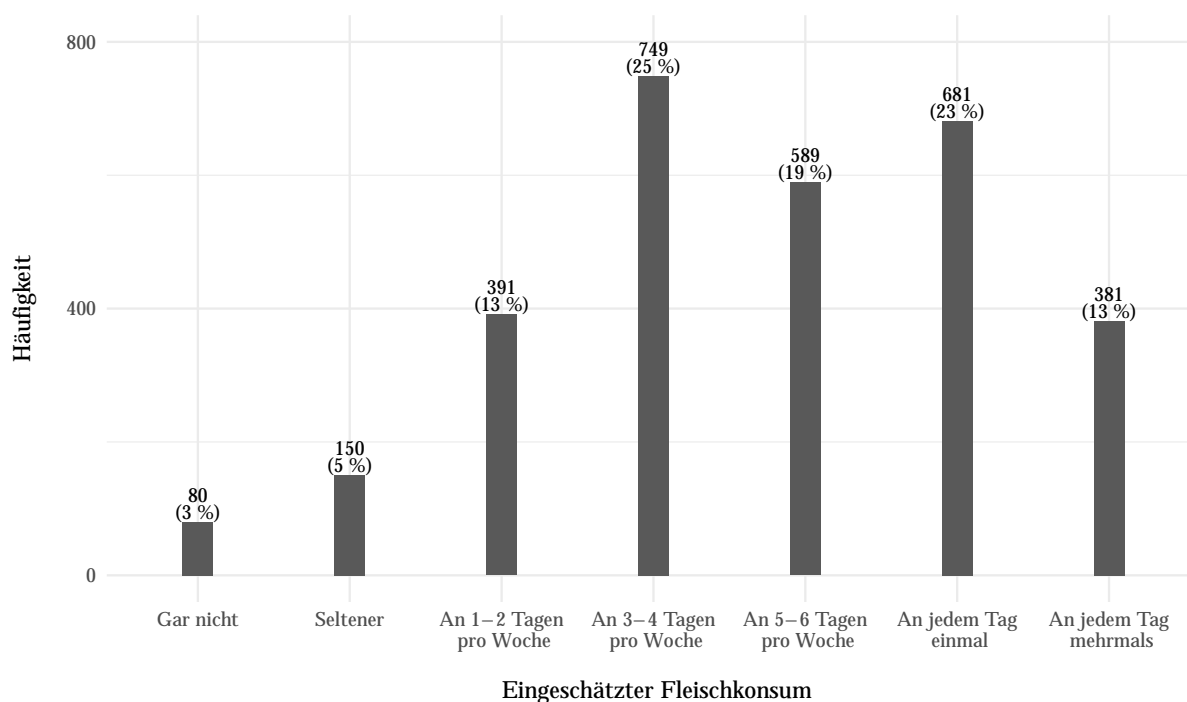
⁴ Wie bei der Konstruktion des Umweltidentität-Indexes wurden „NAs“ eingetragen, falls mehr als 50% der Werte nicht angegeben waren.

⁵ Leider lassen die Antwortformulierungen in dieser Form keine eindeutige Zuweisung von VegetarierInnen bzw. VeganerInnen zu. Insbesondere die Formulierung „seltener“ lässt viel Interpretationsspielraum für die Befragten,

gen die Woche Fleisch (13%), die Mehrzahl konsumiert zwischen 3-7 Tagen die Woche Fleisch (67%). Mehrmals täglich Fleisch konsumieren mit 13% wieder deutlich weniger Personen.

Zusammengefasst ergibt sich damit eine große Fraktion, für die Fleisch mehrmals pro Woche auf dem Teller landet und eine recht kleine Fraktion, die nur selten oder gar kein Fleisch konsumiert. Nach den bisherigen Beschreibungen zum Fleischkonsum scheinen diese Zahlen durchaus die Lage in Deutschland wider zu spiegeln.

Abbildung 4.3: Häufigkeitsverteilung Fleischkonsum



4.2.3 Kontrollvariablen

Nachdem die wichtigsten Variablen für diese Arbeit, die Umweltidentität, deren hierarchische Ebene und der Fleischkonsum, bereits beschrieben wurden, widmen sich die nachfolgenden Ausführungen den Kontrollvariablen zu. Eine Übersicht dieser kategorialen Variablen ist Tabelle 4.4 zu entnehmen.⁶

Wissen über Treibhausgasausstoß von Fleisch Ein Kernargument dieser Arbeit, das den vermuteten Zusammenhang zwischen Umweltidentität und Fleischkonsum rechtfertigt, ist, dass Fleischproduktion und damit auch Fleischkonsum einen negativen Einfluss auf die Umwelt mit sich bringt. Den eigenen Fleischkonsum zu reduzieren kann deshalb als eine Form von umweltbezogenem Handeln interpretiert werden. Voraussetzung hierfür ist allerdings das Wissen der Befragten über diesen Zusammenhang von Fleisch und Umwelt, denn wenn die Befragten den Einfluss von Fleisch auf die Umwelt als gering einstufen, würde eine Reduzierung des Fleischkonsums wohl auch nicht als umweltbezogenes Handeln interpretiert werden bzw.

denn selbst wenn eine Person vorrangig vegetarisch lebt und nur ein Mal im Jahr Fleisch konsumiert, würde sie sich streng genommen in dieser Antwortkategorie wiederfinden. Es bleibt deshalb nur eine vorsichtige Vermutung der VegetarierInnenquote in der vorliegenden Stichprobe, die sich zwischen 3% und 8% bewegen dürfte.

⁶ Das Alter wurde als metrische Variable nicht inkludiert, die Verteilung hierfür lässt sich Tabelle 4.5 entnehmen.

in einem deutlich schwächeren Ausmaß. Deshalb soll neben den bereits vorgestellten Kernvariablen das *Wissen über den Treibhausgasausstoß von Fleisch auf die Umwelt* als Kontrollvariable mitbetrachtet werden. Erhoben wird dieses Wissen mit der Frage „Was schätzen Sie aus Ihrer Erinnerung heraus: Welche der folgenden Lebensmittelgruppen, die Sie innerhalb von vier Wochen essen, tragen am meisten bzw. am wenigsten zu dem Ausstoß von Treibhausgasen durch Lebensmittel bei?“ Die Befragten sollen eine Reihe von 7 Lebensmittelgruppen (z.B. „Fleisch und Fleischerzeugnisse“, „Milch und Milcherzeugnisse“, „Reis, Kartoffeln und Hülsenfrüchte“) in eine Rangfolge bringen, in der 1 für den größten Treibhausgasausstoß steht und 7 für den geringsten.

Für die Handhabung dieser Frage wurde eine Variable erstellt, bei der Befragte, die über den Treibhausausstoß von Fleisch Bescheid wissen mit 1 codiert wurden. Alle anderen Befragten wurden mit 0 codiert. Eine befragte Person weiß für diese Klassifizierung über den Treibhausausstoß von Fleisch Bescheid, wenn sie a) Fleisch auf Rang 1 setzt oder b) Fleisch auf Rang 2 setzt und „Milch und Milcherzeugnisse“ auf Rang 1 setzt. Grund für diese Codierung ist der bereits in 2.2 dargestellte Treibhausgasausstoß von Fleisch, der deutlich höher ausfällt als bei anderen Nahrungsmitteln. Theoretisch wären allerdings auch Argumentationen möglich, die „Milch und Milcherzeugnisse“ auf Rang 1 setzen, da die Rinderhaltung im Vergleich zu anderen Tierhaltungsarten den größten CO₂-Ausstoß verursacht. Letztendlich ist es schwierig „Milch und Milcherzeugnisse“ von „Fleisch und Fleischerzeugnissen“ hinsichtlich ihres CO₂-Ausstoßes scharf zu trennen, weshalb beide Antworten als *Wissen über den Treibhausgasausstoß von Fleisch* gewertet werden sollen, zumindest dann, wenn „Fleisch und Fleischerzeugnisse“ auf Platz 2 gesetzt wurde.⁷

Angemessenheit von Fleischkonsum (injunctive norm) Eine weitere relevante Variable kann in der wahrgenommenen soziale Norm *wie viel Fleischkonsum unter Berücksichtigung von Klimaschutzaspekten angemessen ist* gesehen werden. Wie bereits in Abschnitt 3.3.2 gezeigt wurde, wird das Handeln eines Individuums durch das soziale Umfeld beeinflusst. Wenn Fleischkonsum in einem sozialen Netz akzeptiert ist, wird ein Individuum es auch eher als angemessen sehen weiterhin Fleisch zu konsumieren. Damit sind durchaus Szenarien denkbar, in denen ein Individuum eine stark ausgeprägte Umweltidentität hat und über die Effekte von Fleisch auf die Umwelt Bescheid weiß, das soziale Umfeld Fleischkonsum aber als angemessen ansieht oder sogar zelebriert. In so einem Fall wäre es eher denkbar, dass man beispielsweise nur Bio-Fleisch kauft oder die Umweltidentität mit anderen umweltbezogenen Handlungen verifiziert. Wie stark das soziale Netzwerk die Handlungen beeinflusst wurde bereits in 3.3.2 geschildert. Die *Angemessenheit von Fleischkonsum* wird mit der Frage „In dieser Frage geht es um den Fleischkonsum, der aus Ihrer Sicht angemessen ist, wenn man *Aspekte des Klimaschut-*

⁷ Bei näherer Betrachtung des Antwortverhaltens dieser Frage lässt sich erahnen, dass diese Frage unter Umständen falsch verstanden wurde. Der Zusatz in der Frage „[...] die Sie innerhalb von vier Wochen essen [...]“ spricht streng genommen dafür in dieser Frage die eigene Ernährungsweise zu betrachten und nicht den „allgemeinen Treibhausgasausstoß“ dieser Lebensmittel zu bewerten. Fest steht, dass die Frage in den meisten Fällen so aufgefasst wurde, dass der „allgemeine Treibhausgasausstoß“ beantwortet wurde, denn wenn man sich das Antwortverhalten genauer ansieht (siehe Tabelle A.2), stellt man fest, dass von allen Personen, die angaben nie Fleisch zu essen rund 70% angaben Fleisch sei auf Rang 1 des Treibhausgasausstoßes. Gleichzeitig wird deutlich, dass die Frage nicht von allen Personen gleich verstanden wurde, denn von den selben nie-fleischessenden Personen gaben 25% an, dass Fleisch den geringsten Treibhausgasausstoß verursacht. Die 70% interpretierten die Frage also vermutlich als „allgemeiner Treibhausgasausstoß von Fleisch“ und die 25% als „Treibhausgasausstoß von Fleisch in meiner Ernährung“. Eine ähnliche Logik lässt sich über alle anderen Kategorien beobachten, sodass im Folgenden davon ausgegangen wird, dass die meisten Befragten die Frage hinsichtlich des „allgemeinen Treibhausgasausstoßes von Fleisch“ beurteilt haben. Dennoch bleibt zu erwähnen, dass diese Frage eine gewisse Unschärfe in sich birgt.

zes *berücksichtigt* (Hervorhebung des Autors). An wie vielen Tagen pro Woche wäre es für einen Erwachsenen in den letzten vier Wochen angemessen gewesen, Fleisch zu essen, einschließlich Geflügel und verschiedene Fleischprodukte wie zum Beispiel Wurst oder Aufschnitt?“ erhoben. Die Befragten haben die selben Antwortkategorien wie bei der Frage zu ihrem Fleischkonsum, sprich 7 Kategorien, von „An jedem Tag mehrmals“ bis „Gar nicht“. Der hervorgehobene Zusatz *unter Berücksichtigung von Aspekten des Klimaschutzes* ist für diese Arbeit besonders wertvoll, da damit andere Aspekte des Fleischkonsums wie bspw. Gesundheit oder Moral von der Frage der „Angemessenheit“ ausgenommen werden.

Die Items wurden ebenso wie bei der Variable *Häufigkeit Fleischkonsum* umcodiert, sodass eine niedrige Zahl auch als niedrigere angenommene Angemessenheit von Fleischkonsum interpretiert werden kann, sprich Befragte, die hier 1 angegeben haben, denken es ist gar nicht angemessen Fleisch unter Berücksichtigung von Klimaschutzaspekten zu konsumieren.

Ökologisches Weltbild - Neo Ecological Paradigm Scale (NEP) Auch wenn in den vorangehenden Ausführungen die Bedeutung von Identitätskonzepten im Vergleich zu Einstellungskonzepte betont wurde, so konnten bis dato noch nicht viele Studien beide Konzepte miteinander vergleichen. Stets und Biga (2003: 418) prüften die Wirkungsweise beider Konzepte und fassten die Ergebnisse ihrer Studie an Studierenden wie folgt zusammen „In general, our findings reveal that the relationship between pro-environmental attitudes and behavior is, in part, spurious due to the influence of the environmental identity.“ Um diese Beobachtungen weiter zu überprüfen scheint es lohnenswert eines der erprobtesten Konstrukte zur Messung der Einstellung zur Umwelt mitzuberücksichtigen, die Neo Ecological Paradigm Scale (NEP).

Die NEP-Skala ist eine 15-Item-Batterie, die von Dunlap u. a. (2000) entwickelt wurde und seither in zahlreichen Studien auf ihre Validität und Reliabilität überprüft wurde (Stets und Biga, 2003: 411). Sie misst die Glaubenssätze bzw. Weltsicht eines Individuums zur Beziehung zwischen Mensch und Umwelt mit Statements wie „Wir nähern uns der Höchstzahl an Menschen, die von der Erde ernährt werden können.“, „Die Menschen haben das Recht, die natürliche Umwelt an ihre Bedürfnisse anzupassen.“ oder „Wenn alles so weiter geht wie bisher, steuern wir auf eine große Umweltkatastrophe zu.“. Die Zustimmung zu diesen Statements wird auf einer 5-stufigen Likert-Skala abgefragt. Dunlap u. a. (2000: 430, 432) konzipierten die Skala als Index, der im Grunde fünf Dimensionen eines ökologischen Weltbildes abdeckt:

„[...] the reality of limits to growth (1, 6, 11), anti-anthropocentrism (2, 7, 12), the fragility of nature's balance (3, 8, 13), rejection of exemptionalism (4, 9, 14) and the possibility of an ecocrisis (5, 10, 15).“⁸

Allgemein hin werden hohe Werte in der Skala mit einer pro-ökologischen Orientierung in Verbindung gebracht, in der man die Welt als „ökologisch“ wahrnimmt. Diese Sicht führt zu weitreichenden umweltfreundlichen Einstellungen und Meinungen. Sie sprechen sich dafür aus, alle Dimensionen zu einem Konstrukt zusammenzufassen, das ein Bekenntnis zu einer ökologischen Weltsicht misst (ebd.: 428).

Sie betonen allerdings, dass die endgültige Entscheidung hierfür je nach Stichprobe getroffen werden sollte. Wenn sich bei einer Faktorenanalyse zwei oder mehr Dimensionen präsentie-

⁸ Die Zahlen in Klammern weisen auf die Itemnummer hin. Die Items sind im GESIS Panel in der selben Reihenfolge vorzufinden.

ren, die eine hohe „Face validity“ besitzen und nicht sonderlich stark miteinander korrelieren, empfehlen sie diese als separate Variablen zu verwenden (Dunlap u. a., 2000: 432, 436).

Um diese Überprüfung für die vorliegende Stichprobe durchzuführen, wurde zunächst geprüft wie die Korrelationen aller Items zueinander aussehen (Inter-Item Korrelation). Hierfür wird die Korrelationsmatrix A.2 verwendet. Sie zeigt, dass die meisten Items recht stark miteinander korrelieren (0.20 - 0.30 im Schnitt), lediglich die Items 2 („Nähern uns Höchstzahl an Menschen“) und 7 („Genügend natürliche Rohstoffe“) stechen mit ihren niedrigen Korrelationen (< 0.17 im Schnitt) heraus. Auffällig ist dabei, dass beide Items Teil der Dimension „the reality of limits to growth“ sind. Mit diesen Überlegungen im Hinterkopf sollen trotzdem vorerst alle Items für die Hauptkomponentenanalyse herangezogen werden, um letztendlich vergleichbare Aussagen mit Dunlap u. a. (ebd.) treffen zu können.

Die 15 Items weisen einen KMO Wert von 0.87 auf, wobei fast alle einzelnen Items einen KMO Wert > 0.82 zeigen. Item 2 (0.77) und Item 7 (0.82) zeigen die niedrigsten KMO Werte. Der Bartlett's Test auf Sphärizität, $\chi^2(105) = 9658$, $p < 0.001$ weist darauf hin, dass die Korrelationen zwischen den Items groß genug für eine Komponentenanalyse sind.

Als erster Schritt der Hauptkomponentenanalyse wurde geprüft, auf wie viele Faktoren die Items laden, dabei ergaben sich ähnlich wie bei Dunlap u. a. (ebd.) 4 Faktoren mit einem Eigenwert größer als 1 (Kaiser's Kriterium), ein vierter Faktor verfehlt das Kriterium nur knapp (0.92) und soll zur Vergleichbarkeit trotzdem mitberücksichtigt werden. Zusammen erklären die vier Faktoren 53% der Varianz des Konstrukts. Die Faktorladungen der einzelnen Items nach Varimax Rotation⁹ sind Tabelle 4.2 zu entnehmen.

Tabelle 4.2: Hauptkomponentenanalyse für die NEP-Skala nach Dunlap u. a. (2000)

	Theorie	Faktor 1	Faktor 2	Faktor 3	Faktor 4
Bedürfnisse (2)	Anti-Anthro	0.68	0.17	-0.09	0.13
Recht (7)	Anti-Anthro	0.08	0.57	-0.09	0.37
Herrschaft (12)	Anti-Anthro	0.62	0.25	-0.12	0.32
Einfallsreichtum (4)	Anti-Exempt	0.61	0.09	0.22	-0.05
Naturgesetze (9)	Anti-Exempt	0.11	0.14	0.23	0.79
Kontrollieren (14)	Anti-Exempt	0.70	0.00	0.08	0.22
Eingriff (3)	Balance	0.13	0.66	0.04	0.23
Gleichgewicht (8)	Balance	0.64	0.35	0.13	-0.07
Gleichgewicht2 (13)	Balance	0.11	0.62	0.20	0.00
Missbrauch (5)	Eco-Crisis	0.13	0.69	0.11	0.08
Umweltkrise (10)	Eco-Crisis	0.56	0.43	0.08	-0.16
Katastrophe (15)	Eco-Crisis	0.22	0.62	0.36	-0.15
Höchstzahl (1)	Limits	-0.05	0.17	0.72	0.08
Rohstoffe (6)	Limits	0.49	-0.21	0.45	-0.19
Raumschiff (11)	Limits	0.16	0.24	0.67	0.19
Erklärte Varianz in %	NA	18.89	17.00	10.12	7.44
Eigenwert	NA	2.83	2.55	1.52	1.12

Die Tabelle zeigt die Faktorladungen sortiert nach ihrer theoretischen Konstruktion nach Dunlap u. a. (ebd.). Der erste Faktor ist durch starke Ladungen von fast allen theoretischen Dimen-

⁹ Die Varimax wurde ausgehend von Dunlap u. a. (2000) gewählt.

sionen durchzogen. Er zeigt jeweils zwei Ladungen des *Anti-Anthro* und *Anti-Exempt* Faktors und jeweils 1 Item der anderen drei Dimensionen (*Balance*, *Eco-Crisis* und *Limits*). Faktor 2 verbindet vor allem die beiden theoretischen Dimensionen *Balance* (2 Items) und *Eco-Crisis* (3 Items) miteinander und hat noch eine Nebenladung des *Anti-Anthro* Konstrukts (Item 8). Auf dem dritten Faktor laden die drei Items des Konstrukts *Limits* relativ stark, lediglich Item 7 lädt auch noch stark auf Faktor 1. Auf dem vierten Faktoren existieren einige Nebenladungen und lediglich das eine „fehlende“ Item des Konstrukts *Anti-Exempt* (Item 10) lädt stark auf ihm. Insgesamt ergibt sich damit ein recht gemischtes Bild der Faktoren, die die darunterliegenden theoretischen Dimensionen nur teilweise erkennen lassen. Am deutlichsten konnte die Dimension *Limits* abgebildet werden.

Auch Dunlap u. a. (ebd.: 435) finden in ihrer Faktorenanalyse ein ähnlich durchwachsenes Bild an Faktoren und schließen deshalb eine Bildung der einzelnen Subskalen als eigene Variablen aus. Stattdessen plädieren sie dafür alle Variablen zu einem Faktor zusammenzufügen, weil sie *erstens* alle stark auf einem unrotierten Faktor laden und *zweitens* eine hohe Item-Total Korrelation aufweisen. Zudem wird *drittens* durch die Löschung keines Items das recht hohe Cronbach's α von 0.83 verbessert.

Dieser Argumentation soll in dieser Arbeit gefolgt werden (s. Tabelle 4.3), denn alle Items laden *erstens* recht stark auf einem unrotierten Faktor. Lediglich Item 1, 6 und 9 laden recht schwach mit Werten zwischen 0.32 und 0.39 auf dem Faktor. Sie sollen trotzdem in den Faktor mit einfließen, um Vergleichbarkeit sicherzustellen. Die Items weisen *zweitens* eine recht starke Item-Total-Korrelation auf (0.53 im Durchschnitt), mit einem Minimalwert von 0.38 (Item 9) und einem Höchstwert von 0.66 (Item 8). Außerdem würde sich *drittens* der α Wert von 0.81 durch die Löschung keines Items verbessern.

Tabelle 4.3: Unrotierte Faktorladungen für die NEP-Skala mit Item-Total Korrelationen

	Faktor	Item-Total Korrelation
Höchstzahl (1)	0.32	0.39
Bedürfnisse (2)	0.57	0.57
Eingriff (3)	0.56	0.53
Einfallsreichtum (4)	0.53	0.55
Missbrauch (5)	0.58	0.55
Rohstoffe (6)	0.31	0.39
Recht (7)	0.46	0.46
Gleichgewicht (8)	0.68	0.66
Naturgesetze (9)	0.39	0.38
Umweltkrise (10)	0.65	0.63
Raumschiff (11)	0.51	0.53
Herrschaft (12)	0.60	0.59
Gleichgewicht2 (13)	0.53	0.52
Kontrollieren (14)	0.54	0.55
Katastrophe (15)	0.63	0.63
Erklärte Varianz in Prozent	28.70	NA
Eigenwert	4.30	NA
Cronbach's Alpha	0.81	NA

Aus den genannten Gründen werden alle 15 Items der NEP-Skala zu einem Mittelwert-

Index zusammengefasst, der sich zwischen 1 (wenig ökologisches Weltbild bzw. Einstellungen) und 5 (stark ökologisches Weltbild bzw. Einstellungen) aufspannt.¹⁰ Mit einem Mittelwert von 3.73 wird deutlich, dass die meisten befragten Personen ein recht ökologisches Weltbild besitzen, wobei zu erwähnen bleibt, dass Fragen zur Umwelt tendenziell stärker in Richtung Pro-Umwelt ausgefüllt werden (Dunlap u. a., 2000: 434). Eine genauere Übersicht zur Verteilung der Werte ist Tabelle 4.5 zu entnehmen.

Neben den bereits geschilderten Kontrollvariablen sollen auch einige relevante soziodemographische Variablen berücksichtigt werden. Die Auswahl dieser Variablen kann auf die Erkenntnisse in Abschnitt 1 zurückgeführt werden, denn all jene Variablen wurden bereits als zentrale Unterschiede zwischen VegetarierInnen und Nicht-VegetarierInnen herausgearbeitet. Da der Forschungsstand zum Fleischkonsum selbst quasi nicht existent ist, soll der Forschungsstand zu VegetarierInnen als Annäherung für zusammenhängende Variablen mit dem Fleischkonsum verwendet werden. Während die Variablen Alter und Geschlecht (leider fehlen neben männlich und weiblich andere Kategorien) selbsterklärend sind, wurden Gruppierungen für Bildung und Einkommen vorgenommen.

Bildung und Beruf nach ISCED-1997 Das GESIS-Panel orientiert sich in der Datenerhebung demographischer Variablen an den „Demographischen Standards“ des Statistischen Bundesamtes. Diese empfehlen bei der Erhebung von Bildungs- und Berufsdaten eine Fragenformulierung, die eine Einordnung in den International Standard Classification of Education, (ISCED) ermöglicht. Es handelt sich dabei um einen weitverbreiteten Klassifizierungsstandard, der die Vergleichbarkeit von Bildungslevels im internationalen Vergleich ermöglicht. Auch wenn mittlerweile ein überarbeiteter ISCED-2011 Standard existiert, wurde in dieser Arbeit davon abgesehen diesen zu verwenden, da das GESIS-Panel noch nach dem älteren ISCED-1997 Standard operiert (GESIS, 2019: 266). Die verwendete Klassifizierung ist (Hoffmeyer-Slotnik, 2010: 78-79) zu entnehmen (siehe Abbildung A.3). Einzig das ISCED-Level 6 konnte nicht bestimmt werden, da im GESIS Panel nur die Frage nach einem Hochschulabschluss gestellt wird, nicht aber nach einem Doktorat.

Einkommen Im GESIS Panel wird sowohl das persönliche Einkommen (15 Kategorien) als auch das Haushaltseinkommen (9 Kategorien) abgefragt (s. A.8 für eine Übersicht der Kategorien). Für die Beantwortung der Forschungsfrage soll in dieser Arbeit das Haushaltseinkommen herangezogen werden. Grund hierfür sind insbesondere Verzerrungseffekte bei Frauen, deren zur Verfügung stehendes Einkommen durch die Verwendung von persönlichem Einkommen eher unterschätzt wird.¹¹ Um eine möglichst große Abdeckung zu erreichen wurden zwei Maßnahmen ergriffen. *Erstens* wurde für Fälle, die im Befragungsjahr keine Angaben zum Einkommen machten, die Einkommenswerte vom Eingangsinterview als Näherungswert herangezogen (Jahr 2013). *Zweitens* wurde für Personen, die keine Angaben zum Haushaltseinkommen machten, deren persönliches Einkommen als Näherungswert genommen. Um mit den Kategorien des Haushaltseinkommens vergleichbar gemacht zu werden, wurden die Wer-

¹⁰ Für den Fall, dass für mehr als 50% der Werte (> 50%) keine Angabe gemacht wurde, wurden „NAs“ eingetragen.

¹¹ Selbstverständlich ist auch das Haushaltseinkommen nicht frei von Verzerrungen, denn es sind zum Beispiel Situationen denkbar in denen Haushaltseinkommen nicht zu gleichen Teilen aufgeteilt werden und damit auch nicht den Befragten zur Verfügung stehen (bspw. Wohngemeinschaften). Trotzdem wird davon ausgegangen, dass diese Effekte niedriger sind.

te hierfür verdoppelt.¹² Die Angabe, wie viele Personen zum Haushaltseinkommen beisteuern, wurde im GESIS nicht erhoben, sodass das Haushalts-Äquivalenzeinkommen nicht berechnet werden konnte.

Tabelle 4.4: Deskriptive Statistik der Kontrollvariablen

	Häufigkeit	Prozent
Geschlecht		
männlich	1476	49
weiblich	1545	51
Haushaltseinkommen in Euro		
Unter 900	173	6
900 bis unter 1300	186	6
1300 bis unter 1700	242	8
1700 bis unter 2300	439	15
2300 bis unter 3200	621	21
3200 bis unter 4000	480	16
4000 bis unter 5000	365	12
5000 bis unter 6000	219	7
6000 und mehr	200	7
NA	96	3
ISCED-1997		
Level 1	28	1
Level 2	265	9
Level 3	1127	37
Level 4	197	7
Level 5	1404	46
Wissen Treibhausgasausstoß		
Weiß Bescheid	1176	39
Weiß nicht Bescheid	1622	54
NA	223	7
Angemessenheit Fleischkonsum		
An jedem Tag mehrmals	39	1
An jedem Tag einmal	141	5
An 5-6 Tagen pro Woche	942	31
An 3-4 Tagen pro Woche	1183	39
An 1-2 Tagen pro Woche	311	10
Seltener	297	10
Gar nicht	65	2
NA	43	1

Erhebungszeitpunkte der Variablen Die genannten Variablen wurden nicht allesamt zur selben Zeit abgefragt, sondern bilden vielmehr eine Zusammenstellung von Fragebatterien. Für die meisten Variablen sind die Erhebungszeitpunkte sehr ähnlich, lediglich die Umweltiden-

¹² Zum Erhebungszeitraum (2015) machten 480 Personen keine Angaben zum Haushaltseinkommen. Durch *Auf-füllung* mit Werten aus dem ersten Interview konnten 253 Werte übernommen werden, sodass lediglich für 227 Personen kein Wert existierte. Von diesen 227 Personen konnte von 131 der verdoppelte Wert des persönlichen Einkommens herangezogen werden, sodass letztendlich für 96 Personen keine Information für das Haushaltseinkommen vorliegt. Die Verdopplung wird damit begründet, dass ein Haushalt in den meisten Fällen aus zwei Erwachsenen Personen bestehen würde, die in etwa gleich viel verdienen. Selbstverständlich existieren auch hier zahlreiche andere denkbare Szenarien und auch die einfache Verdopplung bringt gewisse Unschärfen mit sich (meist wird eine Person mehr verdienen als die andere). Für die hier betreffenden 131 Fälle werden diesen Unschärfen jedoch in Kauf genommen, um die Stichprobe groß zu halten.)

tität ist ca. 1 Jahr später erhoben worden als der Fleischkonsum selbst. Diese Unschärfe soll unter der Annahme, dass sich Identität innerhalb eines Jahres in den meisten Fällen nicht von Grund auf verändern wird (vgl. Burke und Stets, 2009: 176), in Kauf genommen werden (mehr dazu unter [Limitationen](#)). Abbildung A.8 gibt einen Überblick über die genauen Erhebungszeitpunkte aller Variablen.

4.2.4 Deskriptive univariate Statistik

Nachdem bis hierhin alle relevanten Informationen zur Konstruktion der Variablen für diese Arbeit bereitgestellt wurden, beschäftigen sich die kommenden Ausführungen mit der Auswertung dieser Variablen in Hinblick auf die gestellten Hypothesen in 3.4. Hierfür soll kurz zusammengefasst werden wie sich (1) die Stichprobe zusammensetzt und wie (2) die Verteilung der Variablen in der vorliegenden Stichprobe aussieht bzw. welche Besonderheiten zu beobachten sind.

Stichprobe Insgesamt standen im GESIS Panel 4249 Fälle zur Verfügung, die zunächst nach dem Vorhandensein der Kernvariablen gefiltert wurden. Zuerst wurden Fälle gelöscht, die keine Aussage über die abhängige Variable *Fleischkonsum* zulassen. Damit wurden 685 Fälle aus dem Datensatz entfernt, die Mehrzahl dieser Fälle waren *Unit-Nonresponse* Fälle (361) bzw. Personen, die nicht mehr im Panel sind (293). In einem zweiten Schritt wurden Fälle entfernt, für die kein einziges Item der Umweltidentität Itematterie beantwortet wurde, sodass nochmals 543 Fälle gelöscht wurden. Diese Zahlen scheinen auf den ersten Blick recht hoch zu sein, da allerdings mehrerer Panelwellen zusammengelegt wurden und insbesondere die Umweltidentität erst ca. ein Jahr nach dem erhobenen Fleischkonsum der Person erhoben wurde, spielt hier Panelmortalität wohl die größte Rolle. Letztendlich ergeben sich damit 3021 gültige Fälle als Stichprobe für die weiteren Analysen.

Verteilung der Variablenwerte Um einen Überblick zur Verteilung der Werte der einzelnen Variablen zu erlangen, bildet Tabelle 4.5 einige zentrale Kennzahlen wie Maße der zentralen Tendenz und Streuung ab. Da diese Werte teils irreführend für kategoriale Variablen sind, zeigt Tabelle 4.4 eine noch detailliertere Aufschlüsselung dieser Werte. Innerhalb der Stichprobe sind etwa gleich viele Frauen wie Männer vertreten. Im Durchschnitt ist eine Person 54 Jahre alt, gab an ein Haushaltseinkommen zwischen 2300 und 3200 € zur Verfügung (Kategorie 5) zu haben und ist laut ISCED Klassifizierung in Level 3 (37%) oder 5 (46%) zu verorten.¹³ Eine deutliche Mehrheit (70%) gab an 3-6 mal Fleisch pro Woche zu essen sei unter Berücksichtigung von Aspekten des Klimaschutzes angemessen. Eine Mehrheit der Befragten sieht auch ihren eigenen Fleischkonsum in etwa in diesem Bereich, sodass eine große Mehrheit (67%) angab 3-7 mal Fleisch pro Woche zu konsumieren. Über den Treibhausgasausstoß von Fleisch wusste etwas mehr als ein Drittel (39%) der Befragten Bescheid. In Bezug auf die Umweltidentität und das Umweltbewusstsein der Befragten, lässt sich festhalten, dass die Leute im Mittel sowohl eine stark ausgeprägte *Umweltidentität* (MW 3.8), als auch ein *ökologisches Weltbild* (MW 3.7) aufweisen. Gleiche Tendenzen lassen sich für die *Wichtigkeit* (MW 3.4), den *Auslebensgrad* (MW 3.2) und die *qualitative Dimension des Bekenntnisses* (MW 2.5) zur Umweltidentität feststellen.

¹³ Kategorisierung erfolgte nach Abbildung A.3

Mitglied einer Umweltschutzorganisation (*quantitative Dimension des Bekenntnisses*) sind verhältnismäßig wenige befragte Personen, was ungefähr auch in der „Realität“ erwartet werden könnte (MW = 0.07, 212 Mitglieder vs. 2801 keine Mitglieder).

Tabelle 4.5: Deskriptive Statistiken aller Variablen

	MW	SA	MD	Min	Max	NA
Umweltidentität	3.81	0.60	3.8	1.1	5	19
Umweltidentität Wichtigkeit	3.42	0.85	3.2	1.0	5	11
Umweltidentität Auslebensgrad	3.24	0.80	3.2	1.0	5	11
Umweltidentität Bekenntnis (qual.)	2.55	0.70	2.5	1.0	4	5
Umweltidentität Bekenntnis (quant.)	0.07	0.26	0.0	0.0	1	8
Ökologisches Weltbild (NEP)	3.73	0.47	3.7	1.9	5	91
Fleischkonsum	4.72	1.51	5.0	1.0	7	0
Wissen Treibhausgasausstoß	0.58	0.49	1.0	0.0	1	223
Angemessenheit Fleischkonsum	3.92	1.15	4.0	1.0	7	43
Alter	54.40	13.88	56.0	25.0	77	8
Geschlecht	0.51	0.50	1.0	0.0	1	0
Haushaltseinkommen	5.17	2.10	5.0	1.0	9	96
ISCED-1997	3.89	1.12	4.0	1.0	5	0

MW = Mittelwert, SA = Standardabweichung, MD = Median

Min = Minimum, Max = Maximum, NA = Fehlend

4.3 Statistische Analyse

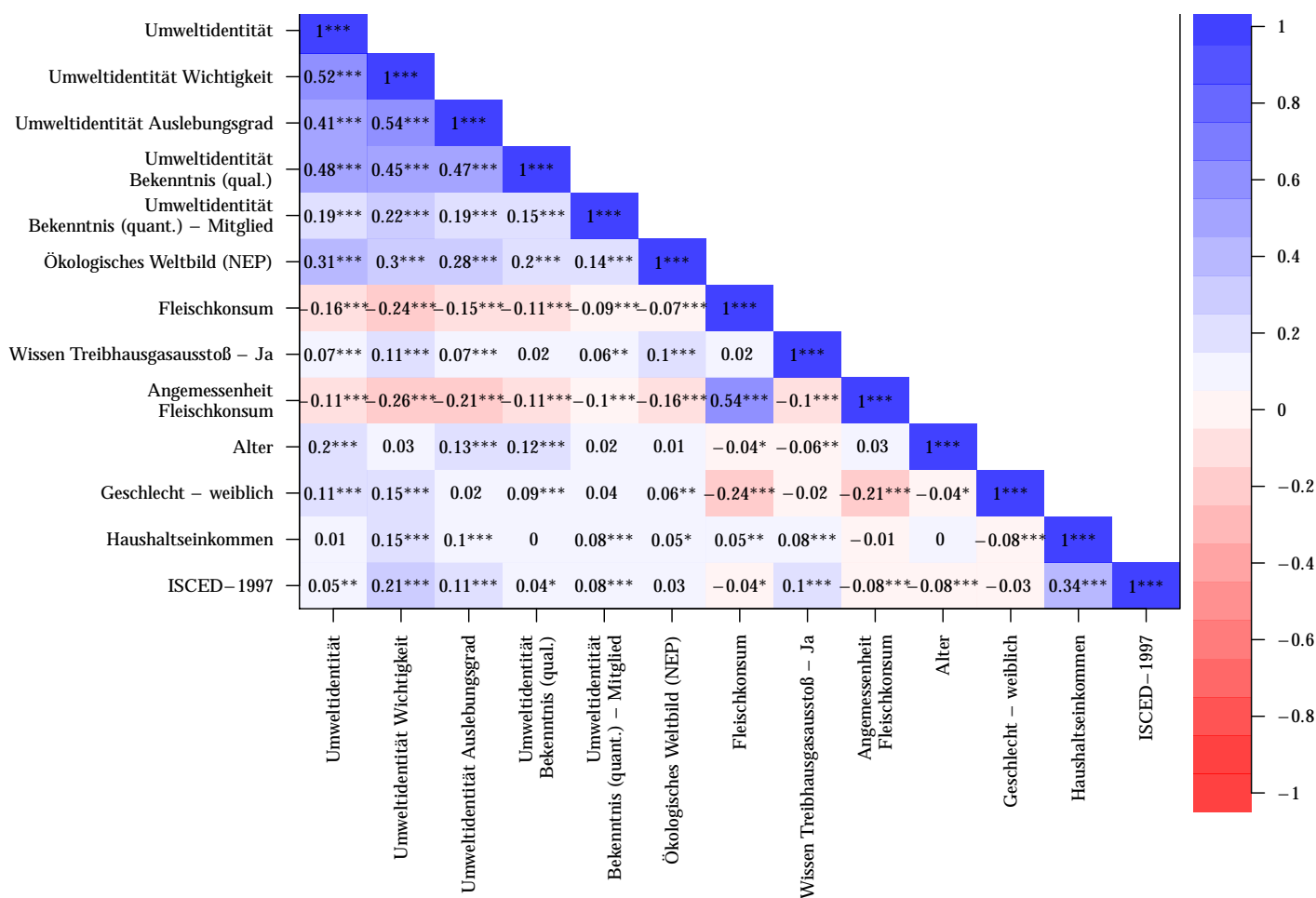
Nach der vorangehenden Darstellung der univariaten Verteilung der Variablen, sollen die Variablen nachfolgend bivariat erkundet werden, um ein besseres Gefühl für die Zusammenhänge zu bekommen. Anschließend daran werden mit einer multiplen linearen Regression die aufgestellten Hypothesen erforscht. In der Korrelationsmatrix 4.4 sind alle relevanten Variablen mit ihren Korrelationen untereinander abgebildet. Auf einen Ausschnitt der wichtigsten Korrelationen soll nachfolgend kurz eingegangen werden.

4.3.1 Korrelationsanalyse

Mit Blick auf die Korrelationsmatrix wird zunächst deutlich, dass alle Umweltidentitätsvariablen recht stark positiv miteinander korrelieren. Wer eine ausgeprägte *Umweltidentität* hat, dem ist diese *Umweltidentität* tendenziell auch *wichtiger* (0.52) und man lebt sie auch wahrscheinlicher im sozialen Umfeld (*Auslebensgrad*) aus (0.41). Beim *Bekenntnis* gibt es eine deutliche Unterscheidung zwischen qualitativer und quantitativer Dimension, denn die *quantitative Dimension* hängt nicht so stark mit allen anderen Umweltidentitätsvariablen zusammen wie die *qualitative*. Damit wird nochmals deutlich (siehe auch 3.3.1), dass die quantitative Dimension (Mitglied einer Umweltorganisation) eine andere Art des Bekenntnisses misst als die qualitative Dimension („Es ist mir wichtig, dass mich Freunde und Familie als umweltbewusst wahrnehmen“) und dass das Mitglied-Sein in einer Umweltschutzorganisation aus vielen verschiedenen Motivationen heraus erfolgen kann.

In engem Zusammenhang mit der Umweltidentität steht auch das ökologische Weltbild einer Person, sodass eine höhere Umweltidentität auch eher mit einem *ökologischeren Weltbild*

Abbildung 4.4: Korrelationsmatrix aller verwendeter Variablen



(0.31) einhergeht. Außerdem lassen sich noch positive Korrelationen mit dem *Alter* (0.2) und dem *Geschlecht* (0.11) beobachten, was bedeutet, dass ältere Menschen und Frauen eher zu einer höheren *Umweltidentität* neigen. Leichte negative Korrelationen der *Umweltidentität* lassen sich für den *Fleischkonsum* (-0.16) und die *Angemessenheit des Fleischkonsums* (-0.11) finden, sodass - wie erwartet wurde - eine höhere *Umweltidentität* auch eher mit geringerem *Fleischkonsum* einhergeht bzw. wie viel *Fleischkonsum* man unter Berücksichtigung von Klimaschutzaspekten angemessen findet.

Die Richtung dieser Zusammenhänge lässt sich auch für den *Auslebensgrad* und die *Wichtigkeit* der *Umweltidentität* beobachten. Hervorzuheben ist insbesondere die *Wichtigkeit der Umweltidentität*, denn sie hängt als eine der stärksten Variablen negativ mit dem *Fleischkonsum* (-0.24) und dessen *Angemessenheit* (-0.26) zusammen. Diesbezüglich lässt sich auch festhalten, dass sowohl *Geschlecht* (0.15) und *Einkommen* (0.15), als auch *Bildung* (0.21) positiv mit der *Wichtigkeit der Umweltidentität* zusammenhängen, d.h. Frauen, höher gebildeten Personen und Personen mit einem höheren Einkommen ist ihre *Umweltidentität* auch eher wichtig.

Mit Blick auf den *Fleischkonsum* fällt zunächst der starke Zusammenhang zwischen der *Angemessenheit von Fleischkonsum* und dem *Fleischkonsum* selbst ins Auge (0.54). Dieser Zusammenhang scheint nachvollziehbar, denn die meisten Menschen werden ihr eigenes Handeln auch als angemessen beschreiben, sprich: Je eher man denkt es ist angemessen viel Fleisch zu essen, desto mehr Fleisch wird man auch essen und vice versa. Dieser Zusammenhang bestätigt die Stärke des Zusammenhangs zwischen eigens wahrgenommener Norm und dem Handeln, der bereits in der *Theorie des geplanten Verhaltens (TPB)* ausgedrückt wurde (s. 3.3.2).

Weiterhin wurde in Bezug auf einen geringeren Fleischkonsum bereits festgehalten, dass die *Wichtigkeit der Umweltidentität* recht stark negativ mit dem eigenen *Fleischkonsum* zusammenhängt. Eine andere Variable, die sich stark (im Vergleich zu den hier beobachteten Variablen) auf den eigenen *Fleischkonsum* (-0.24) und dessen eingeschätzte *Angemessenheit* (-0.21) auswirkt, ist im *Geschlecht* zu finden. Diese Beobachtung stützt den bereits häufig beobachteten Zusammenhang zwischen *Fleischkonsum* und *Geschlecht*, bei dem Frauen deutlich weniger Fleisch konsumieren als Männer (s. 3.2 und 1). Weiterhin lässt sich ein erster Hinweis darauf finden, dass die *Umweltidentität* (-0.16) stärker mit dem *Fleischkonsum* zusammenhängt als dies für ein *ökologisches Weltbild* (-0.07) der Fall ist.

Nach diesem anfänglichen Überblick zu den bivariaten Zusammenhängen zwischen den Variablen wird im nächsten Abschnitt mit einer multiplen linearen Regression der Einfluss der verschiedenen Variablen auf den Fleischkonsum überprüft. Gleichzeitig sollen damit die beiden aufgestellten Hypothesen überprüft werden.

4.3.2 Regressionsanalyse

Um einen Überblick zur Veränderung der Variablen über verschiedene Modelle zu bekommen, wurden blockweise Variablen hinzugefügt, wodurch letztendlich fünf Regressionsmodelle gerechnet wurden. Zunächst wurde eine simple Regression nur mit der *Umweltidentität* durchgeführt (Modell 1). Anschließend wurden die ergänzenden Variablen zur Erforschung der Hierarchie der Umweltidentität - *Wichtigkeit*, *Auslebensgrad* und *Bekenntnis* - hinzugefügt (Modell 2). Es folgen Variablen, die über das Wissen, die Werte und die Normen der Befragten eine Aussage machen, sprich deren *Wissen über den Treibhausgasausstoß von Fleisch*, deren *Einschätzung wie viel Fleischkonsum unter Berücksichtigung von Klimaschutzaspekten angemessen wäre* und deren *ökologisches Weltbild*, gemessen durch die NEP-Skala (Modell 3). Das nächste Modell beinhaltet die ausgewählten soziodemographischen Kontrollvariablen, *Alter*, *Geschlecht*, *Haushaltseinkommen* und *Bildung und Beruf* nach ISCED-Klassifizierung (Modell 4). Das letzte Modell fügt einen Interaktionseffekt zwischen der *Wichtigkeit der Umweltidentität* und dem *Wissen über den Treibhausgasausstoß von Fleisch* hinzu, der zur Überprüfung von Hypothese 2 dient (Modell 5).

Die dahinterliegenden theoretischen Annahmen wurden bereits ausführlich in 3.3.2 behandelt. Letztendlich wird davon ausgegangen, dass jedes Individuum verschiedene Identitäten in sich vereint, die in einem hierarchischen Verhältnis stehen. Individuen streben nach einem möglichst konsistenten Bild mit ihren Identitäten und versuchen diesen Identitäten gegenüber übereinstimmend zu Handeln, wodurch die Identitäten quasi *gefüttert* und bestätigt werden. Da konsistentes Handeln mit allen Identitäten oftmals nicht möglich ist, werden eher die Identitäten durch Handeln *gefüttert*, die einer Person besonders wichtig sind.¹⁴

In puncto Fleisch besteht aktuell noch viel Unsicherheit bzw. Nicht-Informiertheit über die Auswirkungen von Fleischproduktion auf die Umwelt, weshalb davon ausgegangen werden muss, dass sich nicht alle Befragten gleichermaßen über den Einfluss von Fleisch auf die Umwelt bewusst sind (siehe 4.4). Ohne dieses Wissen wird ein reduzierter Fleischkonsum allerdings nicht unbedingt als Umwelthandeln interpretiert und es werden auch keine Diskonti-

¹⁴ Ein eingängiges, vereinfachtes Beispiel hierfür wurde mit den Identitäten *Männlichkeit* und *Umwelt* illustriert. Dabei sind Szenarien denkbar, in denen beispielsweise beim Grillen eine Entscheidung getroffen werden muss, ob einer Person, der die Umwelt oder das Tierwohl sehr wichtig ist sich dafür entscheide Fleisch zu essen, was die Männlichkeitsidentität stützen würde oder auf Fleisch zu verzichten, was die Umweltidentität stärken würde.

nuitätserfahrungen hervorgerufen, wenn Personen, denen ihre Umweltidentität wichtig ist, Fleisch konsumieren. Das *Wissen über den Treibhausgasausstoß von Fleisch* ist deshalb eine relevante Information, um den Zusammenhang zwischen einer *wichtigen Umweltidentität* und einem reduzierten *Fleischkonsum* zu überprüfen (siehe Modell 5). Die beschriebenen Regressionsmodelle sind in der Ergebnistabelle 4.6 dargestellt.

Tabelle 4.6: Ergebnisse der Regressionsmodelle

	Abhängige Variable				
	Eingeschätzter Fleischkonsum				
	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)
Umweltidentität	−0.43*** (−0.53;−0.34)	−0.17** (−0.29;−0.06)	−0.23*** (−0.34;−0.13)	−0.18*** (−0.29;−0.08)	−0.18*** (−0.29;−0.08)
Umweltidentität Wichtigkeit		−0.38*** (−0.47;−0.29)	−0.18*** (−0.26;−0.11)	−0.18*** (−0.26;−0.10)	−0.08 (−0.19;0.02)
Umweltidentität Auslebensgrad		−0.02 (−0.11;0.07)	0.04 (−0.04;0.12)	0.02 (−0.06;0.10)	0.02 (−0.06;0.10)
Umweltidentität Bekenntnis (qual.)		0.08 (−0.02;0.18)	0.05 (−0.04;0.14)	0.07 (−0.01;0.16)	0.08 (−0.01;0.16)
Umweltidentität Bekenntnis (quant.)		−0.17 (−0.39;0.05)	−0.10 (−0.29;0.09)	−0.12 (−0.31;0.07)	−0.11 (−0.30;0.09)
Ökologisches Weltbild (NEP)			0.13* (0.02;0.25)	0.13* (0.01;0.24)	0.12* (0.01;0.24)
Wissen Treibhausgasausstoß - Ja			0.24*** (0.14;0.34)	0.21*** (0.11;0.31)	0.80*** (0.39;1.20)
Angemessenheit Fleischkonsum			0.67*** (0.62;0.71)	0.64*** (0.59;0.68)	0.64*** (0.59;0.69)
Alter				−0.01** (−0.01;−0.001)	−0.01** (−0.01;−0.002)
Geschlecht - weiblich				−0.33*** (−0.43;−0.23)	−0.33*** (−0.43;−0.23)
Haushaltseinkommen				0.05*** (0.02;0.07)	0.05*** (0.02;0.07)
Bildung und Beruf (ISCED-1997)				−0.03 (−0.08;0.02)	−0.03 (−0.08;0.02)
Interaktion (Wichtigkeit:Wissen)					−0.17** (−0.29;−0.06)
Constant	6.40*** (6.00;6.80)	6.60*** (6.20;7.00)	2.80*** (2.20;3.30)	3.00*** (2.50;3.60)	2.70*** (2.10;3.30)
Observations	2,584	2,584	2,584	2,584	2,584
R ²	0.03	0.07	0.30	0.32	0.32
Adjusted R ²	0.03	0.06	0.30	0.31	0.31

Note:

*p<0.05; **p<0.01; ***p<0.001

Modellvergleiche In Modell 1 bestätigt sich zunächst die Beobachtung aus der Korrelationsmatrix, dass die *Umweltidentität* in einem negativen Zusammenhang mit dem *Fleischkonsum* steht, sodass mit einer steigenden *Umweltidentität* der *Fleischkonsum* sinkt. Genauer noch sinkt der *Fleischkonsum* um -0.43 [KI: -0.53; -0.34] Einheiten wenn die konstruierte Umweltidentitätskala um eine Einheit steigt.

Dieser Zusammenhang wird deutlich abgeschwächt wenn in Modell 2 die weiteren Dimensionen der Umweltidentität hinzukommen, sprich die *Wichtigkeit*, der *Auslebensgrad* und das *Bekenntnis*. Diese Abschwächung war zu erwarten, da die Variablen untereinander recht stark miteinander korrelieren und in gewisser Weise auch ähnliche Dimensionen der Varianz im Fleischkonsum erklären werden. Von den drei Dimensionen ist interessanterweise nur die *Wichtigkeit der Umweltidentität* signifikant und sie ist darüber hinaus auch noch ein scheinbar stärkerer Einflussfaktor auf den *Fleischkonsum* als die *Umweltidentität* selbst. Wie stark man die eigene *Umweltidentität* bereits in das Leben integriert hat (*Bekenntnis*) bzw. wie wahrscheinlich man sie unter Mitmenschen auslebt (*Auslebensgrad*) scheint in keinem direkten Zusammenhang mit dem *Fleischkonsum* zu stehen. In der jetzigen Form sind die Koeffizienten noch nicht wirklich miteinander vergleichbar, weil sie mit unterschiedlichen Skalen errechnet wurden. Nachfolgend werden sie allerdings noch auf Basis der standardisierten Koeffizienten verglichen.

Wenn man in Modell 3 Wissen, Werte und Normen der befragten Personen mitberücksichtigt, weisen die *Umweltidentität* und deren *Wichtigkeit* immer noch signifikante Einflüsse auf den *Fleischkonsum* auf, allerdings wird der Einfluss der *Wichtigkeit* deutlich abgeschwächt, während die *Umweltidentität* wieder leicht an Bedeutung gewinnt. Alle drei hinzugefügten Variablen sind unter Kontrolle der Umweltidentitätsvariablen signifikante Einflussfaktoren auf den *Fleischkonsum*. Das ökologische Weltbild hängt von allen signifikanten Koeffizienten am geringsten mit dem *Fleischkonsum* zusammen und weist ein Konfidenzintervall auf, das nur knapp den Bereich um 0 verfehlt [0.02 ; 0.25]. Interessanterweise hängt es sogar leicht positiv mit dem *Fleischkonsum* zusammen, sodass ein stärkeres ökologisches Weltbild auch mit einem höheren *Fleischkonsum* einhergeht. Eine ähnliche, nicht sonderlich intuitive, Beobachtung ergibt sich beim Wissen über den Treibhausgasausstoß, denn auch dieses Wissen wirkt sich - anders als erwartet - positiv auf den *Fleischkonsum* aus, sodass Personen, die über den Treibhausgasausstoß von Fleisch Bescheid wissen im Schnitt 0.24 Einheiten mehr Fleisch konsumieren als Personen, die nicht darüber Bescheid wissen. Der mit großem Abstand stärkste Einflussfaktor auf den Fleischkonsum ist in der wahrgenommenen Norm zum Angemessenen Konsum von Fleisch unter Berücksichtigung von Klimaschutzaspekten zu suchen.

Durch das Hinzufügen der Kontrollvariablen in Modell 4 verändern sich die Koeffizienten der bisher verwendeten Variablen nur geringfügig. Der Effekt der *Umweltidentität* und der *Wichtigkeit der Umweltidentität* ist in Modell 4 gleichgroß. Die beobachtete Hypothese (1) zum Zusammenhang zwischen *Umweltidentität* und *Fleischkonsum* scheint sich damit auch unter Kontrolle aller hier verwendeten Variablen zu bestätigen. Alle hinzugefügten Kontrollvariablen außer *Bildung und Beruf* weisen signifikante Koeffizienten auf. Das Alter der Befragten hängt leicht negativ mit dem *Fleischkonsum* zusammen, allerdings mit einem recht geringen Koeffizienten. Ebenso hängt das Geschlecht - wie erwartet - negativ mit dem *Fleischkonsum* zusammen, sprich: Weibliche Befragte konsumieren im Schnitt -0.33 Einheiten weniger Fleisch als männliche Befragte. Damit weist nach der subjektiv eingeschätzten Angemessenheit von Fleischkonsum das Geschlecht den zweitstärksten Effekt auf den *Fleischkonsum* auf. Das Haushaltsein-

kommen steht in einem leicht positiven Zusammenhang, der allerdings recht gering ist.

Vergleich der standardisierten Koeffizienten Nachdem in Modell 4 für alle relevanten Variablen kontrolliert wurde, macht es an dieser Stelle Sinn die Größe der Koeffizienten zu vergleichen. Da die Variablen in unterschiedlichen Skalen gemessen wurden, werden hierfür standardisierte Beta-Koeffizienten herangezogen, die alle verwendeten Variablen auf eine gemeinsame Skala *herunterbrechen*, die als Einheit Standardabweichungen verwendet. Ergebnisse können dann so interpretiert werden, dass eine Veränderung einer unabhängigen Variable um eine Standardabweichung eine Veränderung der abhängigen Variable in x Standardabweichungen bedeutet (vgl. Field, Miles und Field, 2012: 283). Damit geben die standardisierten Koeffizienten einen besseren Einblick in den Einfluss der einzelnen Variablen auf den Fleischkonsum.¹⁵

Bei Betrachtung der standardisierten Beta-Koeffizienten wird deutlich, dass die Norm zur *Angemessenheit von Fleischkonsum* immer noch den stärksten Zusammenhang mit *Fleischkonsum* aufweist ($\beta = 0.460$). Als zweitstärkste Variable präsentiert sich deutlich schwächer die *Wichtigkeit der Umweltidentität* ($\beta = -0.100$), deren Zusammenhang stärker ist als der der *Umweltidentität* selbst ($\beta = -0.071$). Beide Zusammenhänge sind deutlich stärker als der des *ökologischen Weltbildes* ($\beta = 0.039$). Von den Kontrollvariablen erweist sich das *Haushaltseinkommen* als quasi gleich stark wie die *Umweltidentität* ($\beta = 0.067$) und das *Alter* ist mit ($\beta = -0.046$) bedeutender als ursprünglich angenommen.

Diese Ergebnisse zu Folge lässt sich festhalten, dass die *Wichtigkeit der Umweltidentität* in einem etwas stärkeren Zusammenhang steht als die *Umweltidentität* selbst und dass das *Haushaltseinkommen* einen ähnlich starken Zusammenhang mit dem *Fleischkonsum* aufweist wie die *Umweltidentität*. Außerdem zeigte sich, dass auch das *Alter* in einem stärkeren Zusammenhang mit dem Fleischkonsum steht als vorerst angenommen. Nach diesen Überlegungen zur Stärke der Koeffizienten im Modell 4, wird anschließend das Interaktionsmodell (Modell 5) beschrieben.

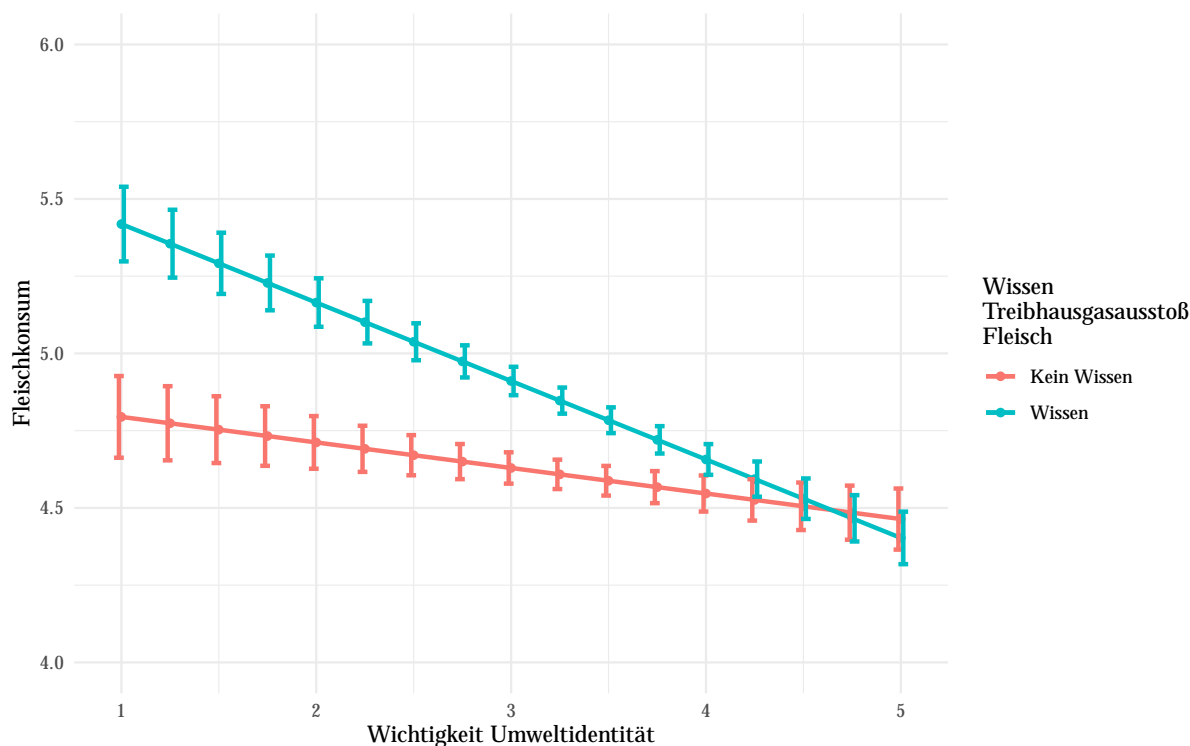
Interaktionsmodell Bisher wurde bereits ersichtlich, dass - entgegen der vermuteten Richtung - der *Fleischkonsum* steigt, wenn die Befragten auch über den *Treibhausgasausstoß von Fleisch Bescheid wissen*. Um diesen Fund näher zu untersuchen und auch die hier aufgestellte Hypothese (2) zu überprüfen, wurde in Modell 5 ein Interaktionseffekt zwischen der *Wichtigkeit der Umweltidentität* und dem *Wissen über den Treibhausgasausstoß von Fleisch* in das Regressionsmodell eingefügt. Eine visuelle Darstellung dieses Interaktionseffekts ist Abbildung 4.5 zu entnehmen.

Mit Blick auf das Regressionsmodell lässt sich zunächst einmal feststellen, dass der Interaktionseffekt signifikant ist (siehe Tabelle 4.6). Demnach hängt der Zusammenhang zwischen *Wichtigkeit der Umweltidentität* und *Fleischkonsum* davon ab, ob man über den *Treibhausgasausstoß von Fleisch Bescheid weiß* oder nicht. Gleiches gilt in die andere Richtung, sprich: Der Zusammenhang zwischen *Wissen über den Treibhausgasausstoß von Fleisch* und *Fleischkonsum*, verändert sich je nach *Wichtigkeit der Umweltidentität*.

Genauer noch: Bei zunehmender *Wichtigkeit der Umweltidentität* (um eine Einheit) sinkt der *Fleischkonsum* bei *denjenigen, die über den hohen Treibhausgasausstoß von Fleisch Bescheid wissen* durchschnittlich um -0.18 Einheiten stärker als bei *Personen, die nicht über den Treibhausgas-*

¹⁵ Für kategoriale Variablen wie beispielsweise das Geschlecht ist die Interpretation von standardisierten Koeffizienten nur schwer möglich, da Standardabweichungen für dieses Skalenniveau nicht anwendbar sind. Kategoriale Variablen werden deshalb nicht verglichen.

Abbildung 4.5: Interaktionseffekt: Wichtigkeit der Umweltidentität und Wissen über Treibhausgasausstoß von Fleisch (Estimated Marginal Means)



ausstoß von Fleisch Bescheid wissen. Visuell zeigt sich diese Differenz im Vergleich der blauen und roten Linie im Graphen. Die blaue Linie beginnt auf einem deutlich höheren Niveau und fällt mit zunehmender Wichtigkeit der Umweltidentität deutlich stärker ab, als die rote Linie, bis sich die Linien dann bei einer stark ausgeprägten Wichtigkeit der Umweltidentität von ca. 4.5 schneiden.

Es soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass es sich bei der Visualisierung des Interaktionseffektes um Schätzungen der Mittelwerte gemäß des vorliegenden Regressionsmodells (5) handelt und nicht um tatsächliche Datenpunkte aus der Stichprobe. Wie bereits in 4.5 ersichtlich wurde, existieren kaum Fälle in der Stichprobe, die eine sehr geringe Umweltidentität aufweisen, sodass insbesondere in diesen Bereichen mit höherer Unsicherheit zu rechnen ist. Die Reproduzierung dieser Ergebnisse über mehrerer Stichproben hinweg wäre deshalb notwendig, um die hier beobachteten Phänomene zu untermauern.

Der Koeffizient der Umweltidentität Wichtigkeit in Modell 5 signalisiert, dass sich bei Personen, die nicht über den Treibhausgasausstoß Bescheid wissen der Fleischkonsum bei zunehmender Wichtigkeit der Umweltidentität zwar reduziert, diese Reduzierung aber nicht signifikant ist (0.068 Einheiten). Graph 4.5 veranschaulicht dieses Ergebnis als rote Linie.¹⁶ Anders formuliert: Die Auswirkungen einer wichtigen Umweltidentität zeigen sich bei der Gruppe, die nicht über den Treibhausgasausstoß von Fleisch Bescheid weiß, nicht so stark (und nicht signifikant) wie bei der Gruppe, die darüber Bescheid weiß.

Eine mögliche Interpretation für dieses Verhalten könnte - wie bereits geschildert - darin

¹⁶ Der Koeffizient Wissen Treibhausgasausstoß kann in diesem Fall nicht interpretiert werden, da die Berechnung des Koeffizienten eine Extrapolation für Personen, die einen Wert von 0 bei der Wichtigkeit der Umweltidentität aufweisen, darstellt. Die Skala wurde allerdings so konstruiert, dass sie nur zwischen 1 und 5 schwankt, weshalb es sich hier zwar um eine mathematisch „richtige“ Rechnung handelt, die allerdings in den verwendeten Daten nicht zu beobachten ist.

gesehen werden, dass *Personen, die nicht über den Treibhausgasausstoß Bescheid wissen*, einen geringeren *Fleischkonsum* auch nicht zwingend als Umwelthandeln interpretieren. Sie wissen unter Umständen nicht, dass Fleisch einen hohen Treibhausgasausstoß verursacht und reduzieren ihn daher mit zunehmender *Wichtigkeit der Umweltidentität* auch nicht. Durch *Fleischkonsum* - so könnte man annehmen - entsteht bei *Personen, die nicht über den Treibhausgasausstoß von Fleisch Bescheid wissen* keine derart starke Diskontinuitätserfahrungen mit zunehmender *Wichtigkeit der Umweltidentität*. Zwar lässt sich auch bei dieser Gruppe eine Reduzierung des *Fleischkonsums* mit zunehmender *Wichtigkeit der Umweltidentität* beobachten, die Unterschiede sind allerdings nicht signifikant. Der Grund für die Reduzierung ist daher wahrscheinlich woanders zu suchen, beispielsweise in einem allgemein stärkeren Empathieempfinden für Umweltbelange mit zunehmender *Wichtigkeit der Umweltidentität*, der sich indirekt auch auf den *Fleischkonsum* auswirken könnte. Um handfestere Interpretationen für diese beobachteten Zusammenhänge zu liefern, wäre weiterführende Forschung notwendig, die sich genauer mit den Motiven hinter dem geringeren *Fleischkonsum* beschäftigt.

Abgesehen von diesen Beobachtungen stellt sich auch die Frage, warum der *Fleischkonsum* von *Personen, die über den Treibhausgasausstoß Bescheid wissen*, überhaupt höher ist als der von *Personen, die darüber nicht Bescheid wissen*. Diese Beobachtung konnte auch schon in Modell 3 und Modell 4 der Regression beobachtet werden, in dem der *Fleischkonsum* von *Personen, die darüber Bescheid wissen* durchschnittlich um 0.24 (Modell 3) bzw. 0.21 (Modell 4) Einheiten höher lag als bei *Personen, die darüber nicht Bescheid wissen*. Eine mögliche Erklärung hierfür müsste in Drittvariablen gesucht werden, die sich sowohl auf das *Wissen über den Treibhausgasausstoß* und auf einen erhöhten *Fleischkonsum* auswirken können (siehe ausführlicher dazu die Diskussion in 4.4).

Über diese Zusammenhänge hinaus ist auch hervorzuheben, dass der *Fleischkonsum* selbst bei Personen mit äußerst stark ausgeprägter *Wichtigkeit der Umweltidentität* trotzdem auf einem hohen Niveau verbleibt. Unabhängig davon, ob Personen, denen ihre Umweltidentität sehr wichtig ist, über den Treibhausgasausstoß von Fleisch Bescheid wissen oder nicht, konsumieren sie letztendlich trotzdem noch zwischen 3-4 und 5-6 mal die Woche Fleisch, das heißt fast täglich. Selbst wenn das *Wissen* bzw. die *Wichtigkeit der Umweltidentität* also tatsächlich ursächlich für einen geringeren Konsum wäre, so wäre der Einfluss überschaubar.

Erklärungskraft der Modelle Alle hier vorgestellten Modelle können das Phänomen *Fleischkonsum* nur begrenzt fassen. Modell 1 erklärt zunächst nur 3% der Varianz im *Fleischkonsum* ($R^2 = 0.03$) und die Erklärungskraft nimmt bei Modell 2 nur leicht auf 6% ($R^2 = 0.06$) zu. Diese relativ geringe Erklärungskraft scheint nicht verwunderlich, denn ein derart kompliziertes Phänomen wie den *Fleischkonsum* mit einer Variable wie der *Umweltidentität* alleine erklären zu wollen, von der sowieso nur eine indirekte Beeinflussung des *Fleischkonsums* angenommen wird, scheint wenig aussichtsreich.

Die nur leichte Veränderung im Modell 2 ist unter anderem auch auf die konzeptionelle Ähnlichkeit der Konstrukte zurückzuführen, die so stark miteinander zusammenhängen, dass davon ausgegangen werden muss, dass sie eine ähnliche Varianz im *Fleischkonsum* erklären.

Ein großer Erklärungsgewinn auf 30% ($R^2 = 0.30$) ist in Modell 3 zu verzeichnen. Ein Großteil dieses Gewinns ist auf die Variable *Angemessenheit Fleischkonsum* zurückzuführen, die sehr stark mit dem eigenen *Fleischkonsum* in Zusammenhang steht. Diese Beobachtung verdeutlicht auch unter Kontrolle aller verwendeten Variablen den Zusammenhang zwischen wahrgenom-

mener Norm und eigenem Handeln, die bereits in der Korrelationsmatrix aufgefallen ist (s. Abbildung 4.4).

Unter Einbeziehung der Kontrollvariablen (Modell 4) bzw. des Interaktionseffektes (Modell 5) verändert sich die Erklärungskraft des Modells nur geringfügig auf 32% ($R^2 = 0.32$). Auch wenn die Verbesserungen durch das Hinzufügen neuer Variablen lediglich minimal war, waren die Verbesserungen von jedem Modell zueinander hochsignifikant ($p < 0.001$).¹⁷

Regressionsdiagnostik

Zum Abschluss der Regressionsanalyse stellt sich noch die Frage, ob die beobachteten Ergebnisse auch über diese Stichprobe hinaus generalisiert werden können. Hierfür wurden einige diagnostische Instrumente verwendet, deren Interpretation Field, Miles und Field (2012) entnommen wurde.

Multikollinearität Als Test auf Multikollinearität, sprich zu starke Korrelationen zwischen den verwendeten Prädiktoren, wurden Variance Inflation Factors (VIFs) verwendet. Der größte VIF Wert liegt bei 1.92 für die *Umweltidentität Wichtigkeit* und damit (weit) unter dem Grenzwert von 10, 4 bzw. 2 (Je nach Quelle laut Field, Miles und Field (ebd.: 292)). Die VIF Toleranzwerte liegen alle zwischen 0.52 und 0.95 und damit deutlich über dem Grenzwert von 0.2. und auch der VIF Mittelwert liegt mit 1.3 nahe am propagierten Wert von 1 (ebd.: 293). Letztendlich weisen diese Indikatoren darauf hin, dass durch die Korrelationen zwischen den Prädiktoren keine zu starken Verzerrungen in der Regression auftreten.

Ausreißer und beeinflussende Fälle Zur Überprüfung, ob es in der Stichprobe stark abweichende Fälle gibt, die das Regressionsmodell unter Umständen beeinflussen könnten, wurden standardisierte Residuen herangezogen. Eine geläufige Annahme ist, dass sich in einer *gewöhnlichen* Stichprobe 95% der Residuen innerhalb von Werten zwischen -2 und 2 befinden sollten und weniger als 1% im Bereich zwischen -2.5 und 2.5 (ebd.: 285). Für diese Stichprobe ist dies der Fall. 4.6% der Residuen lagen in einem Bereich von -2 und 2 und 1.3% im Bereich zwischen -2.5 und 2.5. Eine graphische Darstellung dieser Ergebnisse ist Abbildung A.4 zu entnehmen.

Um herauszufinden, ob gewisse Ausreißer das Regressionsmodell beeinflussen, wurde der Cooksche Abstand herangezogen. Dieser liegt für keinen Fall in der Stichprobe über dem Grenzwert von 1 (ebd.: 292) (siehe A.5).

Heteroskedastizität und Normalverteilung der Residuen Als weiterführende Tests der Residuen, wurde geprüft, ob diese unabhängig voneinander sind, Heteroskedastizität (Ungleichheit der Varianz der Residuen) aufweisen bzw. nicht normalverteilt sind. Der Durbin-Watson-Test liegt mit 2.02 im Mittelfeld zwischen den Grenzwerten 1 und 3 und ist mit $p = .55$ nicht signifikant. Aus diesen Ergebnissen kann geschlossen werden, dass die Fehler (Residuen) unabhängig voneinander sind (ebd.: 292). Als Test für Heteroskedastizität wurde Abbildung A.6 und der Breusch-Pagan-Test herangezogen. Obwohl die Varianz der Residuen im Graph zunächst über alle Bereiche ähnlich verteilt aussehen und damit kein visueller Verdacht auf Heteroskedastizität besteht, ist der Breusch-Pagan-Test hochsignifikant und verweist damit auf

¹⁷ Um zu überprüfen, ob das Hinzufügen neuer Variablen eine signifikante Verbesserung des Modells nach sich zieht, wurden die Regressionsmodelle und deren Erklärungskraft mit ANOVAs getestet, die - wie beschrieben - alle hochsignifikant waren.

ungleich verteilte Varianzen der Residuen. Um zu überprüfen wie stark die dadurch entstehenden Verzerrungen sind, wurden Heteroskedastizität-robuste Standardfehler mit der Wald-Statistik errechnet. Die Standardfehler unterscheiden sich nur minimal von denen im Modell 4 und zeigten keinen Einfluss auf die Signifikanzniveaus der Variablen. Die Verzerrung durch Heteroskedastizität scheint damit nur sehr geringfügig auszufallen und wurde nicht näher untersucht.

Um zu überprüfen, ob die Residuen normalverteilt sind, wurde der Graph in Abbildung A.7 als Visualisierung herangezogen. Er repräsentiert die Dichte der standardisierten Residuen je nach Wert. Die blaue Kurve zeichnet eine theoretische Normalverteilung nach. Die Residuen scheinen visuell zunächst nicht sehr stark von der theoretisch erwarteten Normalverteilung abzuweichen, nichtsdestotrotz ist der Shapiro-Test hochsignifikant, was einen Hinweis auf keine Normalverteilung der Residuen gibt. Um sicher zu gehen, dass die Koeffizienten bzw. deren Konfidenzintervalle dadurch keiner größeren Verzerrung unterliegen, wurde zusätzlich eine Bootstrap-Regression errechnet.¹⁸ Die Konfidenzintervalle für alle Koeffizienten unterlagen nur minimalen Veränderungen und in keinem Fall veränderten sich Vorzeichen, sodass auch keine Konfidenzintervalle den null Wert überlappten, sprich nicht signifikant wurden. Letztendlich verändern sich die gezogenen Schlussfolgerungen aus Modell 4 dadurch nicht.

Zusammenfassend konnten keine (übermäßigen) Ausreißer oder einflussnehmende Fälle identifiziert werden. Die Prädiktoren korrelierten nicht (übermäßig) stark miteinander und auch die Verzerrungen durch die vorliegende Heteroskedastizität bzw. nicht-vorhandene Normalverteilung scheinen vernachlässigbar zu sein. Vor dem Hintergrund dieser durchgeführten Tests zur Generalisierbarkeit der Ergebnisse der Regression, scheint es eine plausible Annahme zu sein, dass die Ergebnisse aus dieser Stichprobe auch auf die Grundgesamtheit Deutschland übertragen werden können.

Abschließend zum empirischen Teil werden diese Ergebnisse nachfolgend diskutiert, sowie Limitationen dieser Arbeit und Anschlusspunkte für weitere Forschung aufgezeigt.

4.4 Diskussion der Ergebnisse, Limitationen und weiterführende Forschung

Variablen der Umweltidentität und Fleischkonsum (Hypothese 1) Die Regressionsanalyse verdeutlicht, dass die verwendeten Variablen zwar eine gewisse Erklärungskraft für den Fleischkonsum in sich tragen - warum eine Person viel oder wenig Fleisch konsumiert, kann allerdings nicht gänzlich geklärt werden. Das zentrale Anliegen dieser Arbeit lag hingegen auch weniger darin Fleischkonsum per se zu erklären, sondern die Zusammenhänge zwischen der eigenen Umweltidentität und dem Fleischkonsum zu beleuchten.

In der vorgestellten Hypothese (1) - *Je stärker die Umweltidentität eines Individuums ist, desto weniger Fleisch konsumiert dieses Individuum* - wurde zunächst allgemein getestet, ob die Umweltidentität mit dem Fleischkonsum in einem Zusammenhang steht. Unter Einbeziehung der verwendeten Variablen kann diese Hypothese als bestätigt angesehen werden, wenngleich die Höhe des Zusammenhangs überschaubar ist.

Ein stärkerer Zusammenhang mit dem Fleischkonsum, als die Umweltidentität selbst, kann-

¹⁸ Zur Errechnung der Konfidenzintervalle wurde die BCA („Bias Corrected and Accelerated“) Methode gewählt, die auch von Field, Miles und Field (2012: 300) empfohlen wird.

te für die *Wichtigkeit der Umweltidentität* beobachtet werden. Diese Beobachtung gibt einen Hinweis darauf, dass es weniger die Selbstbeschreibungen eines Individuums („*Ich sehe mich als jemand, der sehr um die natürliche Umwelt besorgt ist*“) oder deren Einstellungen sind („*Wenn Menschen in die Natur eingreifen, hat das oft katastrophale Folgen*“), die relevant für die Erklärung von Fleischkonsum sind, sondern vielmehr wie wichtig diese Selbstzuschreibungen für ein Individuum sind („*Der Kauf ökologisch-nachhaltiger Produkte ist Teil meines Lebensstils*“).

Ein Grund hierfür könnte darin gesucht werden, dass mit der *Wichtigkeit der Umweltidentität* eine deutlichere Aussage darüber getroffen wird, was bedeutend im Leben einer Person ist. Damit geht dieses Konzept über Selbstbeschreibungen und Einstellungen hinaus. Diese Beobachtungen bestätigen den im theoretischen Rahmen bereits vermuteten stärkeren Zusammenhang zwischen der Wichtigkeit einer Identität und dem Handeln eines Individuums auch für den Fleischkonsum (s. 3.3.1).

Für die anderen gemessenen hierarchischen Dimensionen der Umweltidentität - dem *Bekenntnis zur Umweltidentität* und dem *Auslebensgrad der Umweltidentität* - konnten keine signifikanten Zusammenhänge mit dem Fleischkonsum gefunden werden. Speziell für den *Auslebensgrad* wurden in Abschnitt 3.3.1 stärkere Zusammenhänge mit dem Handeln eines Individuums theoretisiert. Diese lassen sich in Bezug auf den Fleischkonsum allerdings nicht bestätigen.

Mögliche Gründe hierfür könnten in der - richtigerweise - recht allgemeinen Natur der Operationalisierung des *Auslebensgrades der Umweltidentität* gesucht werden. Er wurde vorrangig mit Fragen gemessen, die nicht direkt mit dem Fleischkonsum zusammenhängen, sprich mit Fragen zum Klimawandel, der Energiewende, Bio-Lebensmitteln und Elektroautos. Massentierhaltung war lediglich eines der fünf Items und es sind viele Szenarien denkbar, in denen Personen, die beispielsweise einen starken Auslebensgrad für die ersten vier Items aufweisen, nicht gleichzeitig auch weniger Fleisch konsumieren. Schließlich kann man auch für die Abschwächung des Klimawandels, das Vorantreiben der Energiewende, den Einkauf von Bio-Lebensmitteln, die Weiterentwicklung von Elektroautos und die Abschaffung der Massentierhaltung sein und trotzdem Fleisch konsumieren. Der Auslebensgrad scheint damit zu allgemeine Themen abzudecken, die nicht in Verbindung mit einem individuell geringeren Fleischkonsum stehen. Dass diese Verbindungen in einem Großteil der deutschen Bevölkerung trotz gefühlt erhöhtem Bewusstsein für Klimawandel, Energie, Bio-Lebensmittel und Elektroautos nicht sonderlich stark ausgeprägt ist, wird auch durch den seit Jahren konstanten Fleischkonsum der deutschen Bevölkerung ersichtlich (s. 2). Insofern scheint diese nicht vorhandene Signifikanz durchaus plausibel und sie wirft weiterführend die Frage auf was unter dem Begriff der „Nachhaltigkeit“ und „nachhaltigem Handeln“ in der Bevölkerung diskutiert wird.

Wissen und Wichtigkeit der Umweltidentität (Hypothese 2) Ein weiterer interessanter Fund dieser Arbeit lässt sich in Bezug auf das *Wissen über den Treibhausgasausstoß von Fleisch* beobachten, denn dieses Wissen hängt - entgegen den intuitiven Erwartungen - durchschnittlich mit einem höheren *Fleischkonsum* zusammen. Aus diesen Beobachtungen sollte jedoch nicht geschlossen werden, dass das Wissen von Individuen über den Treibhausgasausstoß von Fleisch völlig irrelevant ist. Im untersuchten Interaktionseffekt der Hypothese (2) - *Je wichtiger die Umweltidentität für ein Individuum ist, desto weniger Fleisch konsumiert dieses Individuum, vorausgesetzt es weiß über den Treibhausgasausstoß von Fleisch Bescheid Bescheid* - wurde deutlich, dass sich je nach *Wichtigkeit der Umweltidentität*, Unterschiede in Gruppen zeigen, die über den Treibhaus-

gasausstoß Bescheid wissen und denen, die darüber nicht Bescheid wissen.

Der Interaktionseffekt zwischen der *Wichtigkeit der Umweltidentität* und dem *Wissen über den Treibhausgasausstoß von Fleisch* deutet in seiner Visualisierung (s. 4.5) auf vier interessante Punkte hin. Zum einen zeigt sich, dass (1) bei *Personen, die nicht über den Treibhausgasausstoß von Fleisch Bescheid wissen* auch keine signifikanten Unterschiede im *Fleischkonsum* bei steigender *Wichtigkeit der Umweltidentität* beobachtbar sind, wohingegen (2) bei *Personen, die über den Treibhausgasausstoß Bescheid wissen*, auch ein signifikant geringerer *Fleischkonsum* zu beobachten ist. Außerdem zeigt sich (3), dass der *Fleischkonsum* bei *Personen, die über den Treibhausgasausstoß von Fleisch Bescheid wissen* interessanterweise auf einem höheren Niveau *startet* und erst bei steigender *Wichtigkeit der Umweltidentität* (4) auf das selbe Niveau *abfällt wie bei Personen, die nicht über den Treibhausgasausstoß Bescheid wissen* (siehe blaue Linie in 4.5).

Ein möglicher Erklärungsansatz für die Beobachtungen 1 und 2 könnte darin gesucht werden, dass Personen nicht nur das *Wissen über den Treibhausgasausstoß von Fleisch* benötigen, sondern ihnen ihre Selbstzuschreibungen (hier *Wichtigkeit der Umweltidentität*) auch wichtig sein müssen, um den eigenen *Fleischkonsum* zu reduzieren. Als möglicher theoretischer Rahmen hierfür wurde geschildert, dass jedes Individuum in sich multiple Identitäten vereint, die in einem hierarchischen Verhältnis stehen und Identitäten, die hoch in der eigenen Hierarchie stehen auch eher durch Handlungen ausgelebt werden (Stichwort: Selbstverifizierung). Die aufgestellte Hypothese (2) bestätigt sich damit in den vorliegenden Daten. Das nötige Wissen in Verbindung mit Selbstzuschreibungen, die einen hohen Stellenwert für ein Individuum haben, scheinen damit durchaus relevante Erklärungsfaktoren für den *Fleischkonsum* darzustellen. Ob es tatsächlich die *Wichtigkeit der Umweltidentität* bzw. das *Wissen* ist, die bzw. das kausal für diesen geringeren *Fleischkonsum* verantwortlich ist, kann allerdings nicht bewiesen werden (siehe dazu [Limitationen](#)).

Eine zusätzliche Erkenntnis dieser Arbeit ist, dass das *Wissen über den Treibhausgasausstoß von Fleisch* Personen nicht davon abhält mehr Fleisch zu konsumieren, als Personen, die darüber nicht Bescheid wissen. Erklärungen für diese Beobachtung (3) könnten in den verschiedenen gesellschaftlichen Funktionen von Fleisch gesucht werden, die bereits ausführlich in Abschnitt 3.2 behandelt wurden. Eine von vielen möglichen Erklärungen könnte in unterschiedlichen Milieus gesucht werden. Beispielsweise könnten hinter dem geringeren *Fleischkonsum* bei steigender *Wichtigkeit der Umweltidentität* (siehe blaue Linie in 4.5) verschiedene Milieus wie *traditionellere* versus *modernere* Milieus stehen, die aber beide über den Treibhausgasausstoß von Fleisch informiert sind. Traditionellere Milieus könnten ihre Umweltidentität nicht derart wichtig sein und *Fleischkonsum* könnte für sie generell ein noch wichtigerer Teil ihres Lebens sein, sodass sie darauf nicht verzichten wollen. Im Gegensatz dazu könnte moderneren Milieus ihre Umweltidentität wichtiger sein und sie könnten dahingehend auch eher ihren *Fleischkonsum* reduzieren, auch weil sie mitunter offener gegenüber Umstellungen wie beispielsweise neuen Rezepten sind. Letztendlich kann über die Rolle der *Wichtigkeit der Umweltidentität* in dieser Arbeit nur gemutmaßt werden, denn zur Klärung dieser Frage sind schlussendlich andere Forschungsdesigns notwendig (siehe dazu [Weiterführende Forschung](#)).

Eine weitere diskussionswürdige Beobachtung (4) ist der geringere *Fleischkonsum* bei *Personen, die über den Treibhausgasausstoß Bescheid wissen* und denen ihre *Umweltidentität wichtig ist* (im Vergleich zu denen, denen ihre *Umweltidentität nicht wichtig ist*). Letztendlich ist der *Fleischkonsum* dieser Gruppe allerdings immer noch auf einem hohen Niveau (3-6 mal die Woche). Der *Fleischkonsum* scheint damit zwar bei den *Personen, die über den Treibhausgasausstoß Be-*

scheid wissen bei steigender *Wichtigkeit der Umweltidentität* geringer zu werden, aber dadurch, dass die Personengruppe von einem deutlich höheren Niveau des *Fleischkonsums* startet, verringert sich der *Fleischkonsum* lediglich auf das selbe Niveau wie bei *Personen, die nicht darüber Bescheid wissen*.

Die Beobachtungen 3 und 4 schlagen damit teilweise in die selbe Kerbe wie sozialwissenschaftliche Nachhaltigkeitsforschung, die zeigt, dass die Bedeutung von Informationen und Wissensvermittlung häufig überschätzt wird. Hierbei wird deutlich, dass Personen mit einem hohen Bewusstsein und ausgeprägten Wissensbeständen in Bezug auf Umweltthemen häufig zu denjenigen zählen, die den „höchsten Umweltverbrauch“ aufweisen. Gleichzeitig sind diese Personengruppen auch oft diejenigen, die sich diesen Umweltverbrauch auch finanziell leisten können, sprich eher Personen mit einem höheren Einkommen (Brunner, 2019: 168). Für die vorliegende Stichprobe bestätigen sich diese Beobachtungen großteils (siehe blaue Linie vs. rote Linie in 4.5). Erst bei einer sehr *wichtigen Umweltidentität* sinkt der *Fleischkonsum* der *Personen, die über den Treibhausgasausstoß Bescheid wissen* auf das selbe Niveau wie bei *denen, die darüber nicht Bescheid wissen*, wobei auch dann noch keine Aussage dazu getroffen wurde, welche Art des Fleisches oder welche Mengen verzehrt werden.

Umweltidentität und ökologisches Weltbild Ein Nebenforschungsinteresse dieser Arbeit lag in der Frage, ob Identitätskonzepte besser dafür geeignet sind umweltbezogenes Handeln (hier Fleischkonsum) zu erklären als Einstellungskonzepte, wie beispielsweise das der NEP-Skala, die das Ausmaß eines *ökologischen Weltbildes* misst. Diesbezüglich lässt sich festhalten, dass sich in dieser Stichprobe die Zusammenhänge zwischen den *Variablen der Umweltidentität* und dem *Fleischkonsum* stärker präsentieren als zwischen *umweltfreundlichen Einstellungen* und dem *Fleischkonsum*. Anders formuliert: Die *Umweltidentität* selbst, die die Beziehung zwischen einem selbst und der Natur beschreibt, zeigt sich hier erklärungsrelevanter für den *Fleischkonsum* als die Einstellungen zum allgemeinen Verhältnis zwischen Mensch und Natur (*ökologisches Weltbild*). Für Fragen zum ökologischen Weltbild einer Person ergaben sich sogar intuitiv widersprüchliche Ergebnisse, bei denen ein *ökologischeres Weltbild* mit einem leicht erhöhten *Fleischkonsum* einhergeht. Wie in Abschnitt 3.3.2 bereits diskutiert wurde, handelt es sich dabei nicht direkt um einen neuen Fund in der wissenschaftlichen Literatur, sondern bestätigt vielmehr die bestehenden Theorien zur Value-Action-Gap zwischen umweltfreundlichen Einstellungen und Handlungen.

Normen und soziodemographische Kontrollvariablen Als Variable mit dem stärksten Zusammenhang mit dem Fleischkonsum kristallisierte sich die *normative Wahrnehmung zur Angemessenheit von Fleischkonsum unter Berücksichtigung von Klimaschutzaspekten* heraus. Weder die verwendeten Variablen der Umweltidentität, noch die Kontrollvariablen stehen in einem derart starken Zusammenhang mit dem Fleischkonsum wie die eigenen Normen. Damit kristallisieren sich Normen als relevanter Ansatzpunkt für die Reduzierung von Fleischkonsum heraus, vorausgesetzt dieser Zusammenhang würde sich auch kausal bestätigen (siehe dazu ausführlicher [Weiterführende Forschung](#)). Weiterhin bestätigen sich mit diesem Ergebnis bisherige Theorien zum umweltbezogenen Handeln, die Normen eine zentrale Rolle für die Handlungen eines Individuums zuschreiben (siehe Theorie des geplanten Verhaltens in 3.3.2).

In Bezug auf die soziodemographischen Kontrollvariablen wurde deutlich, dass Frauen weniger Fleisch konsumieren als Männer (s. Abschnitt 3.2). Dieser Befund steht im Einklang mit

bisheriger Forschung zu VegetarierInnen (siehe 1), die tendenziell eher Frauen sind. Gleichzeitig wird damit erneut auf die Funktion von Fleisch für die Konstruktion von Männlichkeit hingewiesen.

Für alle anderen soziodemographischen Kontrollvariablen ergeben sich für den Fleischkonsum auf gesellschaftlicher Ebene andere Ergebnisse als für den Forschungsstand zu VegetarierInnen.¹⁹ VegetarierInnen sind dem Forschungsstand zu Folge tendenziell jünger, haben ein höheres Einkommen zur Verfügung und weisen einen höheren Bildungsabschluss auf. Im Gegensatz dazu konnte in dieser Stichprobe beobachtet werden, dass jüngere Befragte und Befragte mit höherem Einkommen mehr Fleisch konsumieren. Für eine höhere Bildung und den ausgeübten Beruf, konnten keine signifikanten Zusammenhänge mit dem Fleischkonsum gefunden werden. Damit lässt sich festhalten, dass der Forschungsstand zu VegetarierInnen sich nicht grundsätzlich für den Fleischkonsum auf gesellschaftlicher Ebene verallgemeinern lässt.

Fazit zur Erklärungskraft von Konzepten der Umweltidentität Insgesamt scheint das Umweltidentitätskonzept, insbesondere dessen hierarchische Komponente, ein vielversprechendes Forschungsfeld für die Erforschung von Fleischkonsum unter Umweltgesichtspunkten darzustellen. Für die Forschungsfrage - *Inwieweit stehen Umweltidentität und individueller Fleischkonsum in einem Zusammenhang?* - lässt sich festhalten, dass die *Umweltidentität*, unter Kontrolle aller verwendeten Variablen, in einem negativen Zusammenhang mit dem *Fleischkonsum* steht: Eine erhöhte Umweltidentität geht tendenziell mit einem reduzierten Fleischkonsum einher.

In einem stärkeren Zusammenhang mit dem *Fleischkonsum* als die *Umweltidentität* selbst steht allerdings die *Wichtigkeit dieser Umweltidentität*. Die bloßen Selbstzuschreibungen scheinen damit nicht so relevant zu sein wie die Wichtigkeit dieser Selbstzuschreibungen. Mit diesem Befund wird die Bedeutung der hierarchischen Ebene von Identitäten für das Handeln von Individuen bestätigt.

Gleichzeitig darf die Rolle der Umweltidentität nicht überbewertet werden. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass bei einer geplanten Reduzierung des Fleischkonsums innerhalb einer Gesellschaft nicht unbedingt die Umweltidentität, das Wissen oder die Umwelteinstellungen der Bevölkerung relevant sind, sondern vielmehr ein weitgreifendes normatives System innerhalb der Gesellschaft. Eine Reduzierung des Fleischkonsums scheint auf Basis der vorliegenden Ergebnisse dann am effektivsten, wenn die Mehrheit der Bevölkerung den aktuellen Fleischkonsum nicht mehr *angemessen* finden würde und wenn ihnen diese Werte auch *wichtig* wären.

Limitationen Nachdem die Ergebnisse dargestellt wurden, wird nachfolgend noch auf die Limitationen dieser Arbeit eingegangen. Eine der wohl stärksten Limitationen ist in der Wahl des Querschnittsdesigns zu finden. Letztendlich können damit keine kausalen Aussagen zur Reduzierung des Fleischkonsum getroffen werden, weshalb lediglich von Zusammenhängen gesprochen werden kann.

Auch wenn die GESIS Daten als Panel angelegt sind, um ebensolche kausalen Aussagen zu erleichtern, wurden die beiden hier relevantesten Variablen - *Umweltidentität* und *Fleischkonsum* - nicht in der selben Welle abgefragt. Dadurch entsteht eine Versetzung der Erhebungszeitpunkte beider Variablen, sodass die Umweltidentität letztendlich erst 1 Jahr später als der

¹⁹ Der Forschungsstand zu VegetarierInnen wurde als Annäherung für Personen mit einem niedrigeren Fleischkonsum herangezogen, da Forschung allgemein zur Reduzierung des Fleischkonsums laut eigenen Recherchen quasi nicht existent ist.

berichtete Fleischkonsum gemessen wurde (siehe A.8). Wenngleich Identitäten sich allgemein hin nur sehr langsam verändern (vgl. Burke und Stets, 2009: 176) und binnen eines Jahres nicht sonderlich große Schwankungen zu erwarten sind, so sind die Verzerrungseffekte durch diese versetzte Erhebung schwer abzuschätzen. Wünschenswert wäre in jedem Fall eine Erhebung zur selben Zeit und wie bereits erwähnt über verschiedene Zeitpunkte hinweg.

Eine weitere Limitation ist in der Erhebung der Daten zum Fleischkonsum selbst zu finden. Die Form wie im GESIS Panel der eigene Fleischkonsum abgefragt wird, trägt der Komplexität der Ernährungsstile leider nicht vollständig Rechnung. Die Frage nach weiteren Tierprodukten wie etwa Fisch, der von manchen Personen nicht per se als *Fleisch* identifiziert wird, bleibt ebenso offen wie die Frage nach dem Vegan-Sein, etwa durch Abfrage des Konsums anderer Tiererzeugnisse wie Milch- und Eierprodukte. Außerdem kann keine Aussage darüber getroffen werden, welches Fleisch konsumiert wird (Rindfleisch hat eine deutlich schlechtere Klimabilanz als Schwein) und wie groß die konsumierten Mengen sind.

Abgesehen von diesen zusätzlichen Abfragen ist auch hervorzuheben, dass es sich bei selbstberichteten Zahlen oftmals nicht um die tatsächlichen Zahlen handelt und dass in Bezug auf Fleischkonsum wahrscheinlich eher eine Unterschätzung als eine Überschätzung zu vermuten ist. Idealerweise würde die Abfrage zum Fleischkonsum wohl in Form eines Ernährungstagebuchs stattfinden, sodass von einer retrospektiven Einschätzung des Fleischkonsum abgekommen wird. Diese Limitationen zu adressieren wäre in zukünftigen Erhebungsinstrumenten notwendig um deutlichere Aussagen zum Fleischkonsum im Allgemeinen und über VegetarierInnen und VeganerInnen im Speziellen zu treffen.

Weitergehend wurde in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass hohe Werte der Wichtigkeit der Umweltidentität auch bedeuten, dass die Umweltidentität weit oben im Hierarchiegefüge der verschiedenen Identitäten steht. Eine präzisere Abfrage der verschiedenen Identitäten würde hierfür noch schärfere Ergebnisse liefern, etwa wenn auch abgefragt werden würde, wie stark andere Identitäten ausgeprägt sind, die mit dem Fleischkonsum in engem Zusammenhang stehen. Ein Beispiel hierfür wäre die Geschlechteridentität, deren Einfluss auf den Fleischkonsum bereits mehrfach thematisiert wurde. Erprobte Instrumente zur Messung dieser Identitäten existieren jedenfalls bereits (siehe beispielsweise die Verwendung von Geschlechteridentität in Stets und Burke (2003)).

Weiterführende Forschung Ganz allgemein wäre es für Forschung zum Umwelthandeln wünschenswert den Konsum von Fleisch als eine Form von Umwelthandeln bzw. nachhaltigem Handeln zu verstehen und jenen als eigenen Forschungsgegenstand zu etablieren. Die meisten Studien beschränken sich bei der Erforschung von Umwelthandeln auf Aktivitäten wie Radfahren, Recyceln oder nachhaltigem Einkaufen. Wie in dieser Arbeit allerdings deutlich geworden sein sollte, ist der Konsum von Fleisch einer der stärksten individuellen Hebel, um den individuellen Treibhausgasausstoß zu reduzieren und gleichzeitig noch eine Reihe anderer umweltfreundlicher Prozesse in Gang zu setzen (s. 2.2), sodass sich Fleischkonsum damit einen Platz in der Forschung rund um umweltbezogenes Handeln verdient hätte.

Weiterhin wäre es wünschenswert, wenn die Forschung zum Thema *Fleischkonsum* über die Forschung von VegetarierInnen und VeganerInnen hinausgehen würde. Insbesondere in Bezug auf die Klimakrise ist eine Reduzierung des Fleischkonsums ein deutlich wahrscheinlicheres Szenario als eine gesellschaftsweite Veränderung hin zu fleischloser Ernährung, weshalb Forschung zum Fleischkonsum als relevant eingestuft werden kann.

Eine der wohl wichtigsten Fragen, die im Rahmen dieser Arbeit aufgeworfen wurde, stellt sich in Bezug auf die Wirkungskette zwischen Umweltidentität, deren hierarchischer Ebene und der wahrgenommenen Norm zur Angemessenheit von Fleischkonsum. Auch wenn in dieser Arbeit die Norm deutlich stärker (direkt) mit dem Fleischkonsum zusammenhängt, so lassen sich indirekte Effekte vermuten, die im Rahmen dieser Arbeit nicht untersucht wurden. Beispielsweise wurde ersichtlich, dass mit zunehmender *Umweltidentität* auch die *Wichtigkeit der Umweltidentität* zunimmt und dass mit zunehmender *Wichtigkeit der Umweltidentität* auch das *Ausmaß von Fleischkonsum, den man als angemessen bewertet*, sinkt. In diesem Sinne wäre Forschung interessant, die sich einer Analyse der Mediations- bzw. Moderationseffekte verschreibt.

Damit könnte präzisiert werden wie relevant die Umweltidentität für den Fleischkonsum ist und inwieweit diese Umweltidentität auch die normative Wahrnehmung der befragten Personen beeinflusst. Dass zwischen dem was man als *angemessenen Fleischkonsum* bewertet und wie *wichtig* einem die eigene *Umweltidentität* ist ein starker Zusammenhang besteht, bildete sich bereits in der Korrelationsmatrix 4.4 ab. Gleichzeitig wurde dort deutlich, dass auch der *Auslebensgrad der Umweltidentität* mittelstark mit den *Normen* korreliert (0.21). Diese Zusammenhänge geben einen Hinweis darauf, dass Identitätsvariablen, die hier keine signifikanten Effekte aufwiesen, indirekt trotzdem relevant sein könnten. Da die *Normen* derart stark in einem Zusammenhang mit dem *Fleischkonsum* stehen, könnte eine genauere Untersuchung ebenjener indirekten Effekte relevante Ergebnisse liefern und einen Beitrag dazu leisten ein klareres Bild von der Wirkungsweise zwischen den Identitätsvariablen, den wahrgenommenen Normen und dem Fleischkonsum zu zeichnen.

Weitere Anschlusspunkte für Forschung lassen sich im beobachteten Interaktionseffekt zwischen dem *Wissen über den Treibhausgasausstoß von Fleisch* und der *Wichtigkeit der Umweltidentität* finden. Unter Einbezug der vorliegenden Ergebnisse könnte man hypothesieren, dass es die zunehmende *Wichtigkeit der Umweltidentität* ist, die dazu führt, dass sich bei Personen, die *über den Treibhausgasausstoß von Fleisch Bescheid wissen*, der *Fleischkonsum* reduziert. Um diese Aussage kausal zu untermauern müssten allerdings Längsschnittstudien bzw. experimentelle Designs herangezogen werden, die Personen langfristig in ihrer *Wichtigkeit der Umweltidentität* begleiten und untersuchen, inwieweit sich die *Wichtigkeit der Umweltidentität* ursächlich auf den *Fleischkonsum* auswirkt. Insbesondere qualitative Methoden könnten an dieser Stelle wertvolle Einblicke geben.

Zusätzlich wurde in Bezug auf den Interaktionseffekt die Frage aufgeworfen, warum der *Fleischkonsum* bei Personen, die *über den Treibhausgasausstoß von Fleisch Bescheid wissen* (und denen ihre *Umweltidentität nicht wichtig* ist) zunächst deutlich höher ist als bei Personen, die *darüber nicht Bescheid wissen*. Während dieses Ergebnis die Erkenntnis untermauert, dass das bloße Wissen über den Einfluss von Fleisch auf die Umwelt den Fleischkonsum nicht reduziert, so wirft es doch die Frage auf, warum der Fleischkonsum dieser Personen höher ist. Als Ansatzpunkte wurden hier bereits Untersuchungen von Milieus angeführt, die Fleisch in seiner sozialen Funktion ins Licht rücken. Eine Erforschung dieser Frage birgt das Potential in sich, mehr Erkenntnisse zu den sozialen Mechanismen des Fleischkonsums zu generieren.

Weitergehend wäre es vor dem Hintergrund der beobachteten Zusammenhänge zwischen *Umweltidentität*, *ökologischem Weltbild* und *Fleischkonsum* interessant zu beleuchten, inwieweit sich die Zusammenhänge für verschiedene umweltbezogene Handlungen verändern. Wie bereits in Abschnitt 3.3.2 beschrieben wurde, wird davon ausgegangen, dass der Verzicht auf

Fleisch oftmals mit anderen Verhaltensweisen wie Recycling, Energie sparen o.ä. einhergeht und vice versa (Stichwort: spill-over-Effekte). Um umweltbezogenes Verhalten besser zu verstehen, wäre es daher sinnvoll zu untersuchen, in welcher Reihenfolge diese spill-over Effekte auftreten und wie sie aufeinander wirken. Gleichzeitig würde eine Erforschung dieser Zusammenhänge ins Licht rücken was in der Gesellschaft als *nachhaltiges Handeln* verstanden wird.

Abschließend lässt sich festhalten, dass Identitätstheorien für die weitere Erforschung des Fleischkonsums sinnvolle Konstrukte liefern, da sie nicht nur die soziale Einbettung, sondern auch die starke identitätsstiftende Wirkung von Fleisch mitberücksichtigen können. Dennoch weisen die Ergebnisse dieser Arbeit darauf hin, dass die Erforschung zum Zusammenhang zwischen Fleischkonsum und Umweltidentität noch in ihren Kinderschuhen steckt und letztendlich noch weitere Untersuchungen notwendig sind, um die Bedeutung der Umweltidentität für den Fleischkonsum besser einschätzen zu können.

Kapitel 5

Conclusio

Zusammenfassung Nach den einführenden Gedanken in Kapitel 1 beschäftigte sich Kapitel 2 mit der Darstellung einer Typologie der Ernährungsformen und dem Einfluss des Fleischkonsums auf die Umwelt. Es wurde deutlich, dass sich der Vegetarismus mittlerweile stark ausdifferenziert hat. Das eine Extrem beschreibt Individuen, die lediglich eine deutliche Reduktion des Fleischkonsums anstreben (FlexitarierInnen), während auf der anderen Seite Individuen stehen, die in ihrem Leben komplett auf tierische Produkte verzichten (VeganerInnen).

Es wurde gezeigt, dass Vegetarismus mehr ist als nur die Reduktion bzw. der Verzicht tierischer Produkte, sondern vielmehr auch eine gewisse Werthaltung mit sich bringt, deren Gegenstück begrifflich im *Karnismus* zu suchen ist. Diese unterschiedlichen Werthaltungen schlagen sich bei VegetarierInnen beispielsweise in der Präferenz liberaler und anti-autoritärer Politikrichtungen nieder. Ebenfalls wurde herausgearbeitet, dass VegetarierInnen tendenziell jünger sind, ein höheres Einkommen zur Verfügung haben und einen höheren Bildungsabschluss besitzen. Als Hauptmotive für die vegetarische Ernährungsweise nennen VegetarierInnen die eigene Gesundheit, Umweltbedenken und moralische Motive wie zum Beispiel Tierschutz.

Weiterführend wurde beschrieben welche Einflüsse die Fleischproduktion auf die Umwelt mit sich bringt und dass diese Einflüsse deutlich mehr beinhalten als lediglich den mit der Fleischproduktion verbundenen Treibhausgasausstoß. Neben diesem geht Fleischproduktion auch mit einem hohen Flächen- und Wasserverbrauch (im In- und Ausland) und einer erhöhten Wasser-, Luft- und Bodenbelastung einher, etwa durch den Einsatz von Pestiziden und Dünger. Wenngleich die Statistiken kaum realistische Einschätzungen zum gesammelten Umwelteinfluss der Fleischproduktion zulassen, so wird derzeit der Anteil der Landwirtschaft am gesamten CO₂-Ausstoß Deutschlands mit 8% beziffert. Ein reduzierter Fleischkonsum lässt sich damit als einer der stärksten individuellen Hebel verstehen, um den Treibhausgasausstoß zu reduzieren und wurde dahingehend auch als umweltbezogenes Handeln interpretiert.

Kapitel 3 setzte sich zum Ziel Fleischkonsum als Umwelthandeln in einen soziologischen Rahmen einzubetten. Mit der Verwendung von Beck (1986) und Giddens (1991) wurde in Abschnitt 3.1 deutlich, dass sich in einer zunehmend individualisierten Welt Individuen *verantwortlich* und *bemächtigt* fühlen mit der Klimakrise individuell umzugehen. Eine Dimension, die diesen Umgang gezeigt hat, wurde im Konsum diskutiert.

Um zu verstehen, warum das Ausmaß des Fleischkonsums (in Deutschland) derart persistent ist, wurde in Abschnitt 3.2 der besondere Stellenwert von Fleisch in der Gesellschaft dargelegt. Es wurde geschildert, dass Fleisch als Symbol verschiedene Funktionen in der Gesellschaft erfüllt, die unter anderem in Distinktion, etwa gegenüber dem anderen Geschlecht

oder anderen sozialen Schichten, gesehen werden können. Auch wurde gezeigt, dass der Verzicht auf Fleisch eine starke Distinktionsfunktion erfüllt, insbesondere weil der Konsum von Fleisch eine weitgehend anerkannte Norm ist.

Nach dieser gesellschaftlichen Einbettung von Fleischkonsum wurde in Abschnitt 3.3 gezeigt wie Fleischkonsum zur Identitätsbildung beiträgt und warum ein Zusammenhang zwischen Umweltidentität und Fleischkonsum zu vermuten ist. Dabei wurde deutlich, dass jedes Individuum multiple Identitäten in sich vereint, die in einem Hierarchieverhältnis stehen. Wenn diese Identitäten *aufeinandertreffen*, bestärken sie sich entweder gegenseitig oder das *Ausleben* einer Identität sorgt für die Schwächung der anderen Identität(en). Inwieweit eine Identität einen Einfluss auf die Handlungen eines Individuums hat, hängt mitunter stark vom Stellenwert bzw. der hierarchischen Ebene der Identität ab. Ganz allgemein lässt sich zwischen Handlungen und Identität eine reziproke Beziehung beobachten, da durch Handlungen, die im Einklang mit den eigenen Identitätsstandards getroffen werden, die eigene Identität bestätigt wird.

Wenn eine Identität einen hohen Stellenwert hat, so lassen sich häufig *spill-over* Effekte beobachten, wobei ähnliche Handlungen vollzogen werden, um die Identität weiter zu bestätigen. Eine Person mit einer starken Umweltidentität beginnt vielleicht mit Recycling, weitet dann aber zur weiteren Bestätigung dieser Umweltidentität die Handlungen aus, etwa auf Radfahren, Stromsparen, Müllreduktion oder auch reduzierten Fleischkonsum. Dennoch muss festgehalten werden, dass das Handeln von mehr als nur einer Identität abhängt, sodass je nach Situation, dem sozialen Netzwerk und der individuellen Auslegung durchaus vermeintliche Inkonsistenzen auftreten können.

Insgesamt erwies sich das Identitätskonzept als sinnvolles Konstrukt um Fleischkonsum zu untersuchen, denn Identitätskonzepte berücksichtigen sowohl die starke soziale Einbettung von Fleischkonsum, sowie dessen starke identitätsstiftende Wirkung. Gleichzeitig bergen sie den Vorteil in sich, dass sie - im Gegensatz zu Umwelteinstellungskonzepten - eine hierarchische Komponente beinhalten, die Auskunft darüber gibt wie wichtig die jeweilige Identität einem Individuum ist.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wurden zwei Hypothesen aufgeworfen, die mit Daten des GESIS Panels untersucht wurden. Hypothese (1) beschäftigte sich ganz allgemein mit der Frage, ob die Umweltidentität überhaupt mit dem Fleischkonsum in Verbindung gebracht werden kann. Sie wurde wie folgt formuliert: *Je stärker die Umweltidentität eines Individuums ist, desto weniger Fleisch konsumiert dieses Individuum.*

Hypothese (2) legt ihr Augenmerk auf die hierarchische Dimension der Umweltidentität. Die dahinterstehende Annahme ist, dass jedes Individuum multiple Identitäten in sich vereint, die je nach Situation und Stärke ausgelebt werden. Identitäten, die besonders wichtig für ein Individuum sind, setzen sich in mehr Situationen gegenüber anderen Identitäten durch, so dass das Handeln in Konsistenz mit wichtigen Identitäten häufiger *ausgelebt* wird (siehe auch 3.3.2). Personen, denen ihre Umweltidentität wichtiger ist, könnten - so die Annahme - eher dazu neigen auch weniger Fleisch zu konsumieren. Um diese Verbindung zwischen eigener Identität und Fleischkonsum zu machen, ist es allerdings notwendig Fleischkonsum auch als Umwelthandeln zu interpretieren. Ob Individuen diese Verbindung herstellen, wurde mit einer Frage zum Treibhausgasausstoß von Fleisch gemessen. Wenn Individuen diesen als hoch einstufen, wird auch davon ausgegangen, dass sie eine Reduzierung des Fleischkonsums als Umwelthandeln verstehen können. Aus diesen Überlegungen ergibt sich folgende Hypothe-

se (2): *Je wichtiger die Umweltidentität für ein Individuum, desto weniger Fleisch konsumiert dieses Individuum, vorausgesetzt es weiß über den Treibhausgasausstoß von Fleisch Bescheid weiß.*

Kapitel 4 widmete sich der Überprüfung dieser Hypothesen, nachdem einige Worte über den Datensatz, sowie die verwendeten Variablen und deren Konstruktion verloren wurden. Beide Hypothesen wurden mit einem multiplen linearen Regressionsmodell überprüft, das schrittweise mit Variablen angereichert wurde. Insgesamt wurden fünf Modelle gerechnet, deren Erklärungskraft sukzessiv auf 31% der Varianz im Fleischkonsum angewachsen ist. Die ersten beiden Modelle fokussierten sich auf die *Umweltidentität*, zusammen mit drei weiteren Variablen, mit denen die Hierarchie dieser Umweltidentität gemessen wurde (*Wichtigkeit*, *Auslebensgrad* und *Bekenntnis* zur Umweltidentität). In Modell 3 wurden Variablen hinzugefügt, die für das Wissen, die Normen und Einstellungen der Befragten kontrollieren (*Wissen Treibhausgasausstoß*, *Angemessenheit von Fleischkonsum* und *ökologisches Weltbild* gemessen mit der NEP-Skala). Modell 4 fügte mit *Alter*, *Geschlecht*, *Einkommen* und *Bildung und Beruf* (gemessen mit dem ISCED-1997 Standard) einige soziodemographische Kontrollvariablen hinzu. Schlussendlich wurde in Modell 5 ein Interaktionseffekt zwischen der *Wichtigkeit der Umweltidentität* und dem *Wissen über den Treibhausgasausstoß von Fleisch* hinzugefügt, mit dem Hypothese (2) überprüft wurde.

Hypothesenüberprüfung Beide Hypothesen bestätigten sich in der Regressionsanalyse (siehe Tabelle 4.6). Unter Kontrolle aller verwendeten Variablen in dieser Arbeit zeigte sich in Modell 4 für die *Umweltidentität* und den *Fleischkonsum* ein mittelstarker (im Vergleich zu den anderen hier verwendeten Variablen) negativer Zusammenhang, sodass eine steigende *Umweltidentität* mit einem sinkenden *Fleischkonsum* einhergeht (Hypothese 1).

In Modell 5 zeigte sich, dass der Zusammenhang zwischen der *Wichtigkeit der Umweltidentität* und dem *Fleischkonsum* vom *Wissen über den Treibhausgasausstoß* abhängt. Für Personen, die über den Treibhausgasausstoß von Fleisch Bescheid wissen, reduziert sich der *Fleischkonsum* mit zunehmender *Wichtigkeit der Umweltidentität*. Dieser Zusammenhang zwischen steigender *Wichtigkeit der Umweltidentität* und reduziertem *Fleischkonsum* konnte für Personen, die nicht über den Treibhausgasausstoß von Fleisch Bescheid wissen, nicht beobachtet werden. Zwar reduzierte sich der *Fleischkonsum* auch bei diesen Personen, allerdings nicht signifikant. Diese Beobachtungen stärken die vermutete Annahme in Hypothese (2), dass Fleischkonsum erst dann in Verbindung mit Umwelthandeln gebracht wird, wenn man auch versteht wie viel Treibhausgas durch den Konsum von Fleisch freigesetzt wird (Hypothese 2). Letztendlich kann in dieser Arbeit allerdings nur ein Baustein für dieses Argument gesetzt werden. Zur Überprüfung ob die Reduzierung des Fleischkonsums bei Personen, denen ihre Umweltidentität wichtig ist, tatsächlich vom Wissen über den Treibhausgasausstoß abhängt, müssten andere experimentelle Forschungsdesigns herangezogen werden, die tatsächlich kausale Aussagen zulassen. Weitere zentrale Ergebnisse der Regressionsanalyse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Normen weisen stärksten Zusammenhang mit Fleischkonsum auf Als wichtigste Variable zur Erklärung des Fleischkonsums kristallisierte sich die *wahrgenommene Norm zur Angemessenheit von Fleischkonsum unter Berücksichtigung von Aspekten des Klimaschutzes* heraus. Diese Beobachtung weist erneut auf die zentrale Rolle von Normen für die Handlungen von Individuen hin und bestätigt den aktuellen Forschungsstand zu umweltbezogenem Handeln auch für den

Fleischkonsum. Diese Einblicke legen nahe, dass ein Versuch den Fleischkonsum innerhalb einer Gesellschaft zu reduzieren an der normativen Landschaft ansetzen sollte.

Wissen über Umweltbelastung durch Fleisch hängt nicht mit reduziertem Fleischkonsum zusammen *Personen, die über den Treibhausgasausstoß von Fleisch Bescheid wissen* (rund 60% in der Stichprobe), konsumieren im Durchschnitt mehr Fleisch als *Personen, die darüber nicht Bescheid wissen*. Diese Beobachtung kann als Bestätigung bisheriger Forschung interpretiert werden, bei der umweltbewusste Menschen den höchsten Umweltverbrauch aufweisen (Brunner, 2019). Zur genaueren Klärung dieses Zusammenhangs wird weiterführende Forschung benötigt, die Variablen untersucht, die sich sowohl auf das Wissen der befragten Personen, deren Wichtigkeit der Umweltidentität und auf deren Fleischkonsum auswirken. Ein möglicher Erklärungsansatz könnte in Milieus gesucht werden, die sich mitunter stark hinsichtlich ihrer Meinung zu Umweltthemen unterscheiden und für die Fleisch einen unterschiedlichen Stellenwert hat. Zentral sind in jedem Fall Ansätze, die Fleisch in seiner gesellschaftlichen Funktion beleuchten.

Umweltfreundliche Einstellungen hängen nicht mit reduziertem Fleischkonsum zusammen Umweltfreundliche Einstellungen beziehungsweise eine *ökologische Weltsicht* wirken sich eher förderlich auf den *Fleischkonsum* aus. Dieses Ergebnis scheint intuitiv überraschend, wenn man davon ausgeht, dass Personen konsistent mit ihren Einstellungen handeln. Die bisherige Forschung hierzu legte allerdings schon vermehrt offen, dass in Bezug auf umweltbezogenes Verhalten eine Value-Action-Gap existiert. Ähnlich wie beim *Wissen über den Treibhausgasausstoß von Fleisch*, kann vermutet werden, dass andere - hier nicht beachtete - Variablen mit einem *ökologischen Weltbild* und einem erhöhten *Fleischkonsum* zusammenhängen.

Soziodemographische Variablen und Fleischkonsum Der aufgezeigte Forschungsstand für VegetarierInnen (siehe 1) zeigte, dass VegetarierInnen eher weiblich, jünger, wohlhabender und höher gebildet sind als Personen, die nicht auf Fleisch verzichten. Dieser Forschungsstand bestätigte sich lediglich in puncto *Geschlecht*. In allen anderen Variablen ergaben sich widersprüchliche Ergebnisse.

In der vorliegenden Stichprobe konsumieren *ältere* Personen und Personen mit einem niedrigeren *Haushaltseinkommen* weniger *Fleisch*. *Bildung und Beruf* stehen mit dem Ausmaß des *Fleischkonsums* in keinem (signifikanten) Zusammenhang. Diese Ergebnisse verdeutlichen, dass der Forschungsstand zu VegetarierInnen, der hier als Annäherung für mögliche Variablen, die mit einem reduzierten Fleischkonsum einhergehen, verwendet wurde, nicht grundsätzlich für den Fleischkonsum auf gesellschaftlicher Ebene herangezogen werden kann. Diese Beobachtung legt es nahe Fleischkonsum als eigenen Forschungsgegenstand zu betrachten und losgelöst von Forschung zu VegetarierInnen und VeganerInnen zu untersuchen. Als Beispiel hierfür wurde bereits Forschung zu umweltbezogenem Handeln erwähnt, die Fleischkonsum als solches mitberücksichtigen sollte.

Insgesamt bestätigt die Regressionsanalyse beide aufgestellten Hypothesen und betont damit die Bedeutung von Identitätskonzepten für den Fleischkonsum. Für die verfolgte Forschungsfrage - *Inwieweit stehen Umweltidentität und individueller Fleischkonsum in einem Zusammenhang* - lässt sich festhalten, dass eine steigende *Umweltidentität* zwar in einem negativen Zusammenhang mit dem *Fleischkonsum* steht, der direkte Zusammenhang aber eher schwach

ist. Wichtiger als die *Umweltidentität* selbst kristallisierte sich die *Wichtigkeit dieser Umweltidentität* heraus. Gleichzeitig darf die Rolle von Identitätsvariablen für den Fleischkonsum nicht überbewertet werden. Sie müssen letztendlich im Zusammenspiel mit Variablen wie *Geschlecht, Einkommen, Alter* und vor allem den eigenen *wahrgenommenen Normen* untersucht werden.

Fazit Diese Arbeit begann mit der Beobachtung, dass die deutsche Bundesregierung in Bezug auf Maßnahmen zur Erreichung der Klimaziele verstärkt auf Innovationen baut, mit denen die gesamte Produktionskette der Fleischproduktion noch effizienter gestaltet werden kann. Damit ignoriert die Bundesregierung bisher wissenschaftliche AkteurInnen im Klimadiskurs, die eine Reduzierung des Fleischkonsums als eine der wichtigsten Maßnahmen zur Abschwächung der Klimakrise einstufen.

Auch wenn bereits ein breiter Fundus an wissenschaftlichen Studien existiert, die einen reduzierten Fleischkonsum als sinnvolle Maßnahme zur Eindämmung der Klimakrise belegen, gibt es bis dato noch wenig Forschung dazu, wie eine Reduzierung des Fleischkonsums auf gesellschaftlichem Level erreicht werden kann. Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen war es das Ziel dieser Arbeit, einen Beitrag zur Erforschung des Zusammenhangs zwischen Fleischkonsum und Umweltidentität zu leisten. Damit sollte nicht nur der Forschungsstand zum Thema Fleischkonsum angereichert werden, sondern auch Variablen aufgezeigt werden, die im Zusammenhang mit dem Fleischkonsum relevant sind.

Das Phänomen *Fleischkonsum* ist stark in den gesellschaftlichen Kontext eingebunden und kann deshalb keinesfalls isoliert betrachtet werden. Identitätskonzepte berücksichtigen diese gesellschaftliche Einbettung von Individuen und stellen sich daher als interessantes Forschungsgebiet für den Fleischkonsum heraus. Deutlich wurde diese gesellschaftliche Einbettung unter anderem auch durch den starken Zusammenhang von wahrgenommenen Normen mit dem Fleischkonsum. Wer es angemessen findet viel Fleisch zu konsumieren, konsumiert auch viel Fleisch und vice versa.

Ein erster Ansatzpunkt könnte daher in der Veränderung der normativen Landschaft in Deutschland gesucht werden, sodass der Konsum von Fleisch vor dem Hintergrund von Klimaschutzaspekten als weniger angemessen wahrgenommen wird. Dass diese Adressierung sinnvoll wäre, bestätigen auch Studien, die sich mit den Motivlagen von Personen auseinandersetzen, die gar kein Fleisch mehr konsumieren. Die meisten von Ihnen führen jedenfalls gesundheitliche, moralische und umweltbezogene Gründe an, sodass eine klare Positionierung der Bundesregierung zum Zusammenhang zwischen Fleischkonsum und dessen Umwelteinfluss ein vielversprechender Ansatzpunkt wäre.

Wissen alleine - so wurde in dieser Arbeit gezeigt - hängt allerdings nicht automatisch mit einem geringen Fleischkonsum zusammen. Es scheint als würde dieses Wissen erst mit einem reduzierten Fleischkonsum zusammenzuhängen, wenn der Person die Umwelt bzw. ihre eigene Umweltidentität auch wichtig ist. Dass die Bevölkerung grundsätzlich daran interessiert ist Umwelt- und Klimaschutz zu thematisieren, zeigen aktuelle Umfragen zu den zentralen Herausforderungen unserer Zeit, in der kein anderes Thema von mehr BürgerInnen als wichtige Herausforderung wahrgenommen wurde als der Klima- und Umweltschutz. Gleichzeitig sieht die Bevölkerung den Handlungsbedarf nicht nur bei der Politik, denn lediglich 19% der Befragten sind der Meinung, dass die BürgerInnen bereits genug für den Umwelt- und Klimaschutz tun (UBA, [2020](#)).

Allgemein scheint demnach ein guter Nährboden für Umweltthemen in Deutschland zu

bestehen, der allerdings auch von der Politik bewirtschaftet werden muss. Neben den Herausforderungen, die mit der Klimakrise einhergehen, birgt sie durch die erhöhte Aufmerksamkeit für Umweltthemen auch das Potential in sich unbequeme Themen wie den Fleischkonsum anzusprechen. Um dieses Ansprechen leichter verdaulich zu machen, wäre es in einem ersten Schritt sinnvoll gegen die Stigmatisierung einer vegetarischen bzw. veganen Lebensweise vorzugehen („Vegaphobie“), die oftmals als extrem, asketisch, trendsüchtig, überempfindlich und feindselig bezeichnet wird (Bendl, Delmestri und Kudelka, 2019: 203).

Abschließend bleibt zu betonen, dass mit der Reduzierung des Fleischkonsums lediglich eine individualistische Maßnahme dargestellt wurde, die zwar gewiss einen sinnvollen Beitrag für eine zukunftsfähige Erde leistet, die Klimakrise an sich damit allerdings nicht bewältigt werden kann. Schlussendlich müssen hierfür systemische und gesellschaftsorientierte Veränderungen getroffen werden, die vom Märchen der „Macht der VerbraucherInnen“ abkommen und über eine „Politik mit dem Einkaufskorb“ hinausgehen (Brunner, 2019).

Literatur

- Adams, Carol (1990). *The sexual politics of meat. A feminist-vegetarian critical theory*. New York: Continuum.
- Agrarmarkt Austria Marketing (2020). Tierwohl: AMA. Wer aufs AMA-Gütesiegel schaut, schaut aufs Tierwohl. URL: <https://amainfo.at/article/tierwohl> (besucht am 13.01.2020).
- Ajzen, Icek (1991). „The theory of planned behavior“. In: *Organizational Behavior and Human Decision Processes* 50 (2), S. 179–211.
- Andorfer, Veronika A. und Ulf Liebe (2013). „Consumer Behavior in Moral Markets. On the Relevance of Identity, Justice Beliefs, Social Norms, Status, and Trust in Ethical Consumption“. In: *European Sociological Review* 29 (6), S. 1251–1265.
- Barlösius, Eva (2011). *Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung*. 2. Aufl. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Barr, Susan I. und Gwen E. Chapman (2002). „Perceptions and practices of self-defined current vegetarian, former vegetarian, and nonvegetarian women“. In: *Journal of the American Dietetic Association* 102 (3), S. 354–360.
- Beardsworth, Alan und Teresa Keil (1991). „Vegetarianism, Veganism, and Meat Avoidance: Recent Trends and Findings“. In: *British Food Journal* 93 (4), S. 19–24.
- (1997). *Sociology on the menu. An invitation to the study of food and society*. London und New York: Routledge.
- Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim (1994a). „Individualisierung in modernen Gesellschaften - Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie“. In: *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Hrsg. von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 10–39.
- Hrsg. (1994b). *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bendl, Regine, Giuseppe Delmestri und Petr Kudelka (2019). „Vegaphobie: Ein Hindernis auf dem Weg zur Nachhaltigkeit“. In: *Chancen und Grenzen der Nachhaltigkeitstransformation. Ökonomische und soziologische Perspektiven*. Hrsg. von Fred Luks. Wiesbaden: Springer Gabler, S. 201–229.
- Berners-Lee, Mike, Claire Hoolohan, H. Cammack und Nick Hewitt (2012). „The relative greenhouse gas impacts of realistic dietary choices“. In: *Energy Policy* 43, S. 184–190.
- Bisogni, Carole A., Margaret Connors, Carol M. Devine und Jeffery Sobal (2002). „Who we are and how we eat: a qualitative study of identities in food choice“. In: *Journal of nutrition education and behavior* 34 (3), S. 128–139.

- Bourdieu, Pierre (1984). *Distinction. A social critique of the judgement of taste*. Cambridge: Harvard University Press.
- Brunner, Karl-Michael (2000). „Soziologie der Ernährung und des Essens - die Formierung eines Forschungsfeldes“. In: *Soziologische Revue* 23 (2).
- (2019). „Nachhaltiger Konsum und die Dynamik der Nachfrage. Von individualistischen zu systemischen Transformationskonzepten.“ In: *Chancen und Grenzen der Nachhaltigkeitstransformation. Ökonomische und soziologische Perspektiven*. Hrsg. von Fred Luks. Wiesbaden: Springer Gabler.
- Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (2008). Nationale Verzehrs Studie II. Die bundesweite Befragung zur Ernährung von Jugendlichen und Erwachsenen. URL: <https://www.bmel.de/DE/themen/ernaehrung/gesunde-ernaehrung/nationale-verzehrsstudie-zusammenfassung.html> (besucht am 04. 06. 2020).
- (2019). Deutschland, wie es isst. URL: <https://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/ernaehrungsreport-2020.html> (besucht am 04. 06. 2020).
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (2016). „Klimaschutzplan 2050 - Klimaschutzpolitische Grundsätze und Ziele der Bundesregierung“. In:
- (2017). Die Klimakonferenz in Paris. Das Pariser Klimaschutzabkommen. URL: <https://www.bmu.de/themen/klima-energie/klimaschutz/internationale-klimapolitik/pariser-abkommen/> (besucht am 10. 01. 2020).
- (2018). Tabellen und Diagramme: Treibhausgasemissionen in Deutschland 2018 nach Gas und Kategorie; CO₂-Emissionen in Deutschland - Schätzung für das Jahr 2018;
- (2019a). Fleischkonsum, Umwelt und Klima. URL: <https://www.umwelt-im-unterricht.de/hintergrund/fleischkonsum-klima-und-umweltbilanz/> (besucht am 18. 10. 2019).
- (2019b). Fleischkonsum, Umwelt und Klima | Umwelt im Unterricht: Materialien und Service für Lehrkräfte – BMUB-Bildungsservice | Umwelt im Unterricht. URL: <https://www.umwelt-im-unterricht.de/hintergrund/fleischkonsum-umwelt-und-klima/> (besucht am 01. 12. 2019).
- (2020). Kampagnen. URL: <https://www.bmu.de/ministerium/kampagnen/> (besucht am 03. 06. 2020).
- Bundesverband der Deutschen Fleischwarenindustrie e.V. (2019). „Geschäftsbericht 2018/2019“. In: URL: <https://www.bvdf.de/aktuell/geschaeftsbericht-2018-19> (besucht am 04. 06. 2020).
- Burke, Peter J. (2003). „Relationships among Multiple Identities“. In: *Advances in Identity Theory and Research*. Hrsg. von Peter J. Burke, Timothy J. Owens, Richard T. Serpe und Peggy A. Thoits. Boston: Springer US, S. 195–214. URL: https://doi.org/10.1007/978-1-4419-9188-1_14.
- Burke, Peter J. und Jan E. Stets (2009). *Identity theory*. New York: Oxford University Press.
- Chai, Andreas, Graham Bradley, Alex Lo und Joseph Reser (2015). „What time to adapt? The role of discretionary time in sustaining the climate change value-action gap“. In: *Ecological Economics* 116, S. 95–107.
- Charng, Hong-Wen, Jane Allyn Piliavin und Peter L. Callero (1988). „Role Identity and Reasoned Action in the Prediction of Repeated Behavior“. In: *Social Psychology Quarterly* 51 (4), S. 303–317.
- Clayton, Susan (2003). „Environmental identity: A conceptual and operational definition“. In: *See Clayton & Opatow*, S. 45–65.

- Connolly, John und Andrea Prothero (2008). „Green Consumption“. In: *Journal of Consumer Culture* 8 (1), S. 117–145.
- Coulangeon, Philippe und Julien Duval (2014). *The Routledge Companion to Bourdieu's 'Distinction'*. Hoboken: Taylor and Francis.
- Davis, Steven J. u. a. (2018). „Net-zero emissions energy systems“. In: *Science* 360 (6396).
- Deutsche Welle (2019). Mit "Flugscham" für die Umwelt. URL: <https://www.dw.com/de/mit-flugscham-f%C3%BCr-die-umwelt/a-48303535> (besucht am 03. 06. 2020).
- DGE (2013). Ausprägungen des Vegetarismus. URL: <https://www.dge.de/wissenschaft/weitere-publikationen/fachinformationen/flexitarier-die-flexiblen-vegetarier/> (besucht am 03. 12. 2019).
- Dhont, Kristof und Gordon Hodson (2014). „Why do right-wing adherents engage in more animal exploitation and meat consumption?“ In: *Personality and Individual Differences* 64, S. 12–17.
- Dietz, Thomas, Ann Stirling Frisch, Linda Kalof, Paul C. Stern und Gregory A. Guagnano (1995). „Values and Vegetarianism: An Exploratory Analysis1“. In: *Rural Sociology* 60 (3), S. 533–542.
- Dunlap, Riley E., Kent D. van Liere, Angela G. Mertig und Robert E. Jones (2000). „Measuring Endorsement of the New Ecological Paradigm: A Revised NEP Scale“. In: *Social Science Quarterly* 56 (3), S. 425–442.
- Eshel, Gidon und Pamela A. Martin (2006). „Diet, Energy, and Global Warming“. In: *Earth Interactions* 10 (9), S. 1–17.
- European Vegetarian Union (2019). Statistics on Vegetarian Lifestyles and Products. URL: <https://www.euroveg.eu/public-affairs/statistics-on-vegetarian-lifestyles-and-products/> (besucht am 04. 12. 2019).
- Fiddes, Nick (1991). *Meat, a natural symbol*. New York: Routledge. URL: <http://site.ebrary.com/lib/alltitles/docDetail.action?docID=10061143>.
- Field, Andy, Jeremy Miles und Zoë Field (2012). *Discovering statistics using R*. Los Angeles, California: Sage.
- Forum Ökologisch-Soziale Marktwirtschaft (2020). „Tierwohl fördern, Klima schützen. Tierwohl fördern, Klima schützen Wie eine Steuer auf Fleisch eine Wende in der Nutztierhaltung einleiten und Anreize für umweltschonenden Konsum liefern kann“. In: (im Auftrag von Greenpeace). URL: https://www.greenpeace.de/system/files/publications/s02691_es_gp_klimaschutz_tierwohl_studie_01_2020.pdf (besucht am 04. 06. 2020).
- Fox, Nick und Katie J. Ward (2008a). „Health, ethics and environment: a qualitative study of vegetarian motivations“. In: *Appetite* 50 (2-3), S. 422–429.
- (2008b). „You are what you eat? Vegetarianism, health and identity“. In: *Social science & medicine* 66 (12), S. 2585–2595.
- Fridays For Future (2019). Wir sind hier, wir sind laut, weil man uns die Zukunft klaut! — Fridays For Future Austria. URL: <https://fridaysforfuture.at/events/2019-10-25-es-ist-zwoelf-klimaschutz-in-die-verfassung> (besucht am 13. 01. 2020).
- Gale, Catharine R., Ian J. Deary, Ingrid Schoon und G. David Batty (2007). „IQ in childhood and vegetarianism in adulthood: 1970 British cohort study“. In: *BMJ (Clinical research ed.)* 334 (7587), S. 245.

- Garden Gourmet (2019). Garden Gourmet Incredible Burger - Werbung. URL: <https://www.gardengourmet.de/veggie-klassiker/garden-gourmet-incredible-burger> (besucht am 16. 12. 2019).
- GESIS (2019). Panel Study Descriptions - Related to ZA5664 and ZA5665 (Version 30-0-0).
- Giddens, Anthony (1991). *Modernity and self-identity. Self and society in the late Modern Age*. Cambridge: Polity Press.
- Goffman, Erving (1959). *The presentation of self in everyday life*. New York: Doubleday.
- Gross, Matthias, Hrsg. (2011). *Handbuch Umweltsoziologie*. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hallström, Elinor, Annika Carlsson-Kanyama und Pal Börjesson (2015). „Environmental impact of dietary change: a systematic review“. In: *Journal of Cleaner Production* 91, S. 1–11.
- Heinrich-Böll-Stiftung (2019). *Fleischatlas. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel*. (in Zusammenarbeit mit dem Bund für Umwelt und Naturschutz und Le Monde Diplomatique). URL: https://oi-files-d8-prod.s3.eu-west-2.amazonaws.com/s3fs-public/file_attachments/food-transformation-grow-report-july2012_4.pdf (besucht am 02. 06. 2020).
- Heller, Martin C. und Gregory A. Keoleian (2015). „Greenhouse Gas Emission Estimates of U.S. Dietary Choices and Food Loss“. In: *Journal of Industrial Ecology* 19 (3), S. 391–401.
- Hitzler, Ronald (1988). *Sinnwelten: ein Beitrag zum Verstehen von Kultur*. Westdeutschland Verlag.
- Hoek, Annet C., Pieternel A. Luning, Annette Stafleu und Cees de Graaf (2004). „Food-related lifestyle and health attitudes of Dutch vegetarians, non-vegetarian consumers of meat substitutes, and meat consumers“. In: *Appetite* 42 (3), S. 265–272.
- Hoffmeyer-Slotnik, Jürgen H. P. (2010). *Demographische Standards: Ausgabe 2010*. 5. überarb. Aufl. Bd. 17. Statistik und Wissenschaft. Wiesbaden. (Besucht am 02. 04. 2020).
- Horton, Dave (2003). „Green Distinctions: The Performance of Identity among Environmental Activists“. In: *The Sociological Review* 51 (2), S. 63–77.
- Institut für Demoskopie Allensbach (2016). *Allensbacher Marktanalyse Werbeträger*. Institut für Demoskopie Allensbach. URL: https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/AWA/AWA2016/Codebuchausschnitte/AWA2016_Codebuch_Essen_Trinken_Rauchen.pdf (besucht am 02. 06. 2020).
- Intergovernmental Panel on Climate Change (2019a). „Food security (Kapitel 5)“. In: *Special Report: Climate Change and Land*, S. 437–550. URL: <https://www.ipcc.ch/srccl/chapter/chapter-5/> (besucht am 04. 06. 2020).
- (2019b). „Interlinkages between desertification, land degradation, food security and greenhouse gas fluxes (Kapitel 6)“. In: *Special Report: Climate Change and Land*, S. 551–672. URL: <https://www.ipcc.ch/srccl/chapter/chapter-6/> (besucht am 04. 06. 2020).
- Joy, Melanie (2011). *Why we love dogs, eat pigs and wear cows. An introduction to carnism ; the belief system that enables us to eat some animals and not others*. San Francisco, California: Conari Press.
- Jungbluth, Niels, René Itten und Matthias Stucki (2012). *Umweltbelastungen des privaten Konsums und Reduktionspotenziale*. Bundesamt für Umwelt Eidgenössisches Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation UVEK.
- Kofahl, Daniel (2016). „Klassenkampf am Kühlregal“. In: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* (2), S. 77–92.

- Kofahl, Daniel und Theresa Weyand (2016). „Halb vegan, halb vegetarisch, aber auch mal Huhn – soziologische Aspekte des Fleisch-essens und FleischVerzichts in der Gegenwartsgesellschaft“. In: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 2/2016 2, S. 86.
- Kuckartz, Udo und Anke Rheingans-Heintze, Hrsg. (2006). Trends im Umweltbewusstsein. Umweltgerechtigkeit, Lebensqualität und persönliches Umweltgerechtigkeit, Lebensqualität und persönliches Engagement. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Leitzmann, Claus, Markus Keller und Andreas Hahn (2005). Alternative Ernährungsformen. Stuttgart: Hippokrates Verlag.
- Ley, Katrin (1984). „Von der Normal- zur Wahlbiographie“. In: *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*. Hrsg. von Martin Kohli. Stuttgart: Metzler.
- Liebe, Ulf und Peter Preisendörfer (2011). „Umweltsoziologie und Rational-Choice-Theorie“. In: *Handbuch Umweltsoziologie*. Hrsg. von Matthias Gross. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 221–239.
- Lindeman, Marjaana und Minna Sirelius (2001). „Food choice ideologies: the modern manifestations of normative and humanist views of the world“. In: *Appetite* 37 (3), S. 175–184.
- Männersache (2019). Grillgemüse: 5 geniale Rezeptideen für echte Männer. URL: <https://www.maennersache.de/grillgemuese-rezepte-grill-gemuese-grillen-13506.html> (besucht am 06. 12. 2019).
- Mead, George Herbert (1934). *Mind, self and society*. Chicago: University of Chicago Press.
- Monteiro, Christopher A., Tamara M. Pfeiler, Marcus D. Patterson und Michael A. Milburn (2017). „The Carnism Inventory: Measuring the ideology of eating animals“. In: *Appetite* 113, S. 51–62.
- National Public Radio (2019). Transcript: Greta Thunberg’s Speech At The U.N. Climate Action Summit. URL: <https://www.npr.org/2019/09/23/763452863/transcript-greta-thunbergs-speech-at-the-u-n-climate-action-summit?t=1587130925224> (besucht am 17. 04. 2020).
- Neumann, Robert und Guido Mehlkop (2018). „Umweltentscheidungen als Wechselspiel von Einstellungen, Handlungskosten und situativer Rahmung – ein empirischer Theorienvergleich mit Daten des GESIS Panels“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 47 (2), S. 101–118.
- Nezlek, John B. und Catherine A. Forestell (2019). „Where the Rubber Meets the Road: Relationships between Vegetarianism and Socio-political Attitudes and Voting Behavior“. In: *Ecology of food and nutrition*, S. 1–12.
- O’Donovan, P. und M. McCarthy (2002). „Irish consumer preference for organic meat“. In: *British Food Journal* 104 (3), S. 353–370.
- Oxfam (2012). The Food Transformation. Harnessing consumer power to create a fair food future. URL: <https://www.oxfam.org/en/research/food-transformation-harnessing-consumer-power-create-fair-food-future> (besucht am 04. 06. 2020).
- Petti, Alessandra, Beniamino Palmieri, Maria Vadalà und Carmen Laurino (2017). „Vegetarianism and veganism: not only benefits but also gaps. A review“. In: *Progress in Nutrition* 19 (3), S. 229–242.
- Pfeiler, Tamara M. und Boris Egloff (2018). „Examining the "Veggie" personality: Results from a representative German sample“. In: *Appetite* 120, S. 246–255.
- Piazza, Jared u. a. (2015). „Rationalizing meat consumption. The 4Ns“. In: *Appetite* 91, S. 114–128.

- Pierro, Antonio, Lucia Mannetti und Stefano Livi (2003). „Self-Identity and the Theory of Planned Behavior in the Prediction of Health Behavior and Leisure Activity“. In: *Self and Identity* 2 (1), S. 47–60.
- Poore, Joseph und Thomas Nemecek (2018). „Reducing food’s environmental impacts through producers and consumers“. In: *Science* 360 (6392), S. 987–992.
- Rise, Jostein, Paschal Sheeran und Silje Hukkelberg (2010). „The Role of Self-identity in the Theory of Planned Behavior: A Meta-Analysis“. In: *Journal of Applied Social Psychology* 40 (5), S. 1085–1105.
- Robert Koch Institut (2009). DEGS – Studie zur Gesundheit Erwachsener in Deutschland. Projektbeschreibung. Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Berlin. URL: https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloadsB/degs_projektbeschr.pdf?__blob=publicationFile (besucht am 04.06.2020).
- Romo, Lynsey Kluever und Erin Donovan-Kicken (2012). „Actually, I Don’t Eat Meat: A Multiple-Goals Perspective of Communication About Vegetarianism“. In: *Communication Studies* 63 (4), S. 405–420.
- Rosenfeld, Daniel L. und Anthony L. Burrow (2017). „The unified model of vegetarian identity: A conceptual framework for understanding plant-based food choices“. In: *Appetite* 112, S. 78–95.
- Rothgerber, Hank (2013). „Real men don’t eat (vegetable) quiche: Masculinity and the justification of meat consumption“. In: *Psychology of Men & Masculinity* 14 (4), S. 363–375.
- Ruby, Matthew B. (2012). „Vegetarianism. A blossoming field of study“. In: *Appetite* 58, S. 141–150.
- Sato, Priscila de Moraes, Joel Gittelsohn, Ramiro Fernandez Unsain, Odilon José Roble und Fernanda Baeza Scagliusi (2016). „The use of Pierre Bourdieu’s distinction concepts in scientific articles studying food and eating: A narrative review“. In: *Appetite* 96, S. 174–186.
- Serpe, Richard T. und Sheldon Stryker (2011). „The Symbolic Interactionist Perspective and Identity Theory“. In: *Handbook of identity theory and research*. Hrsg. von Seth J. Schwartz, Koen Luyckx und Vivian L. Vignoles. New York: Springer Science, S. 225–248.
- Skopos (2016). 1,3 Millionen Deutsche leben vegan. URL: <https://www.skopos-group.de/news/13-millionen-deutsche-leben-vegan.html>.
- Sparks, Paul (2000). „Subjective expected utility-based attitude-behavior models: The utility of self-identity“. In: *Attitudes, behavior, and social context: The role of norms and group membership*. Applied social research. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates Publishers, S. 31–46.
- Sparks, Paul und Richard Shepherd (1992). „Self-Identity and the Theory of Planned Behavior: Assessing the Role of Identification with "Green Consumerism"“. In: *Social Psychology Quarterly* 55 (4), S. 388–399.
- Statista (2017). Anteil der Bevölkerung, der sich vegetarisch oder vegan ernährt in europäischen Ländern im Jahr 2017. URL: <https://www.statista.com/statistics/722215/distribution-of-people-following-a-vegetarian-diet-europe/> (besucht am 15.06.2020).
- (2019). Statistiken zum Thema Fleisch. URL: <https://de.statista.com/themen/1315/fleisch/> (besucht am 01.12.2019).
- Stets, Jan E. und Chris F. Biga (2003). „Bringing Identity Theory into Environmental Sociology“. In: *Sociological Theory* 21 (4), S. 398–423.

- Stets, Jan E. und Peter J. Burke (2003). „A Sociological Approach to Self and Identity“. In: *Handbook of Self and Identity*. Hrsg. von Mark R. Leary und June P. Tangney. Forthcoming: Guilford Publications, S. 128–152.
- Stets, Jan E. und Richard T. Serpe (2013). „Identity Theory“. In: *Handbook of Social Psychology*, S. 31–60.
- Stewart, Barr (2006). „Environmental Action in the Home: Investigating the ‘Value-Action’ Gap“. In: *Geography* 91 (1), S. 43–54.
- Stryker, Sheldon (1980). *Symbolic interactionism: A social structural version*. Menlo Park: Benjamin Cummings.
- Stryker, Sheldon und Richard T. Serpe (1994). „Identity Salience and Psychological Centrality: Equivalent, Overlapping, or Complementary Concepts?“ In: *Social Psychology Quarterly* 57 (1), S. 16.
- Umweltbundesamt (2018). *Umwelt und Landwirtschaft: Daten zur Umwelt*.
- (2020). *Umweltbewusstsein in Deutschland*. URL: <https://www.umweltbundesamt.de/themen/nachhaltigkeit-strategien-internationales/gesellschaft-erfolgreich-veraendern/umweltbewusstsein-in-deutschland> (besucht am 20. 05. 2020).
- Vinnari, Markus (2010). *The past, present and future of eating meat in Finland*. Bd. 3:2010. Turun kauppakorkeakoulun julkaisu. Sarja A. Turku: Turku School of Economics.
- Weigert, Andrew (1997). *Self, Interaction, and the Natural Environment: Refocusing our Eyesight*. New York: SUNY Press.
- Whitmarsh, Lorraine und Saffron O’Neill (2010). „Green identity, green living? The role of pro-environmental self-identity in determining consistency across diverse pro-environmental behaviours“. In: *Journal of Environmental Psychology* 30 (3), S. 305–314.
- World Economic Forum (2019). *Meat: the Future series. Alternative Proteins*. URL: http://www3.weforum.org/docs/WEF_White_Paper_Alternative_Proteins.pdf (besucht am 04. 06. 2020).
- World Wide Fund For Nature (2014). *Fleisch frisst Land*. URL: <https://www.wwf.de/themen-projekte/landwirtschaft/ernaehrung-konsum/fleisch/fleisch-frisst-land/> (besucht am 04. 06. 2020).
- ZEIT (2020). *Waldbrände in Australien: Diesmal brennt es anders*. URL: <https://www.zeit.de/wissen/umwelt/2020-01/waldbraende-australien-buschfeuer-klimawandel-ausnahmezu-stand-braende> (besucht am 13. 01. 2020).

Anhang A

Tabellen und Graphiken

Abbildung A.1: Korrelationsmatrix für Items der Umweltidentitätsskala

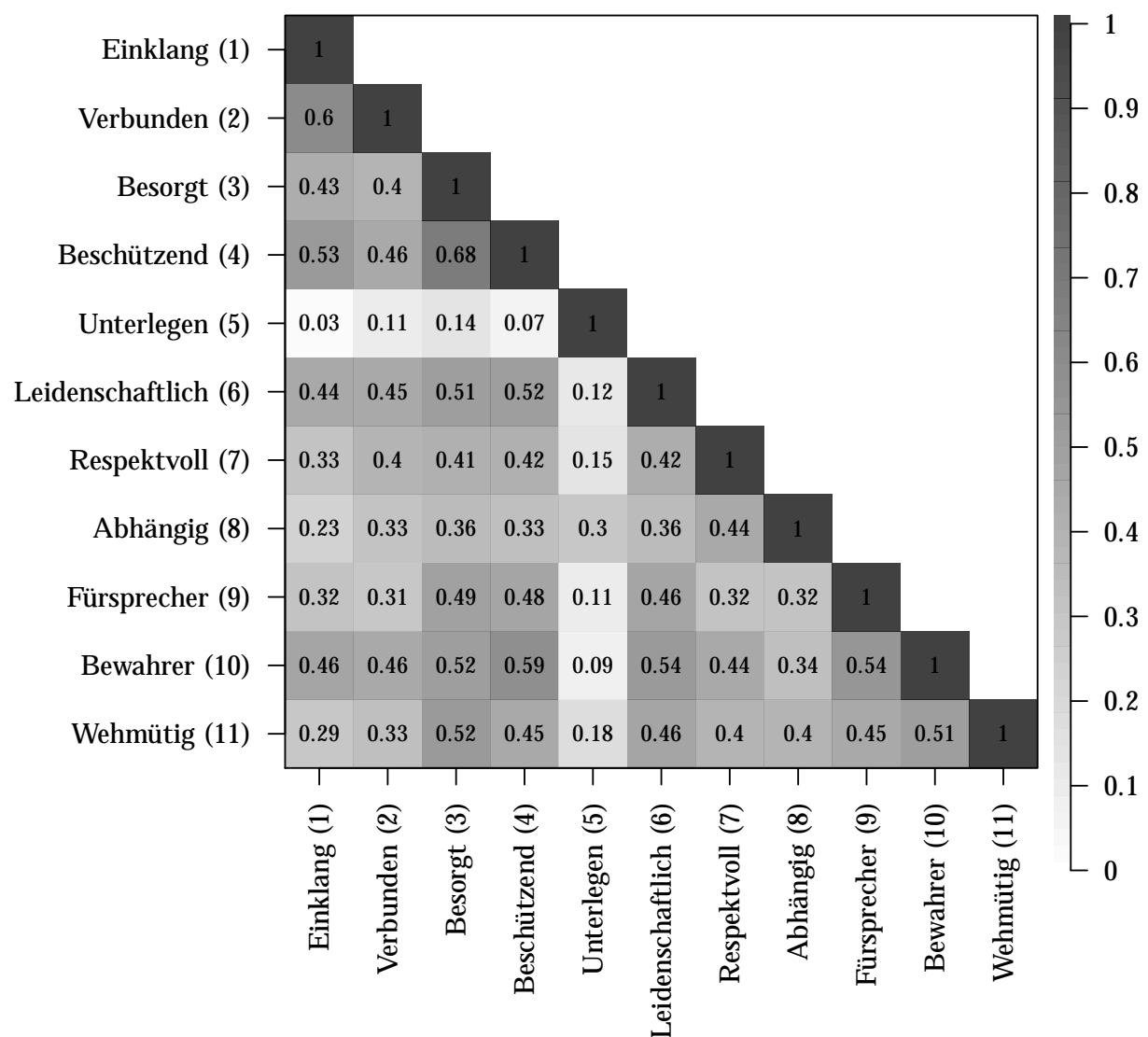


Tabelle A.1: Hauptkomponentenanalyse für Items der Umweltidentitätsskala

	Faktor 1	Faktor 2
Einklang (1)	-0.06	0.91
Verbunden (2)	0.07	0.77
Besorgt (3)	0.59	0.28
Beschützend (4)	0.43	0.50
Leidenschaftlich (6)	0.53	0.32
Respektvoll (7)	0.61	0.09
Abhängig (8)	0.79	-0.21
Fürsprecher (9)	0.69	0.04
Bewahrer (10)	0.55	0.34
Wehmütig (11)	0.81	-0.09
Erklärte Varianz in %	60.59	39.41
Eigenwert	3.56	2.32
Alpha	0.85	0.74

Abbildung A.2: Korrelationsmatrix für Items der NEP-Skala

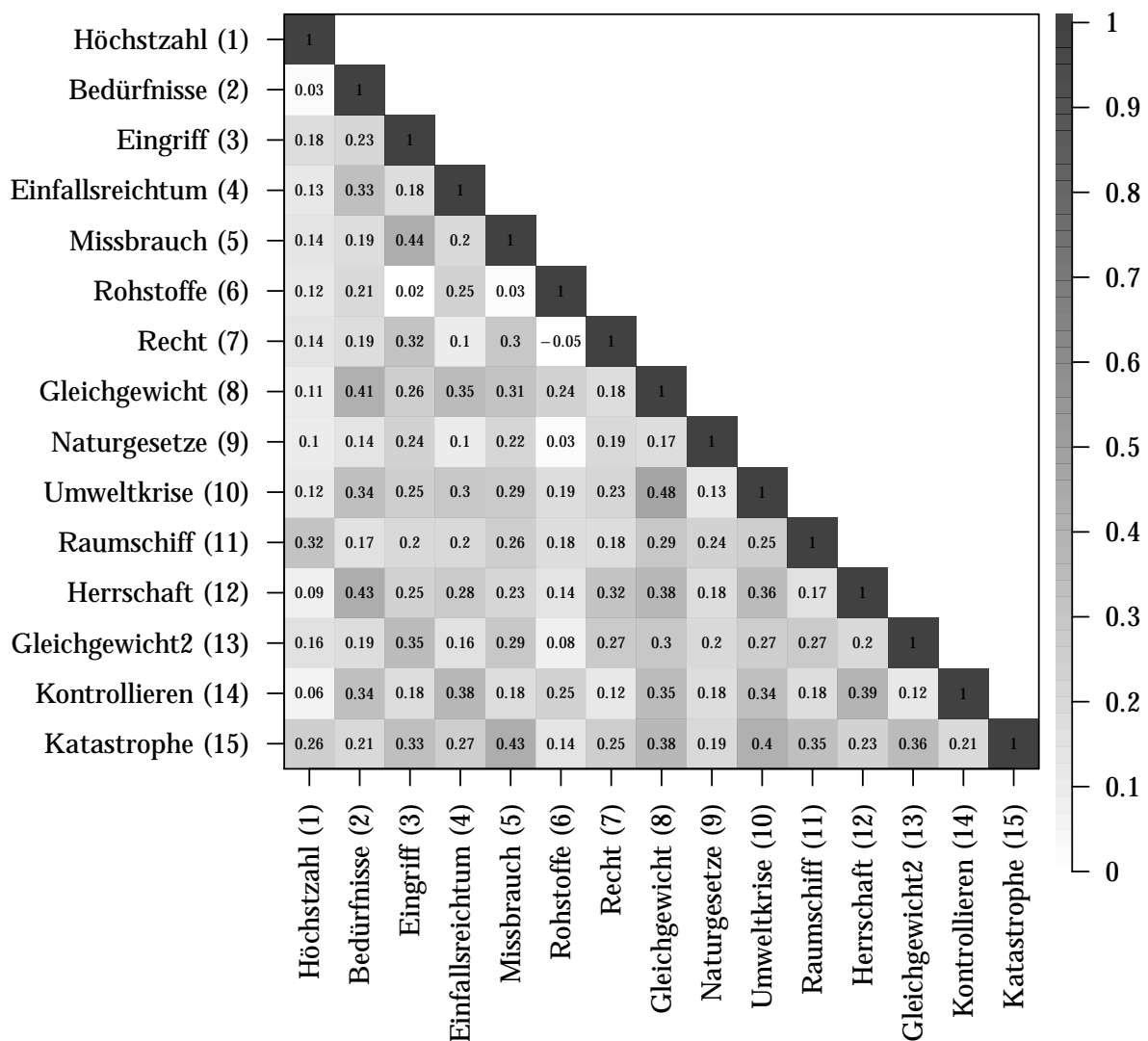


Tabelle A.2: Kreuztabelle: Fleischkonsum und Einschätzung des Treibhausgasausstoßes von Fleisch (%)

Fleischkonsum	Treibhausgasausstoß Fleisch (Rang)							Total
	1	2	3	4	5	6	7	
Gar nicht	68	1	1	1	1	3	24	100
Seltener	49	6	7	4	5	5	23	100
An 1-2 Tagen pro Woche	50	10	7	4	5	4	20	100
An 3-4 Tagen pro Woche	55	8	5	5	4	5	18	100
An 5-6 Tagen pro Woche	59	8	5	3	4	3	17	100
An jedem Tag einmal	55	11	5	4	4	5	16	100
An jedem Tag mehrmals	54	9	4	5	4	6	18	100

Abbildung A.3: ISCED-97-Schema für Bildungs- und Berufsabschlüsse aus den Demographischen Standards (Hoffmeyer-Slotnik, 2010)

Höchster beruflicher Ausbildungs- oder Hochschul-/Fachhochschulabschluss	Höchster allgemeinbildender Schulabschluss ¹						
	B Ohne Haupt- schulab- schluss ²	C Haupt- schulab- schluss	D Real- schulab- schluss ³	E POS DDR 8./ 9. Klasse	F POS DDR 10. Klasse	G Fach- hoch- schul- reife	H, I Abitur
C Kein berufl. Abschluss	ISCED 1	ISCED 2				ISCED 3	
D Beruflich-betriebliche Berufsausbildung (Lehre)		ISCED 3				ISCED 4	
E Beruflich-schuliche Ausbildung							
F Fachschule der DDR		ISCED 5					
G Fachschule, Meister/ Techniker, Akademien							
H Bachelor (Fach-) Hochschule							
I Fachhochschulabschluss							
J Hochschulabschluss							
K Promotion						ISCED 6	

¹ Grundlage sind die Kategorien der Fragen 5 und 7 aus dem Fragebogen in Kapitel 2. Für eine ausführliche Beschreibung der Kategorien vgl. Abschnitt 1.1.

² Einschließlich Schülerinnen und Schüler, die den Sekundarbereich nicht abgeschlossen haben.

³ Einschließlich Schülerinnen und Schüler, die die gymnasiale Oberstufe besuchen bzw. die bei Frage 6 angeben, die allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife anzustreben.

Abbildung A.4: Standardisierte Residuen von Modell 4

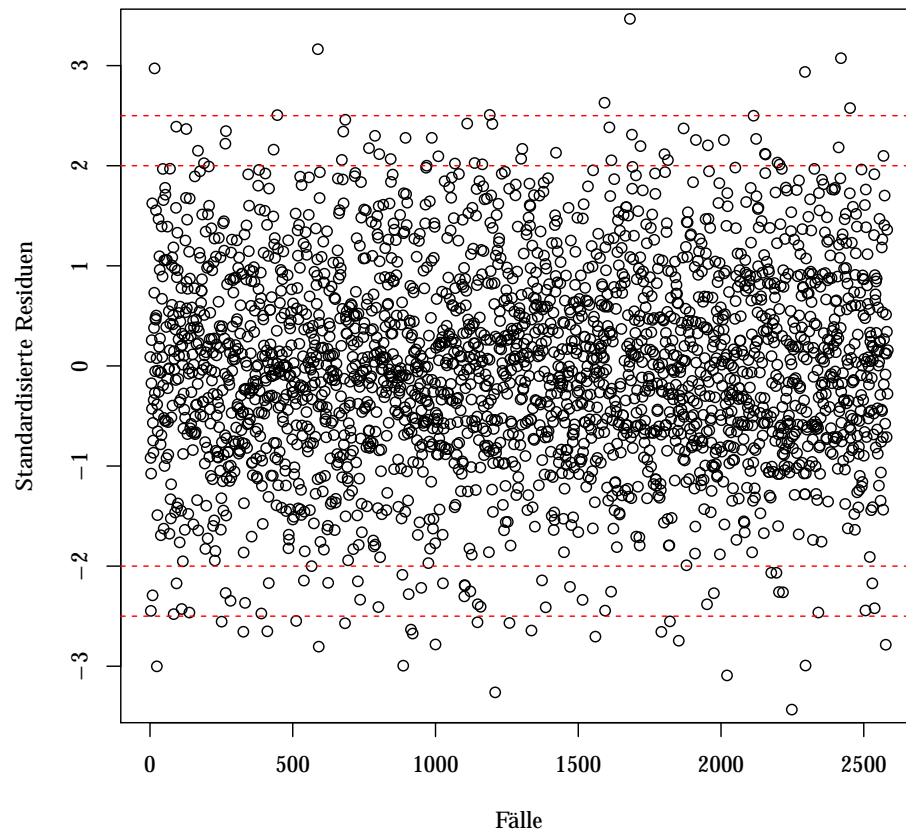


Abbildung A.5: Cookscher Abstand von Modell 4

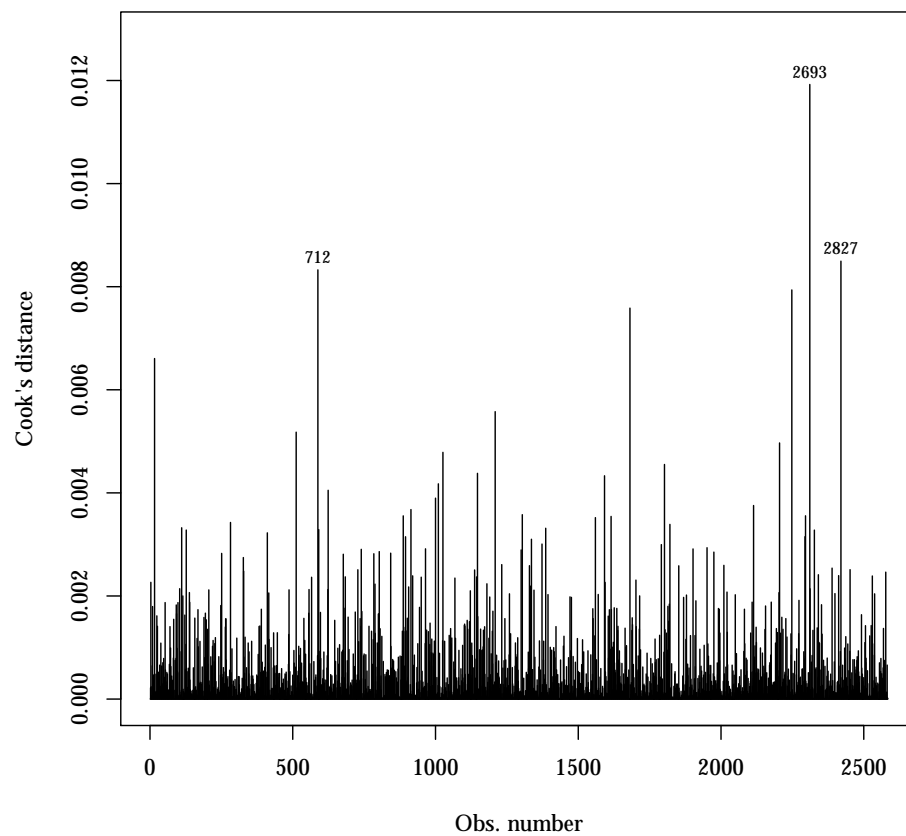


Abbildung A.6: Varianz der Residuen von Modell 4 (Test auf Heteroskedastizität)

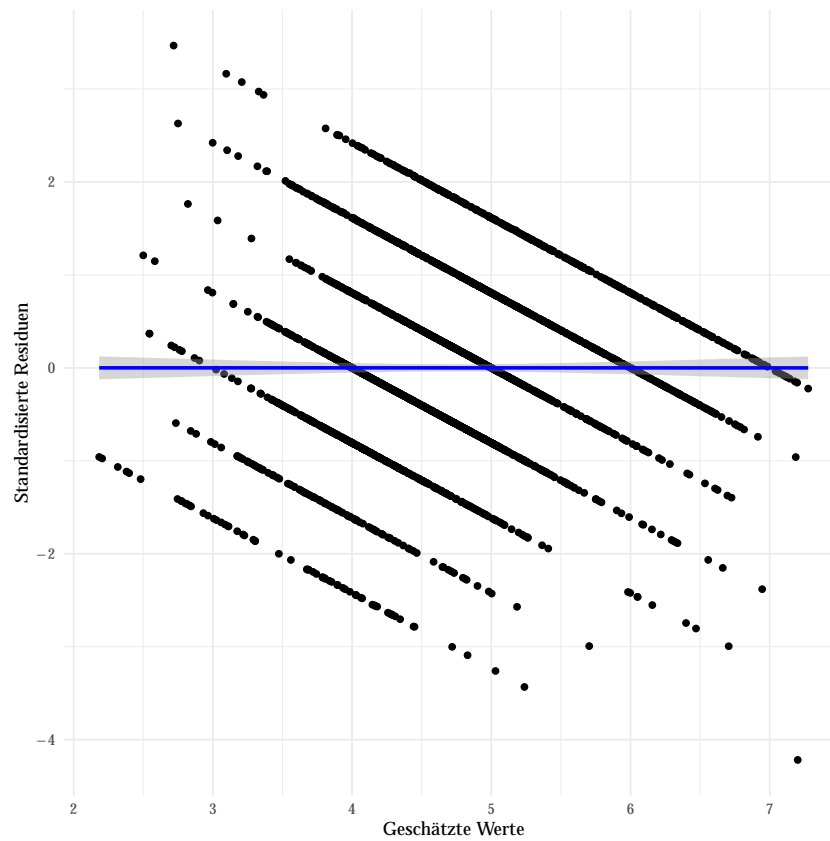


Abbildung A.7: Verteilung der Residuen von Modell 4

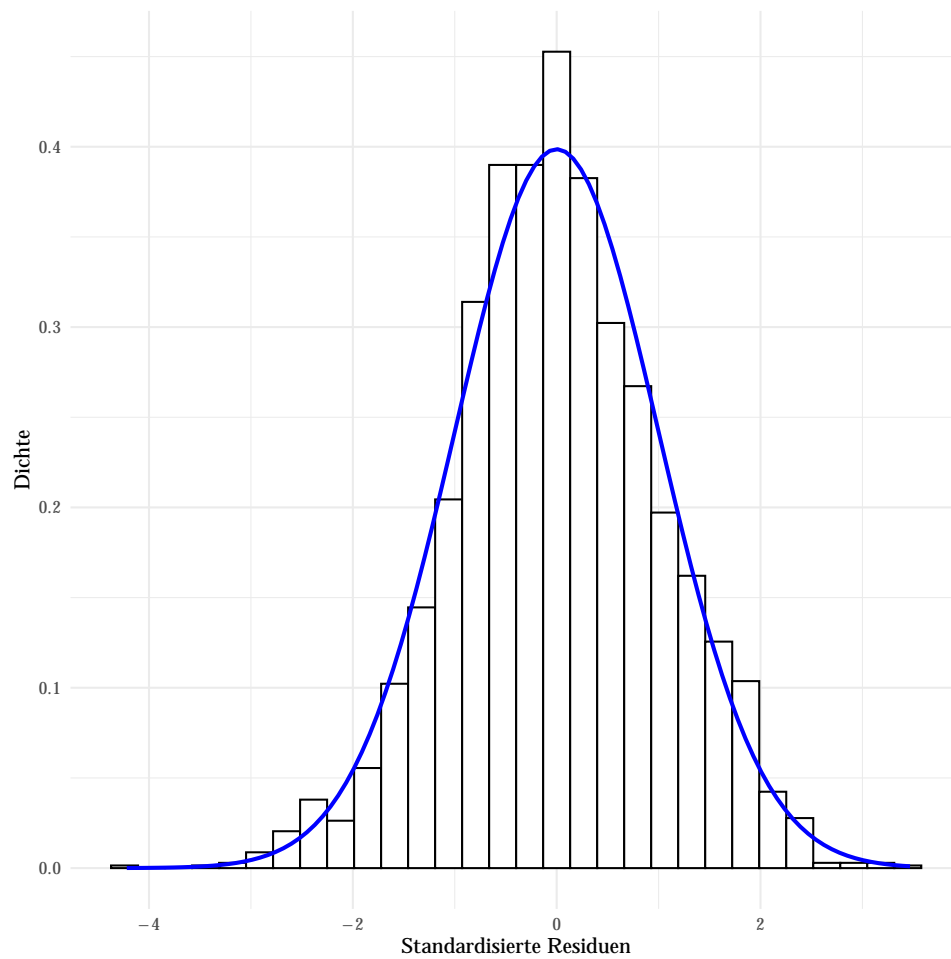


Abbildung A.8: Übersicht der Variablen und deren Erhebungszeitpunkte

Variable	Welle	Frage	Items
Abhängige Variable			
Selbstberichteter Fleischkonsum	10/2015 - 12/2015	Wenn Sie an die letzten vier Wochen denken: An wie vielen Tagen pro Woche haben Sie in der Regel Fleisch gegessen, einschließlich Geflügel und verschiedene Fleischprodukte wie zum Regel Fleisch gegessen, einschließlich Geflügel und verschiedene Fleischprodukte wie zum Beispiel Wurst oder Aufschnitt?	1 - An jedem Tag mehrmals 2 - An jedem Tag einmal 3 - An 5-6 Tagen pro Woche 4 - An 3-4 Tagen pro Woche 5 - An 1-2 Tagen pro Woche 6 - Seltener 7 - Ich esse nie Fleisch.
Unabhängige Variable			
			Skala: 5 Kategorien (1 = Zustimmung linkes Statement - 5 = Zustimmung rechtes)
Umweltidentität	02/2017 - 04/2017	Wie sehen Sie sich als Person?	1 - im Einklang mit der natürlichen Umwelt lebend vs. nicht im Einklang 2 - von der natürlichen Umwelt entfremdet vs. verbunden 3 - sehr um die natürliche Umwelt besorgt vs. gleichgültig 4 - die natürliche Umwelt beschützend vs. beschützend 5 - der natürlichen Umwelt überlegen vs. unterlegen 6 - als leidenschaftlicher Naturfreund vs. leidenschaftslos 7 - respektlos gegenüber der natürlichen Umwelt vs. respektvoll 8 - unabhängig von der natürlichen Umwelt vs. abhängig 9 - als Fürsprecher von Umweltbelangen vs. an Umweltbelangen uninteressiert 10 - als jemand, der die natürliche Umwelt bewahrt vs. ausnutzt 11 - wehmütig, wenn Sie an die natürliche Umwelt denken vs. emotionslos
Zusatzvariablen Umweltidentität			
			Skala: 5 Kategorien (trifft überhaupt nicht zu – trifft voll und ganz zu)
Umweltidentität: Prominence	02/2017 - 04/2017	Inwiefern treffen die folgenden Aussagen auf Sie persönlich zu?	1 - Der Kauf ökologisch-nachhaltiger Produkte ist Teil meines Lebensstils. 2 - Ich bin nicht der Typ Mensch, der auf den Kauf von ökologisch-nachhaltigen Produkten Wert legt. 4 - Als Konsument hat man immer auch eine soziale Verantwortung. 5 - Durch den Kauf von ökologisch korrekten Produkten zeige ich meine Verantwortung gegenüber meiner Familie und der Gesellschaft.
Umweltidentität: Saliency	02/2017 - 04/2017	Wie wahrscheinlich ist es für Sie, dass Sie in Gesprächen mit anderen Menschen versuchen, diese davon zu überzeugen, dass...	Skala: 5 Kategorien (sehr unwahrscheinlich – sehr wahrscheinlich) 1 - ...der Klimawandel abgeschwächt werden muss. 2 - ... die Energiewende vorangebracht werden muss. 3 - ...Bio-Lebensmittel bessersind als gewöhnliche Lebensmittel.

			4 - ...Elektroautos die Zukunftgehört. 5 - ...Massentierhaltungsverboten werden muss.
			Skala:
Umweltidentität: Commitment	02/2017 - 04/2017	1 - Sind Sie Mitglied einer Umweltschutzorganisation? 2 - Wie wichtig ist ihnen, dass Freunde Sie als umweltbewusst wahrnehmen? 3 - Wie wichtig ist ihnen, dass ihre Familie Sie als umweltbewusst wahrnimmt?	Frage 1: 2 Kategorien (Ja/Nein) Frage 2/3: 4 Kategorien (Überhaupt nicht wichtig – Sehr wichtig)
Variablen Fleischkonsum			
		Was schätzen Sie: Welche der folgenden Lebensmittelgruppen, die Sie innerhalb von vier Wochen essen, tragen am meisten bzw. am wenigsten zu 1 - Gemüse und Obst 2 - Fleisch und Fleischerzeugnisse 3 - Milch und Milcherzeugnisse 4 - Öl und Eier 5 - Zucker, Honig und Kakao 6 - Reis, Kartoffeln und Hülsenfrüchte 7 - Getreide und Getreideerzeugnisse	Skala: 7 Kategorien (trägt am meisten bei – trägt am wenigsten bei)
Einschätzung Treibhausgasausstoß von Fleisch	10/2015 - 12/2015	Bitte ordnen Sie jeder Nahrungsmittelgruppe eine Zahl zwischen 1 (trägt am meisten bei) bis 7 (trägt am wenigsten bei) zu. Bitte verwenden Sie jede Zahl nur einmal.	
Angemessenheit Fleischkonsum	10/2015 - 12/2015	In dieser Frage geht es um den Fleischkonsum, der aus Ihrer Sicht angemessen ist, wenn man Aspekte des Klimaschutzes berücksichtigt. An wie vielen Tagen pro Woche wäre es für einen Erwachsenen in den letzten vier Wochen angemessen gewesen, Fleisch zu essen, einschließlich Geflügel und verschiedene Fleischprodukte wie zum Beispiel Wurst oder Aufschnitt?	1 - An jedem Tag mehrmals 2 - An jedem Tag einmal 3 - An 5-6 Tagen pro Woche 4 - An 3-4 Tagen pro Woche 5 - An 1-2 Tagen pro Woche 6 - Seltener 7 – Gar nicht
Ökologische Weltsticht - NEP (Neo Ecological Paradigm Scale)	06/2015 - 08/2015	Im Folgenden sehen Sie eine Reihe von Aussagen zum Verhältnis zwischen Mensch und Umwelt. Zu diesen Aussagen kann man unterschiedlicher Meinung sein. Uns interessiert Ihre Meinung dazu.	Skala: 5 Kategorien (stimme voll und ganz zu – stimme überhaupt nicht zu) 1 - Wir nähern uns der Höchstzahl an Menschen, die von der Erde ernährt werden können. 2 - Die Menschen haben das Recht, die natürliche Umwelt an ihre Bedürfnisse anzupassen. 3 - Wenn Menschen in die Natur eingreifen, hat das oft katastrophale Folgen. 4 - Der menschliche Einflusstreichtum wird dafür sorgen, dass wir die Erde NICHT unbewohnbar machen. 5 - Die Umwelt wird von den Menschen ernsthaft missbraucht. 6 - Es gibt genügend natürliche Rohstoffe auf der Erde – wir müssen nur herausfinden, wie man sie nutzbar machen kann. 7 - Pflanzen und Tiere haben das gleiche Recht zu leben wie die Menschen. 8 - Das Gleichgewicht der Natur ist stabil genug, um mit der Einwirkung der Industriestaaten zurechtzukommen.

			<p>9 - Trotz unserer besonderen Fähigkeiten sind wir Menschen noch immer den Gesetzen der Natur unterworfen.</p> <p>10 - Die sogenannte "Umweltkrise" wird stark übertrieben.</p> <p>11 - Die Erde ist wie ein Raumschiff: Es gibt nur begrenzt Platz und Ressourcen.</p> <p>12 - Die Menschen sind dazu bestimmt, über die übrige Natur zu herrschen.</p> <p>13 - Das Gleichgewicht der Natur ist sehr empfindlich und leicht zu stören.</p> <p>14 - Mit der Zeit werden die Menschen genug über die Natur lernen, um sie kontrollieren zu können.</p> <p>15 - Wenn alles so weiter geht wie bisher, steuern wir auf eine große Umweltkatastrophe zu.</p>
Soziodemographische Variablen			
Geschlecht	12/2015-02/2016	Sind Sie männlich oder weiblich?	<p>1 - männlich</p> <p>2 - weiblich</p>
Geburtsjahr	12/2015-02/2016	In welchem Jahr sind Sie geboren?	
Höchster Schulabschluss	12/2015-02/2016	Welchen höchsten allgemeinbildenden Schulabschluss haben Sie?	<p>1 - Schüler/-in</p> <p>2 - Von der Schule abgegangen ohne Hauptschulabschluss</p> <p>3 - Hauptschulabschluss</p> <p>4 - Realschulabschluss</p> <p>5 - Polytechnische Oberschule DDR, Abschluss 8. oder 9. Klasse</p> <p>6 - Polytechnische Oberschule DDR, Abschluss 10. Klasse</p> <p>7 - Fachhochschulreife, Fachoberschule</p> <p>8 - Abitur, allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife</p> <p>9 - Anderer Schulabschluss</p>
Beruflicher Ausbildungsabschluss	12/2015-02/2016	Welchen beruflichen Ausbildungsabschluss haben Sie? Bitte geben Sie den höchsten an.	<p>1 - Noch in beruflicher Ausbildung</p> <p>2 - Student/-in</p> <p>3 - Schüler/-in an berufsorientierte Aufbau-, Fachschule o. Ä.</p> <p>4 - Kein beruflicher Abschluss, nicht beruflicher Ausbildung</p> <p>5 - Beruflich-betriebliche Berufsausbildung</p> <p>6 - Beruflich-schulische Ausbildung</p> <p>7 - Ausbildung an Fachschule der DDR</p> <p>8 - Ausbildung an Fach-, Meister-, Technikerschule, Berufs- oder Fachakademie</p> <p>9 - Fachhochschulabschluss</p> <p>10 - Universitätsabschluss</p> <p>11 - Anderer beruflicher Abschluss</p>
Haushaltseinkommen	12/2015-02/2016	Und wie hoch ist das durchschnittliche monatliche Nettoeinkommen aller Haushaltsmitglieder, also die Summe aller Einkünfte einschließlich aller Bezüge und Sozialleistungen insgesamt?	<p>1 - Unter 900 €</p> <p>2 - 900 bis unter 1300 €</p> <p>3 - 1300 bis unter 1700 €</p> <p>4 - 1700 bis unter 2300 €</p> <p>5 - 2300 bis unter 3200 €</p>

		6 - 3200 bis unter 4000 €
		7 - 4000 bis unter 5000 €
		8 - 5000 bis unter 6000 €
		9 - 6000 € und mehr
		1 - Unter 300 €
		2 - 300 bis unter 500 €
		3 - 500 bis unter 700 €
		4 - 700 bis unter 900 €
		5 - 900 bis unter 1100 €
		6 - 1100 bis unter 1300 €
		7 - 1300 bis unter 1500 €
		8 - 1500 bis unter 1700 €
		9 - 1700 bis unter 2000 €
		10 - 2000 bis unter 2300 €
		11 - 2300 bis unter 2600 €
		12 - 2600 bis unter 3200 €
		13 - 3200 bis unter 4000 €
		14 - 4000 bis unter 5000 €
		15 - 5000 € und mehr
		97 - Ich habe kein eigenes Einkommen
		98 - Weiß ich nicht.
Persönliches Einkommen	12/2015- 02/2016	Wie hoch ist Ihr eigenes durchschnittliches monatliches Nettoeinkommen?

Anhang B

R-Code

Der empirische Teil dieser Arbeit wurde mit der Programmiersprache R angefertigt. Der verwendete Code ist [hier](#) zu finden.